P. o. angl.
559
y/1

…ngl. … James

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

21205.

Rache.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1852.

Lindauersche Bibliothek.

Rache.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Ich führe den Leser zu einem altmodischen Landhause, von Baumeistern aus der Zeit Jakob des Ersten — etwa achtzig Jahre vor Beginn dieser Geschichte — erbaut, welches alle Eigenthümlichkeiten, ich könnte wohl sagen Seltsamkeiten, jener Periode der Baukunst an sich trug. Es hatte unzählige Schornsteine — der Himmel weiß, zu welchen Zimmern sie führten — aber ihre Zahl muß Legion gewesen sein. Der Fenster waren nicht weniger und noch viel unregelmäßiger; denn die Schornsteine waren in einer gewissen symmetrischen Ordnung gruppirt, während die Fenster über die verschiedenen Fronten des Gebäudes ohne alle scheinbare Anordnung vertheilt waren. Der Himmel weiß auch, welche Zimmer sie erleuchteten oder erleuchten sollten, denn

sie erfüllten kaum diesen Zweck, da sie schmal und mit den steinernen Einfassungen aus der Zeit der Elisabeth versehen waren. Jedes Fenster hatte seine steinerne Oberschwelle, die über das Mauerwerk von Ziegelsteinen hinausragte und die Zeit der Erbauung zweifelhaft lassen können, hätten nicht die Giebel die Sache entschieden.

Auch die waren verschiedenartig; denn wenn gleich das Haus seit seiner ursprünglichen Errichtung keinen Anbau erfahren hatte, schien es doch in getrennten Massen aufgeführt zu sein, die der Erbauer so gut wie möglich mit einander verbunden hatte, so daß nicht weniger als sechs Giebel, nach Norden, Süden, Osten und Westen da waren, mit vier rechten Winkeln und flachen Mauern zwischen ihnen. Ueber diesen Giebeln befand sich eine dreieckige Mauer, ein wenig höher, als das spitzige Dach, und auf beiden Seiten mit einer Reihe Stufen versehen, als hätte sich der Baumeister vorgestellt, ein Mensch oder eine Statue werde einst den Gipfel der Pyramide erklimmen und auf dem höchsten Steine Platz nehmen.

Es war ein düsteres altes Gebäude; die Ziegelsteine waren entfärbt geworden und trugen die Livree des Alters, gelbe und graue Moose. Dohlen umschwebten die Spitzen der Schornsteine; Krähen flogen krächzend darüber hin zu ihrem Versammlungsorte in der Nähe; keine Schwalben bauten unter den Dach-

rinnen, und die Bäume, wie von dem kalten und strengen Anblick des Hauses zurückgeschreckt, zogen sich auf drei Seiten von demselben zurück und ließen es allein stehen auf seinem flachen Boden wie einen mißmuthigen Mann in einer heiteren Gesellschaft.

Auf der vierten Seite freilich, als fürchte er, sich ihm zu rasch zu nähern, schlich sich ein Baumgang von alten Ulmen vorsichtig und in krummer und schlangenförmiger Richtung ~~vorsichtig~~ heran, und in der Entfernung von fünf- oder sechshundert Schritten war der Park mit Dickichten von alten Buchen, Wintereichen und Bäumen von dunklem Laub übersäet, hie und da nur von einer Gruppe von Hirschen und Rehen belebt.

Von Zeit zu Zeit sah man ein Milchmädchen oder eine Bauerfrau zur Kirche oder auf den Markt gehen, oder es schritt ein Bauer oder ein Jäger über die trockne braune Grasfläche und wich nur selten von dem gebahnten Wege ab, der von einem Steg an der Parkmauer zum andern führte. Es war Alles düster und einförmig; der Geist des Trübsinnes schien darüber zu schweben, und die Wolken selber — die raschen, scherzenden Wolken, die freien Bewohner des Himmels, die Gespielen des Windes und der Sonnenstrahlen — schienen träg und schläfrig zu werden, als sie über den freien Raum dahinzogen, und mit Ehrfurcht und Ernst weiter zu gehen, gleich

der furchtsamen Jugend in Gegenwart des strengen Greisenalters.

Doch genug von der Außenseite des Hauses. Erlaube mir, Leser, dich in das Innere, in ein besonderes Zimmer zu führen — nicht in das größte und schönste, sondern in eins von den höchsten. Es war ein kleines längliches Zimmer, welches ein einziges Fenster enthielt mit einem zierlichen Vorhange von weiß und roth gewürfelter Leinwand versehen, dem einzigen Schmuck, den das Zimmer zeigte. An der Seite, die sich der Thür zunächst befand, und zwischen derselben und der westlichen Wand erblickte man ein kleines Bett. Ein Tisch von Nußholz und zwei oder drei Stühle standen in der Nähe des Fensters. In dem einen Winkel befand sich ein Waschtisch, nicht besonders zierlich geordnet, und in dem andern eine Commode; und dem Kamin gegenüber hingen an Nägeln, die man in die Wand geschlagen, zwei oder drei Bretter von demselben Material wie der Tisch, wovon jedes eine Reihe von Büchern trug, die vermöge ihrer geschwärzten Einbände, ihres braunen Schnitts und ihrer abgegriffenen Ecken mit Recht einigen Anspruch an Alter und vielem Gebrauch zu haben schienen. Ein beschmutzter und mit Eselsohren versehener Band ist in den meisten Fällen zu seiner höchsten Ehre gelangt.

An dem Tische sitzt ein Knabe von etwa funf-

zehn Jahren, Feder, Dinte und Papier und ein offenes Buch vor sich. Wenn wir ihm über die Schulter sehen, werden wir bemerken, daß das Buch ein lateinisches ist; doch liest er es mit Leichtigkeit und ohne Hülfe des Wörterbuchs. Es ist „der ältere Cato" von Cicero. Himmel! welch ein Buch für ein Kind! die Jugend studirt das Alter!

Aber wir wollen uns von dem Buche abwenden und den Jüngling genauer beobachten. Man sehe dieses blasse Gesicht mit dem männlichen, unnatürlichen Ernst. Man sehe diese hohe, breite Stirn, die wie ein Monument über die Augen emporragt. Man betrachte diese Augen selbst, mit ihrem tiefen, ernsten Nachdenken; und dann den Schimmer in denselben — mehr als lebhaft und fast glühend zu nennen — mit einem so zu sagen durstigen Ausdruck, als ob sie Alles einsögen, worauf sie ruhten, und doch nicht gesättigt würden.

Die Stirn ruht auf der blassen, weißen Hand, als bedürfe sie einer Stütze wegen der schweren Bürde der Gedanken, womit das Gehirn belastet ist. Er achtet nur auf die Zeilen jenes alten Buches. Seine ganze Seele ist mit den beredten Worten beschäftigt. Er hört nicht, wie die Thür aufgeht; er sieht nicht jene hohe, ehrwürdige, aber etwas steife und unförmliche Gestalt, die eintritt und sich ihm nähert. Er liest weiter, bis des Greises Mantel seinen Arm

streift und seine Hand auf seiner Schulter ruht. Da fährt der Jüngling empor — sieht sich um — aber schweigt. Ein mattes Lächeln, lieblich aber ernst, umzieht seine zierlich gebildete Lippe; doch das ist die einzige Begrüßung, indem er seine Augen zu dem Gesichte erhebt, welches sich über ihn neigt. Kann der, welcher an Jahren noch ein Knabe ist, schon alt am Herzen sein?

Es ist klar, daß der Greis — der alte Geistliche, denn das ist er — keine besonders zarte Natur besitzt. Jeder Zug seines Gesichts verbietet diese Annahme. Der Ausdruck selber ist ernst, um nicht zu sagen strenge. Er zeigt kräftiges Denken, aber wenig Milde. Er scheint Einer von denen zu sein, die in einem von den vielen feurigen Oefen, welche die Welt zur Prüfung der Menschen von starkem Geiste und Herzen darbietet, geläutert und gehärtet worden sind. Es haben viele Verfolgungen im Lande stattgefunden. Uebergänge von der Härte und Strenge zur Leichtfertigkeit — von der Leichtfertigkeit zur Grausamkeit und Bitterkeit — haben die Zeit bezeichnet. In den letzten vierzig Jahren hat es Tyrannen in allen Formen und Charakteren, Thoren, Schurken und Wahnsinnige gegeben, die alle Richtungen des Bösen verfolgten. Welcher strenge und starre Geist konnte bei allen diesen Wechseln und Veränderungen den Klauen der Verfolgung und des Unrechts entgehen? Der

Greis hatte Beides erfahren; aber es hatte ihn wenig verändert. Sein Geist war von Natur unbeugsam, und er wurde durch die Gewohnheit des Widerstandes noch zäher und halsstarriger.

Das Schicksal — der Wille des Himmels — oder seine eigene Neigung hatte ihm Weib und Kind verweigert; auch hatte er keine nahe Verwandte. Einen Freund hatte er — den Vater jenes Knaben — der ihm in bösen Zeiten Obdach gewährt, ihn so viel wie möglich gegen die Wuth der Feinde geschützt und ihm die kleine Pfarre zugetheilt hatte, die ihm seinen Unterhalt verschaffte. Er that gewissenhaft seine Pflicht, doch mit festem und unbeugsamem Geiste und hing den calvinistischen Lehrsätzen, die ihm als Kind eingeprägt worden, ungeachtet des allgemeinen Abfalls seiner Collegen und Nachbarn, unwandelbar an. Er hätte nicht in dem kleinsten Punkte nachgegeben, und wenn er seinen Kopf dadurch hätte retten können.

Bei aller seiner Härte hatte er einen Gegenstand der Zärtlichkeit, zu dem sich alles Sanfte in seiner Natur hinneigte. Dieser Gegenstand war der Knabe, an dessen Seite er jetzt stand, und zu dem er eine große, fast väterliche Neigung hegte. Vielleicht glaubte er, der Knabe werde nicht ganz gut behandelt; und da dies bei ihm selber der Fall gewesen, so war Mitgefühl im Spiel. Außerdem war ihm seit einer sehr frühen Periode seine Erziehung anvertraut wor-

den, er hatte Vergnügen an der Aufgabe gefunden, sein Schüler zeigte sich gelehrig, willig und zuthulich, und es war genug von seinem eigenen Charakter in dem Knaben, um Sympathie zu erregen, und doch Abwechselung genug, um zu interessiren und anzuregen.

Der Greis war zärtlicher gegen ihn, als gegen irgend ein anderes Wesen auf Erden, und zuweilen fürchtete er, er befolge seine Aufforderungen zum Studium und zur Beharrlichkeit zu genau — selbst zum Nachtheil seiner Gesundheit. Oft beobachtete er mit einiger Aengstlichkeit die zunehmende Blässe seiner Wange, den zu lebhaften Schimmer seiner Augen, das lebhafte, nervöse Beben der Lippe und sagte bei sich selber:

„Da bin ich zu weit gegangen."

Er wollte nicht anhalten, nachdem er ermuthigt — nicht den Zügel anziehen, wo er die Sporen angewendet hatte. Es liegt etwas Eitelkeit in uns allen, und der Strengste bebt vor der Beschuldigung eines Irrthums zurück, auch wenn dieselbe von seinem eigenen Herzen herrührt. Er wollte nicht glauben, daß der Jüngling nicht des Antriebes bedurft hätte; und doch hätte er gewünscht, er möchte ein wenig nachlassen, und war auch zuweilen bemüht, ihn dazu zu bewegen. Aber der Impuls war gegeben — er hatte den Jüngling über die Schwierig-

keiten und Hindernisse hinweggetragen, die dem Wissen im Wege standen, und jetzt fuhr er fort, sie sich anzueignen mit einer Gier und einem Durst, die etwas Furchtbares an sich hatten. Sein Geist, ja auch sein Charakter hatten eine Richtung angenommen theils von dem unerschütterlichen Charakter dessen, dem seine Erziehung gänzlich anvertraut worden war, theils durch seine eigene besondere Lage, theils durch die Gegenstände seiner Lectüre.

Der strenge alte Römer aus der ernsten Zeit der Republik, die Thaten der heroischen Tugend — wie die Römer die Tugend auffaßten — die Aufopferung aller zärtlichen Neigungen, aller Empfindungen unserer Natur für den strengen Gedanken an das, was recht ist, die reuelose Mißachtung der uns von Gott eingeflößten Gefühle, wenn sie den menschlichen Pflichten entgegenstehen, erregten seine Bewunderung und würden sein Herz verhärtet und verkehrt haben, wäre nicht dieses Herz von Natur von zärtlicheren Neigungen erfüllt gewesen. So fand oft ein Kampf zwischen seinem Geiste und Herzen statt. Er fragte sich zuweilen, ob er eine von den Personen, die er liebte — seinen Vater, seine Mutter, seinen Bruder — dem Wohle des Vaterlandes oder einer ernsten Pflicht aufopfern könne; und er fühlte sich gekränkt und zum Widerstande gegen seine eigenen Neigungen aufgeregt,

wenn er bemerkte, daß es ihm eine Qual kosten würde.

Doch seine Heimath war keine glückliche; nie hatte er die Süßigkeiten des häuslichen Lebens gekostet. Sein Vater war von wechselnder und ungleicher Stimmung, besonders gegen seinen zweiten Sohn; zuweilen strenge und düster, zuweilen jähzornig bis zum Wahnsinn. Großmüthig, bieder und aufrichtig war er; aber Jedermann sagte, daß eine Kopfwunde, die er in der Schlacht bei Worcester erhalten, die Schwächen seines Temperaments sehr vermehrt habe. — Die Mutter freilich war voll Zärtlichkeit und Milde, und ohne Zweifel hatte die Milch der menschlichen Freundlichkeit durch ihre Adern ihren Weg in das Herz jenes seltsamen Knaben gefunden. Aber sie liebte ihren ältesten Sohn mehr, und unglücklicherweise gab sie es zu erkennen.

Dieser Bruder war ein wilder, unbesonnener, achtloser, etwa drei Jahre älterer junger Mann, der den andern liebte, aber oft Vergnügen daran fand, ihn zu ärgern — wenigstens versuchte er es, denn es gelang ihm selten. Er war indessen der Liebling, ein wenig verzogen und mit vieler Nachsicht behandelt worden; und Alles, was geschah, geschah für ihn. Er war die angesehenste Person im Hause; für ihn wurden Lustpartien angestellt und er hatte alle Vorzüge. Selbst jetzt war die Familie abwesend, um

ihm die Hauptstadt seines Vaterlandes zu zeigen, seinen Geist für die große Welt zu öffnen, ihm das Leben in einem weiteren Gesichtskreise zu zeigen, als es auf dem Lande geschehen konnte, und sein jüngerer Bruder wurde zu Hause gelassen, um in der öden Einsamkeit seine Studien fortzusetzen.

Doch klagte er nicht oft; selten murrte er in seinem Herzen. Er versuchte Alles für recht zu halten. Er hatte sein Geschick vor sich. Er sollte sich sein Glück selber schaffen durch seine eigenen Fähigkeiten, seine eigene Gelehrsamkeit, seine eigenen Anstrengungen. Es war nöthig für ihn zu studiren, und für jetzt bestand sein höchster Ehrgeiz darin, mit Auszeichnung die Universität zu beziehen, seine glänzendste Aussicht war die verhältnißmäßige Freiheit und Unabhängigkeit des Universitätslebens.

Nicht als hätte er das düstere alte Haus, welches nur von ihm und einigen Dienern bewohnt war, nicht langweilig und öde gefunden. Zuweilen schien es ihn mit einem Gefühl schrecklicher Einsamkeit niederzudrücken, zuweilen nöthigte es ihn, an den seltsamen Unterschied der menschlichen Bestimmungen zu denken, und warum, weil es dem Himmel gefallen, den einen Menschen ein wenig früher oder später als den andern geboren werden zu lassen, eine so große Verschiedenheit in den Graden des Glücks und Vermögens herrschen müsse.

Er fühlte indessen, daß solche Betrachtungen nicht gut seien, denn sie führten ihn über seinen Gesichtskreis hinaus und verwickelten ihn in Spitzfindigkeiten, die in jenen Tagen gewöhnlicher waren, als in den unsrigen. Er verlor seinen Weg und eilte mit leidenschaftlicher Lebhaftigkeit zu seinen Büchern, um den Nebel und Schatten aus seinem Geiste zu verbannen. Dies war eben jetzt der Fall gewesen, und er saß da, unbekannt mit der völligen Veränderung, die mit seinem Geschick vorgegangen war.

O! die dunkle Werkstatt des Schicksals! welche seltsame Dinge, die das menschliche Elend oder die menschliche Freude berühren, die Fesseln des Geistes verstärken oder brechen, die Mittel gewähren, uns vorwärts zu tragen in einer glorreichen Sache oder die Last bilden, die uns ins Verderben hinunterzieht, gehen darin vor! während Du dasitzest und liesest — während ich dasitze und schreibe — wer kann wissen, welche seltsame Veränderungen, welche Verbindungen der ungehörigsten Dinge — ohne unsern Willen, ohne unsere Kenntniß — um uns her vorgehen können, um den ganzen Gang unseres künftigen Daseins zu verändern? Wenn der Mensch sein eigenes Schicksal machen könnte, würde er es ohne Zweifel verderben, und die Unmöglichkeit, dies zu thun, ist gut. Die Freiheit seiner eigenen Handlungen ist hinreichend, ja schon zu viel, und es ist gut für die Welt — ja

für ihn selber — daß eine herrschende Vorsehung so die Umstände um ihn her gestaltet, daß er nicht über seine Schranke hinausgehen kann, er mag sich anstrengen wie er will.

Es liegt etwas Ungewöhnliches in dem Gesichte des Greises — ein tieferer Ernst als sonst, doch mit einer seltenen Zärtlichkeit gemischt. Er zeigt auch etwas Unentschlossenes, obgleich man ihn während seines stürmischen Lebens selten hatte zweifeln oder sich bedenken sehen. Er war ein Mann von sicherer Entschlossenheit, dessen klarer und bestimmter Geist stets zum Handeln fähig war.

„Kommen Sie, Philipp, mein Sohn,“ sagte er, seine Hand, wie bereits bemerkt, auf die Schulter des Jünglings legend, „heute haben Sie genug studirt. Sie lesen zu viel und gehen weiter, als ich Ihnen aufgegeben habe. Man muß ebenso wohl an den Körper denken, wie an den Geist, und wenn Sie den ganzen Sommertag vorübergehen lassen, ohne sich Bewegung zu machen, so werden Sie bald finden, daß Verstand und Geist unter der Last der körperlichen Krankheit ermatten. Ich bin im Begriff einen Spaziergang zu machen. Kommen Sie mit mir, und wir wollen uns unterwegs von wichtigen Dingen unterreden.“

„Das Studium ist mein Beruf und meine Pflicht, mein Herr,“ versetzte der Jüngling; „mein Vater

sagt mir es, Sie haben es mir oft gesagt und hinsichtlich der Gesundheit fürchte ich Nichts. Ich fühle mich erfrischt, wenn ich vom Lesen, besonders solcher Bücher wie dieses, aufstehe. Nur wenn ich lange zu Fuß oder zu Pferde aus gewesen bin, fühle ich mich ermüdet.“

„Ein Beweis, daß Sie um so mehr reiten und gehen sollten,“ entgegnete der Greis. „Kommen Sie, nehmen Sie Hut und Mantel. Sie sollen heute nicht mehr lesen. Sie haben sich mit anderen Gedanken zu beschäftigen. Sie wissen, Philipp,“ fuhr er fort, „daß wir durch Lesen nur Materialien sammeln, die wir anwenden müssen, um in unserem eigenen Geiste ein Gebäude aufzuführen. Wenn alle Gedanken von Andern abgeleitet werden, die uns vorangegangen, so berauben wir nur die Todten und leben von Arbeiten, die nicht unser Eigenthum sind.“

„Aeltere Söhne, die eine Erbschaft erhalten, um die sie sich nicht angestrengt haben,“ versetzte der Jüngling lachend.

„Noch schlimmer,“ versetzte der Geistliche, „denn wir sammeln, was wir nicht richtig anwenden — was zu besitzen wir jedes Recht haben, doch unter der einzigen Bedingung, es gut anzuwenden. Jeder Mann von Verstand ist verbunden, seinen eigenen Geist zu bilden, nicht ihn sich bilden zu lassen — ihn der Zeit und den Umständen, unter welchen er

lebt, anzupassen, ihn nach richtigen Regeln zu gestalten und die besten Materialien anzuwenden, die er finden kann."

„Nun, mein Herr, ich bin bereit," sagte der Jüngling, nachdem er einen Augenblick tief nachgedacht.

Er und sein alter Lehrer gingen jetzt zusammen die hohe Treppe hinunter, während die schrägen Sonnenstrahlen durch die Fenster herein auf die ungleichen Stufen fielen und die Sonnenstäubchen der dichten Atmosphäre, die wir athmen, erleuchteten, wie die Phantasie die rasch vorüberschwebenden Dinge erhellt, die uns in dieser Welt der Eitelkeit umgeben.

Sie gingen durch den Park auf den Steg zu. Der Jüngling schwieg, denn die letzten Worte des Greises schienen einen ganz neuen Gedankengang erweckt zu haben.

Sein Begleiter schwieg ebenfalls; denn es ruhte eine Last auf seinem Geiste, die ihn verlegen und bekümmert machte. Er hatte dem jungen Manne Etwas zu sagen, und er wußte nicht, wie er es ihm mittheilen sollte. Zum erstenmal in seinem Leben erkannte er aus der Schwierigkeit, sich über seine Handlungsweise zu entscheiden, wie wenig er in der That von dem Charakter seines Zöglings wisse. Er hatte sich viel mit seinem Verstande beschäftigt, und den begriff er sehr wohl in seiner Tiefe, seiner Klar-

heit und seiner Kraft; aber sein Herz und seine Gemüthsart hatte er nicht so genau ergründet. Er hegte freilich eine Vermuthung, daß starke und innige Gefühle im Innern verborgen seien; aber er glaubte, der Geist beherrsche sie mit unerschütterlicher Macht. Doch sann er nach, blieb stehen als wollte er reden, ging aber wieder weiter und sagte Nichts.

Endlich, als sie sich der Parkmauer näherten, legte er den Finger an seine Schläfe und murmelte bei sich selber:

„Ja, je schneller desto besser. Es ist gut, zwei Leidenschaften zu mischen. Ueberraschung und Kummer haben ihren Antheil — wenn er überhaupt viel Kummer empfinden wird.“

Dann wandte er sich zu dem jungen Manne und sagte:

„Philipp, ich denke, Sie liebten Ihren Bruder Arthur?“

Er sprach laut und in deutlichen Tönen; doch schien der Jüngling nicht zu bemerken, daß er die vergangene Zeit anwendete.

„Gewiß, Herr,“ sagte er, „liebe ich ihn aufrichtig. Was giebt's?“

„Dann wird es Sie sehr glücklich machen zu hören, das er sehr glücklich gewesen ist,“ fuhr der Greis fort; „ich meine, daß er dieser Erde und allen ihren Lockungen — der Eitelkeit, den Sünden und

Thorheiten der Welt, in welcher er sich zu bewegen bestimmt war, entrückt worden, ehe die Uebel derselben einem nachtheiligen Einfluß auf ihn üben konnten, oder sein Geist von ihren Lastern befleckt wurde."

Der junge Mann wendete sich um und sah ihn mit fragenden Blicken an, als verstehe er nicht, was er meinte.

„Er ist ertrunken," sagte der Geistliche, „als er am letzten Sonnabend mit einer Gesellschaft auf der Themse segelte."

Philipp fiel bewußtlos zu seinen Füßen nieder, als hätte er ihn erschossen.

Zweites Kapitel.

Ich darf nicht lange bei den Jugendscenen des jungen Mannes verweilen, den ich eben dem Leser vorgeführt habe; da es aber durchaus nöthig ist, daß man diesen eigenthümlichen Charakter klar begreife, so muß ich ihn sich ein wenig weiter entwickeln lassen, ehe ich von seinen Knabenjahren zu seinem Mannesalter übergehe.

Wir ließen Philipp Hastings bewußtlos am Boden zu den Füßen seines alten Lehrers zurück, niedergeschmettert von der plötzlichen Nachricht, die er ohne alle Warnung oder Vorbereitung erhalten hatte.

Der Greis erschrak sehr über das, was er gethan, und machte sich bittere Vorwürfe; doch war er sein Leben lang ein Mann der Handlung gewesen, der sich weder durch angenehme noch durch schmerzliche

Gedanken hatte stören lassen. Er konnte nachdenken, während er handelte. Da er überdies ein starker Mann war, so machte es ihm keine große Schwierigkeit, den schmächtigen, blassen Jüngling in seinen Armen über den nahen Steg zu tragen. Er hatte sich entschlossen, seinen Zögling in eine kleine Hütte zu bringen, die auf der andern Seite des an der Parkmauer hinlaufenden Weges lag und einem Arbeiter gehörte; als er sie aber erreichte, fand er, daß die ganze Familie auf die Feldarbeit gegangen und Thüren und Fenster verschlossen waren.

Dies war eine große Täuschung seiner Erwartung für ihn, obgleich ein sehr hübsches Haus, im modernen Geschmack erbaut, keine zweihundert Schritte entfernt lag. Aber es gab Umstände, weshalb er den Sohn des Sir John Hastings nicht gern in die Wohnung seines nächsten Nachbar trug. Nächste Nachbaren sind nicht immer Freunde, und selbst der Pfarrer der Gemeinde kann seine Zuneigungen und Abneigungen haben.

Oberst Marshal und Sir John Hastings waren politische Gegner. Der letztere gehörte der calvinistischen Branche der Kirche von England an, und wenn er auch nicht gerade ein Nichtschwörer war, so hatte man ihn doch in Verdacht einer ähnlichen Richtung. Er war starr und unbeugsam in seinen politischen Ansichten und hatte wenig Rücksicht für die ge-

wissenhaften Meinungen und die aufrichtigen Ansichten Anderer. Um die Wahrheit zu sagen, war er wenig geneigt, zu glauben, daß irgend Jemand, der von ihm abweiche, überhaupt gewissenhafte Meinungen und aufrichtige Ansichten haben könne, und freilich deutete das Benehmen, wenn auch nicht die ganze Handlungsweise des würdigen Obersten keine festen Ansichten oder starke Grundsätze an. Er war ein Hofmann — gewandt, lebhaft, selbst witzig, und machte einen Scherz sogar über Dinge, die ernsthaft und der Verehrung würdig waren. Er spielte hoch, gewann gewöhnlich, war schlau und höflich und zeigte eine ganz besondere Ehrerbietung vor Königen und ersten Ministern. Ueberdies gehörte er im höchsten Grade der Hochkirchenpartei an, so daß die Mitglieder anderer Glaubensparteien meinten, er werde bald zu dem Katholicismus hinüberfallen.

In Wahrheit glaube ich, würde man, wenn man das Herz des Obersten strenge geprüft hätte, es an aller wahrer Religion leer gefunden haben. Aber der König war ein Anhänger der römisch-katholischen Religion und es war angenehm, ihm so nahe wie möglich zu kommen.

Man dürfte fragen, warum denn der Oberst nicht eben so weit ging, wie der König?

Die Antwort ist sehr einfach. Oberst Marshal war ein scharfsichtiger Beobachter der Zeichen der Zeit.

Am Spieltische konnte er, nachdem die ersten drei Karten ausgespielt waren, genau angeben, wie die übrigen Karten vertheilt waren. In der Politik war er fast eben so scharfsichtig und bemerkte, daß König Jakob, wenn er gleich eine große Anzahl Honneurs in der Hand hatte, die Trümpfe nicht habe und endlich das Spiel verlieren werde. Wäre es anders gewesen, so könnte man nicht sagen, zu welcher Religion er sich würde gewendet haben. Es ist kein Grund, anzunehmen, daß die Verwandlungslehre des Brodes und Weines ihm würde im Wege gestanden haben.

Gegen diesen Mann hegte Sir John Hastings einen erbitterten Haß und eine tiefe Verachtung und erstreckte diese Empfindungen auf jedes Mitglied der Familie. In der Achtung des würdigen, alten Geistlichen stand der Oberst nicht viel höher; doch war er liberaler gegen die Familie des Obersten Lady Arabella Marshal, seine Gattin, besuchte, wenn sie auf dem Lande war, sehr regelmäßig seine Kirche. Sie war außerordentlich schön gewesen, und noch hübsch, und hatte überdies einen lieblichen, heiligenartigen, milden Ausdruck, nicht ohne einen Anflug von Melancholie, der selbst in den Augen eines alten Mannes sehr angenehm war. Man wußte auch, daß sie eine sehr gute Frau für einen nicht sehr guten Ehemann gewesen war; und um die Wahrheit zu sagen,

bemitleidete und achtete der Doctor Paulding sie zugleich. Er kam freilich selten in jenes Haus, denn der Oberst Marshal war ihm verhaßt. Der Oberst erwiederte das Compliment dadurch, daß er nie in die Kirche ging.

Dies waren die Gründe, welche den Gedanken, den jungen Philipp Hastings in das Haus des Obersten Marshal zu tragen, für den guten Geistlichen keineswegs angenehm machten. Aber was konnte er denn thun? Er sah dem Jünglinge in's Gesicht. Er sah aus wie eine Leiche. Kein Zeichen der wiederkehrenden Belebung gab sich zu erkennen. Er hatte von Personen gehört, die bei so plötzlichen Eindrücken gestorben waren; und so still, so leichenhaft war die Gestalt und das Gesicht vor ihm, als er den Jüngling einen Augenblick auf eine Bank vor der Thür der Hütte niederlegte, daß er plötzlich muthlos wurde und ein bebendes Gefühl der Furcht ihn erschütterte. Er zauderte nicht länger, und als er einen Augenblick Athem geschöpft hatte, nahm er den jungen Hastings wieder auf seine Arme und eilte mit ihm auf das Haus des Oberst Marshal zu.

Ich habe gesagt, es sei ein modernes Gebäude gewesen, das heißt, es war modern zu jener Zeit. Der Himmel weiß, was jetzt daraus geworden ist; aber Ludwig der Vierzehnte, wenn er gleich bei der Erbauung desselben nicht mit Hand anlegte, hatte

viele von den Fehlern zu verantworten — und das Uebrige gehört Mansard an. Es bildete den stärksten Contrast zu den altmodischen Landsitzen des Sir John Hastings, welcher über dasselbe so wie über den Besitzer scherzte — denn auch er war nicht ohne bitteren Spott. Es waren sehr viele Fenster, viele Zierrathen, Pilaster zwischen den Fenstern und Vertiefungen, mit zierlichen Blumengewinden bedeckt, als hätte jede eine gestickte Weste an, und eine breite steinerne Treppe führte von der großen Thür herunter und war auf beiden Seiten mit Liebesgöttern und Füllhörnern geschmückt, welche die unverdaulichsten Steinfrüchte enthielten.

Der Pfad, der von dem Eingangsthore zu dem Hause führte, war zierlich mit Sand bestreut und lief zwischen verschiedenen Blumenbeeten und Bassins, mit Tritonen geschmückt, welche so viel Wasser aussprudelten, als ein großes Reservoir auf der nahen Höhe ihnen zuführte. Diese Bassins waren zu nützlichen Zwecken nicht dienlich, da man das Wasser niemals bis an den Rand steigen ließ, und der gute Doctor Paulding blickte dieselben hoffnungslos an, als er die breite Treppe hinaufging.

Dort aber fand er einen tröstlicheren Anblick. Der Weg, den er einzuschlagen genöthigt gewesen, hatte seine Bequemlichkeit für die Bewohner des Hauses. Jedes Fenster auf der Seite des Gebäudes ge=

währte eine Aussicht auf denselben, und der Doctor und seine Last wurden wenigstens von einem Augenpaar gesehen.

Ohne weitere Kopfbedeckung als ihr glänzendes, schönes Haar, welches in Locken um ihr Gesicht fiel, kam ein liebliches Mädchen von vierzehn oder funfzehn Jahren, welches eben das ungefällige Alter überschritten hatte und zu dem ersten Frühling der Weiblichkeit heranblühte, die Stufen heruntergelaufen. Lebhaftigkeit und Unruhe waren in ihrem Gesichte; denn die Hast des würdigen Geistlichen, sowie die Gestalt, die er auf seinen Armen trug, verkündeten so deutlich, wie es Worte nur hätten thun können, daß irgend ein Unfall geschehen sei, und sie rief ihm zu und fragte, was geschehen sei.

„Was geschehen ist, Kind?" rief der Geistliche. „Ich glaube, ich habe diesen armen Jungen halb getödtet."

„Getödtet!" rief das Mädchen mit einem Blicke des Zweifels und der Ueberraschung.

„Ja, Fräulein Rachael," versetzte der Greis, „ich habe ihn getödtet, indem ich ihm seines Bruders Tod unbesonnen und ohne Vorbereitung mittheilte."

„Sie meinten es ohne Zweifel gut," flüsterte das Mädchen in leisem und lieblichem Tone, indem sie die Stufen herunterkam und sein blasses Gesicht

ansah, während der Geistliche den Jüngling die Stufen hinauftrug.

„Stehen Sie nicht da und starren ihn an, Fräulein Marshal," sagte Doctor Paulding; „sondern rufen Sie lieber einen von den Lakaien und sagen, daß er Wasser bringt oder Hirschhorn oder irgend ein Stärkungsmittel. Ihre Frau Mutter wird doch Essenzen haben, wie man sie bei einer Ohnmacht anwendet. Bei Hofe kommen häufig Ohnmachten vor, wie man mir sagt — außer dem Spielen, Trinken und der Gotteslästerung."

Das Mädchen eilte fort, sah sich aber noch einmal um und sagte:

„Meine Eltern sind beide aus; aber ich werde schon Hülfe finden."

Als der Jüngling seine Augen öffnete, war Etwas ganz in seiner Nähe, was ihm als außerordentlich schön und von reicher Färbung erschien, gleich einer sonnigen Landschaft. Ein Paar klare, zärtliche, mit langen Wimpern versehene Augen schauten ihn voll Theilnahme an, während die sonnigen Locken des hellbraunen Haares seine Wange umspielten, bewegt von dem sanften Hauche der lieblichen Lippen, die sich über ihn neigten.

„Wo bin ich?" sagte er. „Was ist geschehen? Ach! jetzt erinnere ich mich. Mein Bruder — mein armer Bruder. War es ein Traum?"

„Still! still!“ rief eine musikalische Stimme. „Reden Sie mit ihm, Herr. Reden Sie mit ihm, damit er sich ruhig verhalte.“

„Es ist nur zu wahr, mein lieber Philipp,“ sagte der Geistliche; „Ihr Bruder ist für uns verloren. Aber fassen Sie sich, mein Sohn. Es ist schwach, so zu unterliegen. Ich kündigte Ihnen freilich Ihr Mißgeschick ein wenig plötzlich an, indem ich hoffte, Ihre Philosophie und Ihre christliche Standhaftigkeit würden stärker sein, als sie es sind. Bedenken Sie, daß alle diese Fügungen von der Hand des gnädigsten Gottes herrühren. Er, der den Sonnenschein giebt, sollte er nicht auch die Wolken herbeiführen? Zweifeln Sie nicht, daß Alles aus Gnade geschieht, und lassen Sie die Kundgebungen seines Willens Sie nicht unvorbereitet und ohne Unterwerfung finden.“

„Ich bin sehr schwach gewesen,“ sagte der junge Mann; „aber es war so plötzlich! Himmel! wie voll Gesundheit und Stärke schien er, als er fortging! Er war das Bild des Lebens — ja fast der Unsterblichkeit. Ich war nur ein Rohr neben ihm — ein schwaches, biegsames Rohr neben einer jungen Eiche.“

„Der Eine wird hinweggerafft und der Andere bleibt zurück,“ sagte die liebliche Stimme des jungen Mädchens, und die Augen des Jünglings und des Geistlichen richteten sich plötzlich auf sie.

Philipp Hastings stützte sich auf seinen Arm und schien einige Augenblicke nachzudenken. Seine Gedanken waren verwirrt und undeutlich. Er wußte nicht recht, wo er war. Der Eindruck dessen, was geschehen, war unbestimmt und undeutlich. Gleich Augen, die vom Blitze geblendet sind, sah sein Geist, nachdem der zu lebhafte Eindruck vorüber war, Alles in Nebel und Verwirrung.

„Ich bin sehr schwach gewesen — zu schwach," sagte er. „Es ist seltsam! Ich glaubte stärker zu sein. Was nützt Nachdenken und Beispiel, wenn der Geist so schwach bleibt? Aber mir ist besser jetzt. Ich will mich nicht wieder dem ersten Eindrucke hingeben."

Von dem Sopha, worauf man ihn gelegt hatte, aufspringend, stand er einen Augenblick da und sah sich um, und bald den Geistlichen, bald das schöne junge Mädchen, bald die zwei oder drei Diener, die man herbeigerufen, an.

Wir wissen Alle — wenigstens Alle, die mit den feurigen Leidenschaften im Leben zu thun gehabt — Alle, welche gefühlt und gelitten, gekämpft und erobert, nachgegeben, Schmerz empfunden und endlich triumphirt haben — wir wissen Alle, wie kurz die ersten Siege des Körpers über den Geist sind, und wie vieler Stärke und Erfahrung es bedarf, um den Sieg zu vollenden. Um die Seele zur Despotin zu

machen, muß die Tyrannei zur Gewohnheit geworden sein.

Philipp Hastings stand also auf und sah sich um. Er kämpfte an gegen den Schlag, den seine animalische Natur empfangen hatte, erschüttert wie sie gewesen durch langes und anhaltendes Studium so wie durch Vernachlässigung alles dessen, was zur Körperkraft beiträgt. Aber Alles wurde wieder neblig vor seinen Augen. Seine Glieder waren schwach und kraftlos, selbst sein Geist matt, und seine Gedanken verwirrt. Ehe er wußte, was ihm bevorstehe, sank er wieder ohnmächtig auf das Sopha nieder und als er aus der tiefen Betäubung wieder erwachte, sah er sich von andern Gesichtern umgeben. Er lag in einem Bette in einem fremden Zimmer ausgestreckt; ein Arzt und eine schöne Dame in reiferen Jahren standen an seinem Bette, und er fühlte die drückende Schwäche des Fiebers in jedem Nerv und in jedem Gliede.

Aber wir müssen uns zu dem guten Doctor Paulding wenden. Er kehrte unzufrieden mit sich selber in seine Pfarrwohnung zurück, nachdem er den Jüngling der Sorgfalt der Lady Arabella Marshal und ihrer Familie überlassen hatte. Die Briefpost ging in einer Stunde ab und er wußte, daß Sir John Hastings seinen einzigen, noch übrigen Sohn in London erwartete, um die Leiche seines Bruders zu

dem Begräbnißplatze seiner Familie zu geleiten. Es war unmöglich, daß der Jüngling abreisen konnte, und der Geistliche mußte sich niedersetzen und einen Bericht über das Geschehene schreiben.

Es gab Nichts auf der Erde oder jenseits der Erde, was ihn hätte bewegen können, eine Lüge zu sagen. Freilich hätte sein Geist solchen Täuschungen unterworfen sein können, wie die Geister aller andern Menschen. Er hätte bewogen werden können, Entschuldigungen für alles Unrechte, was er gethan, oder für jeden Irrthum oder Fehler zu finden; denn absichtlich that er nie, was unrecht war, und er erkannte es nur an den Erfolgen. Doch war er lebhaft und auf schmerzliche Weise gegen sich selber auf seiner Hut. Er kannte die Schwäche der menschlichen Natur — er hatte oft damit zu thun gehabt, sie genau beobachtet, die Lehre mit bitterer Strenge auf sein eigenes Herz angewendet und entdeckt, wie es vor der Aufrichtigkeit zurückbebe, nach Selbstvertheidigung strebe, und wie es sich hin und her wende, um der Ueberführung zu entgehen, und er verfuhr so hart mit ihm, wie er mit einem verzogenen Kinde würde gethan haben.

Ruhig und bedächtig setzte er sich nieder, um an Sir John Hastings einen ausführlichen Bericht von dem Geschehenen zu schreiben, wobei er mehr Schuld auf sich nahm, als er eigentlich hatte. Ich habe es

einen vollständigen Bericht genannt, obgleich derselbe nur eine Quartseite einnahm, denn der gute Doctor war keineswegs verschwenderisch mit seinen Worten, und es giebt Menschen, die auf beschränktem Raum viel sagen können. Er tadelte sich sehr und erwartete Vorwürfe; aber was er am meisten mitzutheilen fürchtete, war, daß der Jüngling im Hause des Obersten Marshal krank liege — in dem Hause eines Mannes, den Sir John Hastings so sehr verabscheute.

Manche Menschen von starkem Geiste und großen Fähigkeiten gehen durch's Leben und lernen einige seiner Lectionen und vernachlässigen andere gänzlich — beschäftigen sich nur mit einem Zweige jenes großen Studiums und sehen in dem ganzen Cursus der Gelehrsamkeit Nichts weiter als nur den. Doctor Paulding hatte keinen Begriff von der Veränderung, den der Verlust ihres ältesten Sohnes im Herzen des Sir John und der Lady Hastings hervorgebracht hatte. Der vernachlässigte zweite Sohn war jetzt nicht nur das älteste, sondern das einzige Kind geworden. Seine Krankheit, so schmerzlich sie dieselbe berührte, war ein Segen für sie. Sie lenkte ihre Gedanken von ihrem eben erlittenen Verluste ab. Sie beschäftigte mit neuer Aengstlichkeit ihre Gemüther und entzog sie dem Kummer und der Täuschung. Sie dachten wenig oder gar nicht daran, in wessen Hause er sich aufhalte oder wessen Sorgfalt er anvertraut sei, sondern diese

Leiche ihres verstorbenen Sohnes langsam nachfolgen lassend, eilten sie voran, um für den noch übrigen zu sorgen.

Sir John Hastings vergaß gänzlich seine alten Gefühle gegen den Obersten Marshal. Er war jeden Tag und fast den ganzen Tag im Hause, und Lady Hastings hielt sich Tag und Nacht dort auf. Es ist wunderbar, wenn die Schranken niedergerissen sind und uns die Gegenstände näher gerückt werden, aus welchem ganz verschiedenen Gesichtspunkte wir sie ansehen, als da wir sie aus der Ferne erblickten. Wenn auch bei dem ersten Zusammentreffen des Obersten Marshal und des Sir John Hastings einige Steifheit herrschte, so verging dieselbe doch sehr schnell. Der Oberst zeigte eine große Freundlichkeit und Aufmerksamkeit für den kranken Jüngling. Lady Arabella widmete sich ihm, als wäre er eins von ihren eigenen Kindern gewesen. Rachael Marshal versah das Geschäft seiner Wärterin. Nur harte Herzen hätten solchen Dingen widerstehen können. Philipp war jetzt das einzige Kind und die Eltern waren von Dankbarkeit und Zärtlichkeit erfüllt.

Drittes Kapitel.

Der Stein, der das Grabgewölbe der Familie Hastings bedeckte, war abgehoben worden und man hatte Licht und Luft in das kalte und feuchte Innere eingelassen. Ein Sonnenstrahl, der durch das Kirchenfenster hereinströmte, fand seinen Weg über den modernden Sammet der alten Särge, die in feierlicher Ordnung aufgestellt standen und den Staub vieler Vorfahren der gegenwärtigen Besitzer des Herrenhauses enthielten. Dort standen auch, getrennt von den übrigen, die Särge derjenigen, die kinderlos gestorben waren — der kleine schmale Ruheplatz der Kindheit, wo das schuldlose Kind, der Eltern Freude und Hoffnung, seinen letzten Schlummer vollbrachte, thränenvolle Augen und bekümmerte Herzen zurücklassend, die Nichts trösten konnte, als der beseligende Gedanke, daß

Gott, wenn er solche von der Erde abruft, den Himmel mit Engeln bevölkert — auch die Särge der im ersten Frühling des Mannesalter Dahingeschiedenen, die der grimmige Sensenmann in der Blüthe niedergemähet, ehe die Frucht zur Reife gelangt war. O! wie ebnet seine Sichel die blühenden Gefilde der Hoffnung! dort auch lag der strenge, alte Krieger, der sein Leben dem Dienste seines Vaterlandes gewidmet hatte und der keinen Gedanken und keinen Augenblick für die häuslichen Freuden übrig zu haben glaubte, und mancher Andere, der vielleicht geliebt hatte und dahingeschieden war, ohne die Belohnung der Liebe zu empfangen.

Unter diesen, am Ende der Reihe, standen zwei Untersätze bereit für einen neuen Bewohner des Grabes, und die Kirchenglocke läutete unheimlich droben, während der alte Todtengräber aus der Kirchenthüre zu dem Parkthore hinblickte und der düstere und umwölkte Himmel Regen zu drohen schien.

„Glücklich die Braut, die die Sonne bescheint — glücklich die Leiche, auf die der Himmel regnet!" sagte der alte Mann bei sich selber. Aber der Regen kam nicht, und gleich darauf sah er von der Stelle, wo er stand, den Leichenzug des verstorbenen Erben der schönen Besitzung in langsamer und feierlicher Procession daherkommen. Nachdem die Laufbahn der Jugend in einem Augenblicke des schwindelnden Ver-

gnügens plötzlich und gewaltsam war unterbrochen worden, hatte man die Leiche von London herbeigebracht, und jetzt geleiteten der Vater und die Mutter, wie es damals gebräuchlich war, mit einer langen Reihe von Freunden, Verwandten und Untergebenen die Ueberreste des einst so innig Geliebten zu dem kalten Grabe.

Nur einer von den zahlreichen Verwandten der Familie fehlte bei dieser Gelegenheit, und dies war der Bruder des Verstorbenen; aber er lag da, langsam genesend von dem heftigen Schlage, den er erhalten, und alle Gegenwärtigen hatten gesagt, es sei unmöglich, daß er an der Leichenfeierlichkeit Theil nehmen könne. Die übrige Familie war auf die erhaltene Aufforderung in die Halle geeilt; denn wenn Sir John Hastings gleich nicht sehr beliebt war, so wurde er doch allgemein geachtet und einigermaßen gefürchtet — denn die Rücksicht, die man ihm zollte, schmeckte, Niemand wußte eigentlich, warum, nach Furcht.

Es ist eine seltsame Neigung mancher bejahrten Personen, sich in der Nähe des Grabes aufzuhalten, in welchem sie schon mit einem Fuße stehen, wenn es für einen Andern geöffnet wird, und über ein Ereigniß, welches auch sie bald ereilen muß, oft mit bitterem Scherze ihre Bemerkungen zu machen. Sobald es bekannt wurde, daß der Leichenzug sich von der

Thür der Halle in Bewegung gesetzt habe, schwankte eine Anzahl bejahrter Leute, größtentheils Frauen, aber auch einige verschrumpfte Greise aus den Hütten hervor, die um die Kirche zerstreut lagen, und betraten den Kirchhof, um dort über die Todten und die Lebendigen ihre Aeußerungen hören zu lassen.

„Ja, ja," sagte eine alte Frau, „er ist frühzeitig hinweggenommen worden; aber er war ein hübscher Junge und besser als die meisten von diesen hartherzigen Leuten."

„Peggy würde den Teufel selber loben, wenn er todt wäre," sagte ein alter Mann, auf seinen Stab gestützt, „wenn sie auch nie ein gutes Wort für die Lebendigen hat. Der Junge ist dem Unglück entgangen — das ist die Wahrheit von der Sache. Wenn er am Leben geblieben und wieder hierher gekommen wäre, hätte er Johanne, der Tochter meiner Nichte, das Herz gebrochen oder sie der öffentlichen Schande preisgegeben. Was hat der Sohn eines Edelmannes einem armen Mädchen nachzulaufen, ihr auf die Kornfelder zu folgen, und ihr am Abend nachzuschleichen?"

„Wahrhaftig! sie hätte stolz sein können auf solche Beachtung," sagte ein altes Mütterchen, „und ich denke, sie war es auch, was Ihr Euch auch einbilden mögt, Matthias. Sie ist nicht so delikat, wie

Ihr behauptet, und vielleicht werden wir noch die Folgen davon sehen."

„Auf jeden Fall," sagte ein Andrer, „war er besser als dieser blasse, geistlose Junge, der übrig geblieben und in dem so wenig Leben zu sein scheint, als könnte man ihn umblasen."

„Er wird noch Etwas thun, daß die Leute von ihm reden werden," sagte eine Frau, älter, größer und gerader als alle übrigen. „Es ist ein Geist in ihm, mag es nun der eines Engels oder eines Teufels sein, der nicht so bald sterben wird."

„Ah! das ist ein Pomp!" sagte eine andere alte Frau, ihre Augen auf die Straße an der Parkmauer richtend, wohin jetzt der Zug gelangte. „Wahrhaftig, da sind Wappenschilder und Rüstungen genug! Man sollte denken, er wäre der Sohn eines Lords, daß man so viel aus ihm macht! Aber es ruht ein Fluch auf dem Geschlechte. Dieser Mann war der letzte von elf Brüdern, und ich habe sagen hören, sein Vater sei keines guten Todes gestorben. Nun muß sein ältester Sohn ertrinken — vielleicht um dem Henker eine Mühe zu ersparen. Wir werden sehen, was aus dem wird, der noch übrig ist. Es ruht ein Fluch auf ihnen seit der Schlacht bei Worcester, wo der alte Mann, der jetzt todt und dahin ist, den Rath ertheilte, die armen Kerle, die gefangen genommen wurden, als Sclaven in die Colonieen zu schicken."

Während sie sprach, kam der Leichenzug die Straße herauf und näherte sich jenem seltsamen Thorwege, welcher mit einem Wetterdache versehen war, wahrscheinlich um den Geistlichen zu schützen, während er die Leiche am Thor des Begräbnißplatzes in Empfang nahm. Die alte Frau brach plötzlich ab, als habe sie noch Etwas auf dem Herzen, was sie nicht ausspreche, und sich zu beiden Seiten auf dem Kirchhofswege aufstellend, bildeten die alten Männer und Frauen eine Gasse, wie der gute Doctor Paulding, ein Buch in der Hand, rasch daherkam. Die Versammelten, deren Anzahl sich auf dreißig oder vierzig vermehrt hatte, sprachen kein Wort, als der Geistliche weiter ging; als aber die Leiche vorüber war und der Vater als erster Leidtragender mit starren, strengen und thränenlosen Augen folgte, die bei einem Manne seines Charakters vielleicht mehr wahre Betrübniß zeigten, als wenn seine Wangen mit Thränen des Kummers benetzt gewesen wären, hörte man mehrere Stimmen laut sagen:

„Gott segne und tröste Sie, Sir John!“

Seltsam, sehr seltsam war es, daß diese Worte von Leuten kamen, die noch eben lebhaft mit beißendem Tadel und gefühllosem Spotte beschäftigt gewesen waren. Nur die alten Männer und Frauen, die eben ihre beißenden Bemerkungen über das Schicksal, die Geschichte und den Charakter der Familie gemacht

hatten, waren es, welche diese unempfundenen Ausdrücke der Theilnahme in wimmerndem, bettlerartigem Tone aussprachen. Die, welche wirklich Mitleid empfanden, sagten Nichts.

Der Sarg war in die Kirche getragen worden und der feierliche Ritus der englischen Kirche halb beendet, als noch eine Person zu der Versammlung hinzukam, die nicht gleich Anfangs dabei gewesen war. Die Augen Aller, außer denen des Vaters des Verstorbenen und der Dame, die weinend an seiner Seite saß, richteten sich auf den neu Angekommenen, als er mit todtenblassem Gesichte und bebenden Schritten eintrat und auf einer, von den übrigen entfernten Bank Platz nahm. Das Gesicht des jungen Mannes zeigte große Mattigkeit, aber starke Entschlossenheit, welche die Körperschwäche überwand. Er sah aus, als könne er jeden Augenblick ohnmächtig werden; dennoch aber saß er die ganze Zeit über da, mischte sich unter die Menge, als die Leiche in das Gewölbe hinabgesenkt wurde, und sah, wie man die Hand voll Erde auf den mit Sammet überzogenen Sarg hinunterwarf, wie zum Spott über den leeren Stolz und den Pomp, der das Begräbniß der Reichen und Mächtigen begleitet.

Keine Thräne trat in seine Augen — kein Seufzer hob seine Brust; ein leises Beben der Lippe allein verrieth, daß eine mächtige Aufregung in seinem In-

nern herrschte. Als Alles vorüber war und während der Vater noch in das Gewölbe hinunterblickte, schlich der Jüngling leise in den Kirchenstuhl zurück, bedeckte sein Gesicht mit der Hand und weinte.

Der letzte Ritus war beendet. Die Asche war der Asche, der Staub dem Staube übergeben worden. Sir John Hastings zog den Arm seiner Frau durch den seinigen und ging mit schweren und festen Schritten den Gang hinunter. Alle gingen ihm respectvoll aus dem Wege; denn im Allgemeinen empfinden selbst die härtesten Herzen Ehrerbietung vor dem wahren Kummer. Er war die Stufen von der Kirche zu dem Begräbnißplatze hinuntergegangen und hatte den Weg bis zu seinem Wagen halb zurückgelegt, als sich ihm plötzlich die große, gerade alte Frau, die wir erwähnt haben, in den Weg stellte und ihn mit kaltem Blicke und in drohendem Tone anredete.

„Nun, Sir John Hastings," sagte sie, „wollen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen wegen des Ackers? Bei dem Grabe Ihres Sohnes fordere ich Sie dazu auf. Die Hand des Himmels hat Sie getroffen. Vielleicht hat sie Ihr Herz gerührt. Sie wissen, daß der Acker mir gehört. Der Usurpator nahm ihn meinem Manne, weil er für den König gefochten, dem er sein Wort verpfändet. Er wurde Ihrem Vater gegeben, weil er seinem Könige sein Wort brach und üble Tage für dieses Land herbei-

führte. Wollen Sie mir den Acker zurückgeben, sage ich? Es ist nur ein Krautgarten; aber er ist mein, und vor dem Antlitz Gottes fordere ich ihn zurück!"

„Fort — aus dem Wege!" rief Sir John Hastings zornig. „Ist dies eine Zeit, von solchen Dingen zu reden? Geht, sage ich, und wählt eine bessere Stunde. Denkt Ihr, ich kann jetzt auf Euch hören?"

„Sie haben nie auf uns gehört und werden es auch nicht," versetzte die alte Frau, und nachdem sie ihn ohne weiteren Widerstand vorübergelassen, blieb sie hinter ihm auf dem Wege stehen und schien schwere bittere Flüche zu murmeln, doch waren die Worte nur ihr selber verständlich.

Die Menge sammelte sich um sie und horchte auf das, was sie sagte; im nächsten Augenblick aber faßte der alte Todtengräber ihre Schulter, schob sie von dem Wege und rief:

„Geht Eurer Wege, geht Eurer Wege, katholische Alte! Was habt Ihr hier zu thun, die Versammlung zu ärgern und vor der Kirchenthür Streit anzufangen? Man sollte Euch in den Block legen!"

„Ich habe Mitleid mit Euch, alter Wurm!" entgegnete die Alte. „Ihr werdet bald unter denen sein, von welchen Ihr Euch nährt."

Und mit niedergeschlagener Miene, den Kopf hängen lassend, verließ sie den Kirchhof!

Inzwischen blieb Doctor Paulding in der Kirche stehen und blickte in das Gewölbe hinunter, während die rüstigen jungen Männer, die den Todtengräber unterstützten, die breiten, hänfenen Seile, womit man den Sarg hinuntergelassen, unter demselben hervorzogen und ihn auf den Untersätzen gehörig zurecht stellten, dann vermöge einer Leiter wieder in die Kirche hinaufstiegen und sich vorbereiteten, den Stein wieder auf die Oeffnung des Gewölbes zu legen.

Als sich der Geistliche zu der Kirchenthür gewendet und hinausgeblickt hatte, näherte er sich rasch einem Kirchenstuhle an der Seite des Ganges.

„Philipp, dies ist sehr unrecht von Ihnen,“ sagte er; „Ihr Vater wollte und wünschte nie, daß Sie hier sein sollten.“

„Er verbot es mir nicht,“ entgegnete der junge Mann. „Warum sollte nur ich nicht bei meines Bruders Leichenbegängnisse zugegen sein?“

„Weil Sie krank sind. Weil Sie dadurch, daß Sie hierher gekommen, Ihr Leben auf's Spiel gesetzt haben,“ entgegnete der Geistliche.

„Was ist das Leben gegen die Pflicht?“ fragte der Jüngling. „Haben Sie mir nicht oft gesagt, mein Herr, daß es nichts Irdisches giebt — kein Interesse dieses Lebens, kein Vergnügen, kein Glück, keine Hoffnung, die man nicht unbedenklich dem aufopfern sollte, was das Herz für recht erklärt?“

„Das ist wohl wahr,“ antwortete der Geistliche fast ungeduldig; „aber wenn Sie die Vorschriften so genau befolgen, müssen Sie auch einige Unterscheidung anwenden. Sie haben eine Pflicht gegen einen lebenden Vater zu erfüllen, die von mehr Gewicht ist als eine bloß eingebildete gegen einen verstorbenen Bruder. Dem letzteren konnten Sie Nichts mehr nützen; denn weise sagt der Psalmist: „„Du mußt zu ihm gehen, aber er kann nie wieder zu Dir zurückkehren.““ Gegen Ihren Vater haben Sie dagegen hohe Pflichten zu erfüllen, ihn zu trösten und zu erheitern in seiner gegenwärtigen Betrübniß, ihn in seinem Alter zu unterstützen und zu beruhigen. Wenn sich eine wirkliche Pflicht zeigt — eine Pflicht gegen Sie selber, gegen Ihre Mitmenschen, gegen Ihr Vaterland oder gegen Ihren Gott — so sage ich wieder, wie ich Ihnen schon oft gesagt habe, thun Sie sie jeder möglichen Neigung zum Trotz. Lassen Sie die Pflicht Alles durchbrechen, jedes Band zerreißen, jede Rücksicht beseitigen. Da freilich möchte ich Sie gern die Rolle des alten Römers spielen, den Sie so gern studiren, und als Cato oder Brutus handeln sehen, wenn Sie wollen. Aber Sie müssen gewiß sein, daß Ihre Phantasie Ihnen keine eingebildeten Pflichten vorstellt und sie in Ihren Augen wichtiger macht, als die wahren. Aber jetzt muß ich Sie so schnell, wie möglich, wieder nach Hause bringen, denn Ihre Mut-

ter und Ihr Vater werden bald kommen, um Sie zu besuchen, und sie dürfen Sie nicht abwesend finden.

Der Jüngling antwortete nicht und kehrte bereitwillig mit Doctor Paulding zu dem Hause des Obersten zurück, obgleich seine Schritte langsam und matt waren. Er faßte auch den Arm des Greises und stützte sich schwer darauf, denn um die Wahrheit zu sagen, empfand er bereits die Folgen der thörichten Handlung, die er begangen hatte, und als die erste Aufregung vorüber war, bemächtigten sich Mattigkeit und Fieber wieder aller seiner Glieder und seine Füße wollten ihn kaum bis an das Thor tragen.

Das schöne Mädchen, die ihn vor dem Hause zuerst empfangen hatte, begegnete ihnen auch jetzt, als sie in den Garten traten. Sie sah sich verstört und ängstlich um und wanderte in bloßem Kopfe umher; sobald sie aber den Jüngling erblickte, eilte sie auf ihn zu und rief:

„O! Philipp, Philipp! dies ist sehr unrecht und grausam von Ihnen. Ich habe mich überall nach Ihnen umgesehen. Sie hätten dies nicht thun sollen. Wie konnten Sie es gestatten, Doctor Paulding?"

„Ich gestattete es ihm nicht, mein liebes Kind," versetzte der Greis; „er kam aus eigenem Antriebe. Aber nehmen Sie ihn mit hinein und schicken Sie ihn zu Bette, sobald wie möglich. Geben Sie ihm ein großes Glas von dem Fieberwasser und sprechen

Sie so wenig als möglich mit irgend Jemand von dieser unbesonnenen Handlung."

Das Mädchen reichte dem kranken Jünglinge ihren runden Arm, führte ihn in's Haus und sorgte wie eine Schwester für ihn. Sie hielt das Geheimniß von seiner Unbesonnenheit vor Jedermann verschwiegen, und während der nächsten, wenigen Stunden erwachten Gefühle in ihm, die nie wieder erlöschen sollten. Sie war so schön, so zärtlich, so sanft, so voll weiblicher Grazie, daß er sich bei seiner starken Phantasie einbildete, es fehle ihr an keiner Eigenschaft des Körpers oder Geistes, und so dachte er noch viele Jahre später.

Viertes Kapitel.

Genug von den Knabenjahren — genug von den Fehlern und Thorheiten der Jugend. Ich wollte dem Leser nur, wie in einem Spiegel, den Hintergrund einer längst vergangenen Handlung zeigen. O! wie lache ich zuweilen über die Kritiker, die Nichts mehr in meiner unbedeutenden Skizze sehen als die Pinselstriche auf der Leinwand, obgleich ein einziger Strich dem ganzen Bilde Effect verleiht. Sie mögen zurücktreten und es im Ganzen betrachten, und wenn sie Nichts darin finden können, was sie zu dem Ausruf: vortrefflich! bewegt, so mögen sie den Rahmen ansehen. Der ist genug für sie.

Ich habe dem Leser eine Skizze von dem Knaben entworfen, damit er im Stande sein möge, den Mann richtig zu beurtheilen. Nun nehme man den

Knaben, wie ich ihn gebildet habe, bringe ihn in die Feueresse der starken Leidenschaft, bedenke dabei wohl, daß die Form von hartem Eisen ist — man lösche ihn ab und härte ihn in dem kalten Wasser des Widerstandes, der Täuschung und der Angst und bringe ihn, zu sehr geläutert für die Welt, worin er leben soll, wieder zum Vorschein — nicht biegsam, nicht elastisch wie eine Uhrfeder, sondern wie das Werkzeug eines Graveurs, welches in Alles einschneiden muß, was ihm in den Weg kommt oder unter dem Drucke brechen wird.

Wir wollen unsere neue Laufbahn etwa funfzehn Jahre nach der Periode, wo unsere Erzählung begann, wieder antreten und Philipp Hastings betrachten, wie er damals geworden war.

Doctor Paulding war aus dieser Welt der Arbeit in eine andere und bessere übergegangen, wo wir hoffen, daß die Tugenden des Herzens gegen die Fehler des Kopfes abgewogen werden, welches Verfahren hienieden selten ist. Sir John Hastings und seine Frau waren ihrem ältesten Sohne gefolgt und Philipp Hastings war kein Knabe mehr. Das Mannesalter hatte nur zu früh sein Siegel auf seine Stirn gedrückt; aber welche Veränderung war seit dem männlichen Alter mit ihm vorgegangen!

O Zeit, Dein Beruf ist nicht nur, zu zerstören! Du Erfüllerin der menschlichen Geschicke — Du Um=

bildnerin aller irdischen Dinge — Du Verschmelzerin der Geschlechter — Du Umwandlerin der Einrichtungen — Du Entdeckerin — Du Verbergerin — Du Aufbauerin — Du dunkle Zerstörerin — Deine Wasser haben zuweilen eine versteinernde, zuweilen eine auflösende Kraft, sie verhärten das Weiche, sie schmelzen das Feste, sie häufen den Sand an, sie untergraben den Felsen! Welches ist Deine Wirkung auf Philipp Hastings gewesen?

Alle Gedanken waren männlich geworden wie der Körper. Der schmächtige Jüngling hatte sich zu dem abgehärteten und kräftigen Manne entwickelt. Dem gewöhnlichen Blicke schien er fast unthätig — mehr gedankenvoll als blendend — fest in seinem Entschlusse, wenngleich ruhig in seinem Ausdrucke, sich nicht mehr den Ausbrüchen knabenhafter Gefühle hingebend, ein wenig strenge, die Menschen sagten, fast hart, aber außerordentlich gerecht und entschlossen für Gerechtigkeit. Die Poesie des Lebens — ich hätte sagen sollen, die Poesie der Jugend — der Glanz der Phantasie und Hoffnung schienen getrübt in ihm — wohlgemerkt, ich sage, sie schienen; denn das, was scheint, ist oft nicht, und vielleicht hatte er Gefühle, die er nicht ganz überwinden konnte, beherrschen und verbergen gelernt.

Dennoch waren viele Spuren seines alten Selbst sichtbar — dieselbe Liebe zum Studium, dieselbe Wahl

der Bücher und Gegenstände des Nachdenkens, dieselbe gedämpfte und doch starke Begeisterung. Der Umgang mit der Welt, der ihn gelehrt, jene Begeisterung zu unterdrücken, schien sie nur verstärkt und mehr auf einen Punct concentrirt zu haben.

Der Gang seiner Studien, die Gewohnheiten seines Geistes, seine Vorliebe für die Schule der Stoiker hätte, wie man erwarten sollen, einen Widerwillen gegen die Gesellschaft, in welcher er sich gewöhnlich befand, erregen und ihn veranlassen können, das Menschengeschlecht — denn es war ein sehr verderbtes Zeitalter — mit Verachtung, wenn nicht mit Entsetzen zu betrachten.

Dies war indessen nicht der Fall Er hatte weniger von dem Cyniker an sich als sein Vater — ja er hatte gar Nichts von dem Cyniker an sich. Er liebte das Menschengeschlecht auf seine eigenthümliche Weise. Er war in gewissem Sinne ein Menschenfreund, und würde einen beträchtlichen Theil seiner Mitmenschen getödtet haben, um den übrigen zu dienen, sie zu erheben und zu bessern.

Dies war ein bemerkenswerther Charakter — nicht ganz geeignet für die Zeiten, in welchen er lebte, der aber in seiner wilden und rauhen Strenge viel Achtung und Bewunderung in Anspruch nahm. Schwache Wesen hingen sich an ihn wie Epheu an eine Eiche oder eine starke Mauer, und seine Stärke

wurde noch vermehrt durch eine gewisse Zärtlichkeit — ein schützendes Mitleid, welches sich auf seltsame Weise mit seinen härteren und rauheren Eigenschaften mischte. Er schien Mitleid zu empfinden mit allem Schwachen und suchte es zu trösten und zu beruhigen unter dem Fluch der Schwäche.

Er war auch lebhafter und mächtiger Neigungen fähig, wenn er sie gleich nicht auf viele Gegenstände erstrecken konnte. Alles Kräftige und Starke in ihm concentrirte sich hie und da an gesonderten Punkten, und allgemeine Dinge wurden mit großer Gleichgültigkeit betrachtet.

Man sehe ihn, wie er dort vor dem bereits beschriebenen alten Hause auf und ab geht. Seine Gestalt ist groß und kräftig geworden; und doch scheint sein Gang nachlässig, obgleich sein Auftreten fest und stark ist. Er ist nicht viel über ein und dreißig Jahre alt; aber er scheint wenigstens vierzig zu sein, und sein Haar ist dicht mit Grau übersäet. Sein Gesicht ist blaß, mit einigen stark bezeichneten Linien und Winkeln; im Ganzen aber ist es schön und der mehr gedankenvolle als strenge Ausdruck nebst dem massiven Unterkiefer und den ein wenig heruntergezogenen Mundwinkeln verleihen ihm eine entschlossene Festigkeit, der nur der häufige Wechsel des Auges widerspricht, welches zuweilen voll tiefen Nachdenkens, zuweilen voll

Zärtlichkeit ist und zuweilen ein wildes und fast übernatürliches Feuer von sich strahlt.

Aber eine Dame hängt an seinem Arme, der ihre matten Schritte unterstützt. Sie scheint eben von einer Krankheit genesen zu sein; das Roth ihrer Wange ist schwach und zart und in ihrem Gesichte und ihrer Gestalt zeigt sich ein matter Ausdruck. Dennoch ist sie sehr schön und scheint wenigstens zehn Jahre jünger als ihr Gemahl zu sein, obgleich sie in Wahrheit von demselben Alter oder vielleicht noch ein wenig älter ist.

Es ist Rachael Marshal, die jetzt Lady Hastings geworden.

Ihre Verbindung war nicht ohne Widerstand vor sich gegangen, und alle Vorurtheile des Sir John Hastings gegen die Familie Marshal belebten sich wieder, sobald die Neigung seines Sohnes zu der Tochter des Hauses bekannt wurde. Gleich den meisten Vätern sah er die Sache zu spät und suchte dann zu verhindern, was unvermeidlich geworden war. Er schickte seinen Sohn auf Reisen in fremde Länder; er entwarf sogar einen Plan, ihn mit einer anderen, jüngeren und, wie er meinte, schöneren Person zu verheirathen. Er wußte es so anzuordnen, daß der junge Mann mit der Dame, die er ausgewählt hatte, in Gesellschaft kam, und das hielt er für vollkommen genügend; denn in ihrem Charakter, so jung wie sie

war, glaubte er Züge zu erkennen, die weit mehr mit dem seines Sohnes harmonirten, als sie bei der sanfteren, milderen und schwächeren Rachael Marshal zu finden waren. Da war Energie, Beharrlichkeit, Entschlossenheit, rasche Wahrnehmung und vielleicht ein wenig zu scharfe Beobachtungsgabe. Weiter zu forschen, ließ er sich nicht Zeit; wie es aber in Herzensangelegenheiten gewöhnlich der Fall ist, liebte Philipp Hastings den ihm entgegengesetzten Charakter am meisten. Der Fortgang des Planes wurde durch die Krankheit des Sir John Hastings, die seinen Sohn aus Rom zurückrief, unterbrochen. Philipp kehrte zurück, fand seinen Vater todt und heirathete Rachael Marshal. Sie hatten mehrere Kinder gehabt; doch war nur eins davon übrig — jenes heitere, leichte und gewandte Mädchen, welches eben den Gang hinuntereilt gleich den sonnigen Strahlen, die die windgetragenen Wolken durchdringen. Vorwärts eilte sie mit nachlässigem Schritte; doch von Zeit zu Zeit blieb sie plötzlich stehen, sah aufmerksam eine Blume an, pflückte sie, drang mit ihren tiefen Augen bis in das Herz derselben, und nachdem sie einen Augenblick in Gedanken dagestanden, sprang sie wieder so leicht wie vorher weiter.

Die Augen des Vaters folgten ihr mit einem Blicke ernster, gedankenvoller, inniger Zärtlichkeit. Die Augen der Mutter blickten zu ihm auf und dann

zu dem Kinde hin, welches jetzt zwischen neun und zehn Jahren war. Sie war nicht sehr schön, denn es ist ein unschönes Alter. Doch waren Andeutungen künftiger Schönheit vorhanden — schöne, funkelnde Augen — eine Fülle wellenförmigen, seidenen Haares — lange Augenwimpern — ein reiner Teint und eine leichte und graziöse Figur, wenngleich entstellt von der steifen Mode jener Tage.

Es war auch ein Schimmer in ihrem Blicke — jener helle Erguß des Herzens auf dem Gesichte, welcher einen der mächtigsten Reize der Jugend und Unschuld bildet. Ach! wie bald dahin, wie bald gehemmt von den tausend Lasten, womit diese schwer arbeitende Welt die Federkraft jugendlicher Geister niederdrückt. Die erkältende Herkömmlichkeit — die Erkenntniß und die Furcht vor dem Unrecht — die erste Erfahrung des Kummers — die Angst, Sorge und Furcht — selbst die Hoffnungen des reiferen Lebens — Alles sind Lasten, welche die Schwingen der jungen, lerchenartigen Freude schwer darniederziehen. Erhebt sich nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre je das Herz von dem grünen Rasen und singt an dem Himmelsthor der Kindheit? Nimmer — ach nimmer! Der Staub der Erde ist auf dem Flügel der Himmelsängerin und wird ihr nie gestatten, zu ihrer alten Höhe hinaufzusteigen.

Jenes Kind war eine seltsame Vereinigung ihres

Vaters und ihrer Mutter. Sie sollte ihr einziges Kind sein, und die Natur schien Vergnügen daran gefunden zu haben, die Charaktere beider in eins zu verschmelzen. Nicht als wären sie innigst gemischt gewesen, sondern sie schienen, gleich den Zwillingskindern der Latona, abwechselnd auf- und unterzugehen.

Auf ihrem Morgenspaziergange — in ihren Stunden der scherzhaften Spiele, wenn sich kein Gegenstand ihr darstellte, der sie zum tiefen Nachdenken veranlaßte, oder ihr Herz oder ihre Phantasie anregte, war sie leicht und heiter wie ein Schmetterling und in jedem Blicke, in jedem Worte und jeder Bewegung zeigte sich das Kind — das glückliche Kind. Aber rief man sie auf einen Augenblick aus diesem glänzenden Lande der Belustigung — stellte man ihrem Geiste oder ihrer Phantasie Etwas dar, was fähig war, Sympathien zu erwecken oder ihre Gedanken in Thätigkeit zu setzen, so war sie ernst, gedankenvoll, aufmerksam und tieffühlend über ihre Jahre.

Für ihren Vater war sie ein Gegenstand der Betrachtung, der ängstlichen Sorgfalt und der Verwunderung. Die Klarheit ihrer Wahrnehmungen, die Lebhaftigkeit in ihrem Streben nach Kenntniß, ihre kräftige Entschlossenheit schon als Kind, wenn sie überzeugt war, daß sie im Rechte sei, zeigten ihm seinen eigenen Geist, der sich in dem ihrigen reflectirte.

Selbst ihre Zärtlichkeit, ihre mächtigen Neigungen konnte er begreifen, denn sie waren auch in seinem eigenen Herzen vorhanden; und obgleich er sie für Schwächen hielt, konnte er ihr Dasein bei einem Kinde und einem weiblichen Wesen wohl begreifen.

Aber was er nicht begriff — worüber er sich wundern mußte — war ihre leichte Heiterkeit, ihre wilde Lebhaftigkeit, ich könnte fast sagen, ihre Scherzhaftigkeit, wenn sie nicht von tiefen Gefühlen bewegt oder vom Nachdenken gefesselt wurde.

Dies ging über seine Begriffe. Doch seltsam genug, diese Aeußerungen überraschten ihn nicht, wenn er sie an ihrer Mutter bemerkte — ja er hatte sie wegen dieser Eigenschaften, so unähnlich den seinigen, nur um so mehr lieb. Vielleicht hielt er es für seltsam, daß sein Kind in irgend einer Stimmung ihm so unähnlich sein sollte; oder vielleicht war es der Contrast zwischen den beiden Seiten desselben Charakters, der seine Verwunderung erregte, wenn er ihn an seinem Kinde bemerkte. Vielleicht vergaß er, daß sie auch das Kind ihrer Mutter sei und von ihr ebenfalls eine geistige Erbschaft erhalten habe.

In dieser gedankenvollen, überlegenden, theoretischen Weise suchte er aufmerksam nach einem Mittel gegen das, was er für einen Fehler an seinem Kinde hielt, und war bemüht, mit dem Eifer und der Beharrlichkeit der väterlichen Zärtlichkeit, von seiner ei=

genen Charakterstärke unterstützt, jene Eigenschaften, die den seinigen am ähnlichsten, kurz die, welche am wenigsten weiblich waren, zu kultiviren. Aber die Natur ließ sich nicht austreiben. Man kann ihr in gewissem Grade eine andere Richtung geben, doch kann man sie nicht gänzlich von ihrem Wege ablenken.

Er fand, daß er durch kein Mittel, welches sein Herz ihm anzuwenden gestattete, die Frivolität des Kindes, wie er sie nannte, überwinden könne. Frivolität! der Himmel sei uns gnädig! Es gab Zeiten, wo sie keine Frivolität zeigte, sondern vielmehr eine Tiefe und Innigkeit, die weit über ihre Jahre hinausging. Der gewöhnliche Strom ihres Geistes war ruhig und gedankenvoll. Nur wenn der Wind ihn kräuselte, schimmerte er auf der Oberfläche. Auch sah ihr Vater, daß dies der Fall sei — daß die wilde Heiterkeit sich nur von Zeit zu Zeit zeige. Dennoch überraschte und schmerzte es ihn — vielleicht um so mehr, weil sie nicht beständig war. Sie erschien ihm als eine Regelwidrigkeit in ihrer Natur. Er wollte sie ganz so haben, wie er selber war. Er konnte sich nicht vorstellen, wie eine Person, die so viel von seinem eigenen Charakter besitze, noch für etwas Anderes im Herzen und Gehirn Raum haben könne. Es war ein Gegenstand der beständigen Ver=

wunderung, der Ueberlegung und des ängstlichen Nachdenkens für ihn.

Oft fragte er sich, ob dies die einzige Regelwidrigkeit an seinem Kinde sei — ob nicht noch andere, noch unentdeckte, aber ebenso widersprechende Züge, wie dieser flüchtige Leichtsinn, zu finden sein möchten, und dies war eine schwere Aufgabe für ihn.

Dennoch setzte er ihre Erziehung nach seinen eigenen Grundsätzen fort, unterrichtete sie in vielen Dingen, welche die Frauen in jenen Tagen selten lernten, flößte ihrem Geiste seine eigenen Gedanken und Gefühle ein und glaubte oft, wenn ein Zeitraum des besonders tiefen Ernstes eintrat, er habe Fortschritte gemacht, ihren Charakter so zu bilden, wie er es wünschte. Dieser Eindruck währte indessen nicht lange; denn früher oder später fand der vogelartige Geist in ihr die Käfigthür offen und flatterte hinaus zu einer heiteren Belustigung, so daß alle seine Träume verschwanden und seine Wünsche vereitelt waren.

Dennoch liebte er sie mit der vollen und mächtigen Neigung, deren seine Natur fähig war, und beharrte bei der Behandlung, die er zu ihrem Wohl für die zweckmäßigste hielt. Zu Zeiten freilich strengte er sich an, das Geheimniß ihrer doppelten Natur zu enträthseln, ohne zu bemerken, daß die einzige Ursache des Geheimnisses in ihm selber liege — daß

das, was an seiner Tochter als seltsam erschien, mehr von der Unfähigkeit, ihre Verschiedenheit zu begreifen, als von etwas Außerordentlichem in ihr herrühre. Er versuchte, ihr in ihrer scherzhaften Stimmung zu folgen — seinen Geist frei neben dem ihrigen auf seinem heiteren Wege dahineilen zu lassen — für diese Abirrungen einen Beweggrund zu finden, den er brgreifen könne — sie unter ein System zu bringen — die Regel zu entdecken, nach welcher das Problem zu lösen sei. Aber er brachte Nichts heraus und erschöpfte sich vergebens in Vermuthungen.

Zuweilen schritt Lady Hastings ein wenig ein; denn in allen wichtigen Dingen hatte sie bei ihrem Manne großen Einfluß. Er ließ ihr ihren eigenen Willen, wenn er es nicht der Mühe werth hielt, sich ihr zu widersetzen, und das geschah sehr oft. Sie begriff vollkommen die Seite des Charakters ihrer Tochter, die dem Vater völlig dunkel war; und seltsam genug, mit größerer Scharfsicht, als er besaß, begriff sie auch die andere Seite. Sie erkannte leicht die Züge an ihrem Kinde, die sie an ihrem Gatten erkannte und bewunderte, die ihr aber an ihrer Tochter sehr unerwünscht waren, indem sie große Geistesstärke, wenn sie auch mit noch so vieler Anmuth und Lieblichkeit vereint sei, für unweiblich hielt.

Obgleich sie voller Vorurtheile, und wo ihre Scharfsicht nicht ausreichte, für die Vernunft gänzlich

unzugänglich war, so war sie doch von Natur zu tugendhaft und gut, um die Zwecke des Vaters bei der Erziehung seines Kindes zu vereiteln. Ich habe gesagt, daß sie zuweilen einschritt; aber es geschah nur, um Vorstellungen zu machen gegen zu angestrengtes Lernen — um ihr häufige und gesunde Erholung zu verschaffen und alle jene weiblichen Fertigkeiten hinzuzufügen, worauf sie einen großen Werth setzte. Hierin widersetzte man sich ihr nicht. Instrumentalmusik und Gesang — nach der Unterweisung eines Italieners — Tanz und die Kenntniß neuer Sprachen wurden zu den übrigen Erziehungsgegenständen hinzugefügt, und Lady Hastings war insoweit zufriedengestellt.

Fünftes Kapitel.

Der italienische Gesanglehrer war ein eigenthümlicher Mann, der wohl einige beschreibende Worte verdient. Er war groß und hager, aber gut gebaut, und sein Gesicht war ohne Zweifel einst sehr schön gewesen, in jenem italienischen Stil, der durch die Uebertreibung des Alters so bald in Häßlichkeit übergeht. Die Nase war groß und vorragend; die Augen glänzend, schwarz und funkelnd; der Mund gut gebildet, hatte aber einen sinnlichen Ausdruck, und das Ohr sehr groß.

Er war ein wenig über funfzig Jahr alt und sein Haar mit Grau übersäet; doch zeigte sich das Alter nicht in Furchen und Runzeln und sein Gang war fest und aufrecht.

Anfangs gefiel er Sir Philipp Hastings durchaus nicht. Er wollte ihn nicht dort haben. Er war nicht von dem Menschenschlage, den er in seinem Hause duldete. Er that es indessen, theils weil er es für Recht hielt, den Wünschen seiner Frau einigermaßen nachzugeben, theils wegen der Rücksicht, die er den Sitten der Gesellschaft schuldig zu sein glaubte.

Aber der Signor war ein schlauer und welterfahrener Mann, gewöhnt, Vorurtheile zu überwinden und der Nachtheile ungeachtet seinen Weg zu bahnen. So gelang es ihm denn auch bald, sich bei dem Vater und der Mutter in Gunst zu setzen, und dies geschah durch das eigenthümliche Verfahren, welches alle diejenigen wohl in Betracht ziehen sollten, welche in der Welt fortzukommen suchen.

In seinem allgemeinen und gewöhnlichen Umgange mit seinen Mitmenschen wendete er einen glücklichen Mittelton an — ein ernstes, zurückhaltendes Wesen, welches ihn nie compromittirte. Ein schlaues Lächeln ohne ein erläuterndes Wort diente dazu, ihn mit heiteren und lebhaften Personen in Harmonie zu setzen — eine ernste Ruhe ohne laute Betheuerungen war genug für die Nüchternen und Anständigen, ihn zu ihrer Klasse zu rechnen. Diese Menschen, mögen sie nun reines Herzens sein oder nicht, überschätzen immer den äußeren Anstand.

So war es im öffentlichen Leben. Im Privatumgange war Signor Guardini ein sehr verschiedener Mann. Ja noch mehr, in jedem Privatumgange war er ein ganz anderer Mann. Mit bewundernswürdiger Kunst gelang es ihm indessen, beide Seiten seines scheinbaren Charakters mit seinem öffentlichen Auftreten in Einklang zu bringen; oder vielleicht sollte ich sagen, sein öffentliches Benehmen war eine Art von mittlerer Färbung, die dazu diente, die entgegengesetzten Färbungen, die sein Charakter zeigte, mit einander in Harmonie zu bringen, und Nichts gab dies deutlicher zu erkennen, als die verschiedenen Eindrücke, die er bei Sir Philipp und Lady Hastings hervorbrachte. Die Dame war bald gewonnen, ihn zu begünstigen, und einige leichte und heitere Witzspiele, ein umständliches Gespräch von dem fashionablen Leben in London und ein heiterer, spottender Ton über die Fehler und Gebrechen der Welt bezauberten sie vollends. Sir Philipp war schwerer zu gewinnen; dennoch gelang es ihm, durch wenige kurze Sätze manche Vorurtheile zu entwaffnen. Gegen Sir Philipp zeigte er sich als Stoiker; obgleich Sänger, hatte er sich ein wenig mit den Wissenschaften beschäftigt und war hinlänglich belesen in der Geschichte seines Vaterlandes, um die Hauptpunkte der ruhmvollen Vergangenheit desselben inne zu haben.

Vielleicht empfand er sogar ein gewisses Inter=

esse an der edlen Vergangenheit seines heruntergekommenen Vaterlandes — nicht um Einfluß auf seine Handlungsweise zu äußern, Ehrgeiz zu erregen oder reine und hohe Hoffnungen für die Wiedergeburt desselben zu nähren — sondern um eine Art leicht empfänglicher Begeisterung zu erwecken, die hell glühte, wenn sie durch die stärkere Kraft Anderer angefacht wurde. Doch ehe Sir Philipp Zeit gehabt hatte, ihm einen Funken seiner eigenen Gluth mitzutheilen, hatte er, wie gesagt, große Fortschritte in seiner Achtung gemacht. In einer Unterredung von fünf Minuten hatte er sich den Ruf eines Mannes von höherem und edlerem Charakter begründet, dessen Loos in schlimme Tage gefallen.

In anderen Jahren, dachte der englische Edelmann, hätte dies ein großer Mann werden können — ein muthiger Vertheidiger der Rechte seines Vaterlandes — ein Beschützer alles Edlen, Erhabenen und Großen.

Welches war das Geheimniß von dem Allen? Nur daß er, ein Mann fast ohne allen Charakter, eine scharfe, fast instinctmäßige Wahrnehmung der Charaktere Anderer besaß und daß seine biegsame Natur und seine leichtfertigen Grundsätze sich ohne Schwierigkeit Allem zu accommodiren vermochten.

Er machte große Fortschritte in Sir Philipps Achtung, obgleich ihre Unterredung jedesmal nicht

länger als fünf Minuten währte. Bei der Mutter machte er noch größere Fortschritte. Aber bei der Tochter fand gerade der umgekehrte Fall statt.

Welches war die Ursache? wird man fragen. Was that oder sagte er? wie benahm er sich, um in ihrem Busen ein Gefühl des Abscheues und Widerwillens, das Nichts zu entfernen vermochte, zu erregen?

Ich kann es nicht sagen. Er war ein Mann von starken Leidenschaften und ohne Grundsätze; sein späteres, vielleicht auch sein früheres Leben zeigte dies. Es ist ein Prüfstein für das reine Gold in dem Herzen eines unschuldigen und hochbestimmten Weibes, der alle schlechteren Metalle entdeckt. Sie werden im Augenblicke erkannt — sie können die Prüfung nicht bestehen.

Ob die herzzernagende Verderbtheit, sein Mangel an Glauben, Redlichkeit und Wahrheit sich fühlbar machte und von jenem treuen Barometer ohne eine offene Handlung angedeutet wurde, oder ob er eine wirkliche Veranlassung gab, weiß ich nicht und Niemand hat es je erfahren.

Plötzlich aber nahm das heitere, anscheinend gedankenlose Mädchen, jetzt zwischen funfzehn und sechszehn Jahren, einen neuen Charakter in den Augen ihrer Eltern an. Mit seltsamer und plötzlicher Offenheit sagte sie ihnen, sie wolle keinen Gesangunter-

richt mehr bei dem Italiener haben; doch fügte sie keine Erklärung hinzu.

Lady Hastings war ärgerlich und machte ihr mit Wärme Gegenvorstellungen; aber das Mädchen war fest und entschlossen. Sie hörte die Gründe ihrer Mutter an und antwortete in sanften und demüthigen Tönen, sie könne und wolle nicht länger singen lernen — es sei ihr leid, ihre Mutter zu kränken und zu beleidigen; aber sie habe genug gelernt und wolle nicht mehr lernen.

Mit einer Miene unwilligen Stolzes, wozu die Schwäche so oft ihre Zuflucht nimmt, verließ die Mutter das Zimmer, und dann fragte der Vater ruhiger nach der Ursache ihres Entschlusses.

Sie erröthete wie der Morgenhimmel; aber ein verwirrter Ausdruck war in ihrem Gesichte, als sie erwiderte:

„Ich weiß keine Ursache — ich kann keinen Grund angeben, lieber Vater; aber der Mann ist mir verhaßt — ich will ihn nie wieder sehen.“

Ihr Vater suchte weitere Erklärungen zu erhalten, doch es gelang ihm nicht. Sie gestand ein, daß Guardini Nichts gesagt oder gethan habe, was sie hätte beleidigen oder verletzen können, und doch weigerte sie sich mit Festigkeit, länger seine Schülerin zu sein.

Edle und delikate Geister haben einen Instinct,

vermöge dessen sie durch Zeichen und Andeutungen, die für gröbere Naturen unverständlich sind, in Anderen Gedanken und Gefühle, Wünsche und Absichten entdecken, die ihren eigenen Ansichten und Gefühlen widerstreben. Es ist, sage ich, ein Instinct, nicht der Vernunft und der Worte, der sich der Prüfung entzieht, der Erklärung unfähig ist — kurz, es ist die warnende Stimme Gottes im Herzen, die uns zuruft: Hüte Dich vor dem Laster.

Sir Philipp Hastings war kein Mann, der solchen Impulsen viel Werth beilegte, der sie im geringsten begriff und verstand. Er war gewohnt, sich durch Gründe zu täuschen, wovon einige richtig, andere aber gerade das Gegentheil waren; doch hatte er nie eine That gethan oder einen Gedanken gehegt, wofür er keinen Grund anzugeben vermochte, der seinen Geist vollkommen überzeugte.

Er verstand und begriff die Handlungsweise seiner Tochter nicht im Geringsten; doch drang er nicht weiter in sie. Sie war für ihn im gewissen Grade ein geheimnißvolles Wesen — wie ich schon vorher gezeigt habe, war sie immer ein Geheimniß für ihn gewesen; er besaß in seinem Charakter keinen Schlüssel für den ihrigen. Er war in einer unbekannten Sprache geschrieben.

Doch liebte er sie deshalb weniger zärtlich? O nein! vielleicht entstand in seinem Herzen ein um so

lebhafteres Interesse für sie, den Hauptgegenstand seiner Neigungen. Fester als je beschloß er, ihren Geist nach seinem eigenen Modell zu kultiviren und zu bilden, in Folge dessen, was er eine seltsame Laune nannte, obgleich er zuweilen nicht umhin konnte, zu hoffen und sich einzubilden, daß ihre entschlossene Weigerung, noch ferneren Unterricht bei dem Signor Guardini zu nehmen, aus ihrer Abneigung gegen das hervorgehe, was er selber als ein leichtfertiges Treiben der Mode betrachtete.

Doch zeigte sie keine Abneigung gegen das Singen. Sie übte sich täglich stundenlang, bis ihre liebliche Stimme eine Biegsamkeit und Kraft erhielt, die ihren Vater ungeachtet seines vorgeblichen Stoicismus bezauberte und einnahm. Er liebte von Natur die Musik; seine Gemüthsart war eine heftige, wenngleich durch heftigen Zwang gezügelt; und alle heftigen Naturen werden durch Musik bewegt. Er saß oft ruhig da, seine Augen auf ein Buch gerichtet, indem er zu lesen schien, doch horchte er die ganze Zeit über auf jene liebliche Stimme, während Gefühle und Regungen in ihm geschäftig waren, die er keinem menschlichen Auge, ohne sich zu schämen, würde preisgegeben haben.

Dies Alles aber machte ihr Benehmen gegen Guardini nur um so geheimnißvoller, und ihr Vater sah oft ihr schönes Gesicht mit einem Blicke forschen=

den Zweifels an, wie man die Oberfläche eines schimmernden Sees anzusehen und zu fragen pflegt: Was liegt in der Tiefe?

Jenes Gesicht wurde jetzt in der That sehr schön. Jeder Zug war von der Zeit verfeinert und gemildert worden; es war Seele in ihren Augen und ein Himmelsstrahl in ihrem Lächeln außer der bloßen Schönheit der Linien und Farben. Auch die Form hatte beinahe ihre Vollkommenheit erreicht. Sie war voll Symmetrie, Anmuth und knospender Reize; und während die Mutter all dies Anziehende bemerkte und bedachte, wie mächtig es in der Welt wirken werde, fühlte der Vater den Einfluß desselben in verschiedener Weise mit einer gewissen abstracten Bewunderung ihrer Liebenswürdigkeit, die nicht weiter ging als bis zu der stolzen Anerkennung seines eigenen Herzens, daß sie in der That sehr schön sei. Für ihn war ihre Schönheit ein Edelstein, ein Bild, ein köstlicher Besitz, wovon sich zu trennen ihm niemals einfiel — etwas, worauf seine Augen mit Wohlgefallen ruhen könnten, bis sie sich auf immer schlössen. Wie beglückt würde er sich in dem Besitze eines solchen Kindes gefühlt haben, hätte er es ganz verstehen — hätte er seinen Geist von dem Gedanken befreien können, daß etwas Seltsames und Unharmonisches in ihrem Charakter liege! hätte er sein Herz nur auf einen Augenblick zu einem weiblichen Herzen machen

können, so wäre das ganze Geheimniß gelöst gewesen; aber das war unmöglich, und so blieb es.

Die Sache brachte zu der Zeit keine erkennbare Wirkung hervor; aber Vorurtheile hinsichtlich des Charakters Anderer sind sehr gefährlich. Wir sehen Alles durch diese Vorurtheile — Alles wird dadurch gefärbt und oft entstellt. Was keine frühe Frucht trug, hatte in späterer Zeit wichtige Folgen.

Aber ich muß mich jetzt zu anderen Scenen und zu aufregenden Ereignissen wenden, nachdem ich den Leser mit Vater, Mutter und Tochter, wenigstens soweit es für die Zwecke dieser Erzählung nöthig ist, hinlänglich bekannt gemacht zu haben glaube. Von dem Charakter zweier derselben ist alles Interesse abhängig — der Leser wolle also besonders darauf achten und sich daran erinnern, wenn ihm das Folgende Unterhaltung gewähren soll.

Sechstes Kapitel.

Kannst Du zwanzig Jahre zurückkehren, Leser? Du thust es jeden Tag. Du sagst: vor zwanzig Jahren war ich ein Knabe — vor zwanzig Jahren spielte ich mit dem Kreisel und mit Kügelchen — vor zwanzig Jahren machte ich den Hof — wurde geliebt — und hatte viel zu leiden! Warum sollten wir nicht zwanzig Jahre zurückgehen können? Du gehst doch rasch und leicht vorwärts — warum nicht zurück? Aber ich muß Dir sagen, es macht einen großen Unterschied, ob Hoffnung oder Erinnerung den Wagen lenken.

Wir wollen sehen, was wir thun können. Zwanzig Jahre vor der Zeit, wo wir das letzte Kapitel schlossen, war Philipp Hastings, jetzt der Vater eines Mädchens von sechszehn Jahren, ein Jüngling, der

neben dem Grabe seines Bruders studirte. Vor zwanzig Jahren war Sir John Hastings der Besitzer dieser schönen Güter. Vor zwanzig Jahren ging er von dem offenen Gewölbe weg, in welches man den Staub seines Erstgebornen gesenkt, und empfand Kummer im Glanze des Tages und den Schmerz der Verlassenheit im Sonnenschein. Vor zwanzig Jahren hatte ihn auf dem Kirchhofswege eine große alte Frau mit strengen und stolzen Worten angeredet, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen wegen eines kleinen Ackers von einigen Quadratruthen. Vor zwanzig Jahren hatte er ihr eine rauhe und kalte Antwort gegeben und ihre Drohungen mit ungeduldiger Verachtung behandelt.

Erinnerst Du Dich ihrer, Leser? Wenn das ist, führt es uns gerade zu dem Punkte, den ich in dem öden und flachen Raume der Vergangenheit zu erreichen suchte, und wir können da stehen bleiben und uns eine Weile umsehen.

Jene alte Frau war keine, die leicht vergaß oder ihr Rachegefühl aufgab. Es lag etwas Dauerndes darin, wie in ihrer hohen und sehnigen Gestalt. Als sie so drohend dastand, fehlten ihr nur noch drei Jahre an siebzig. Sie war auch von manchem Sturme, von Wind und Wetter heimgesucht worden — Leiden und Verfolgung, Kummer und Entbehrung hatten sie betroffen. Sie hatten indessen nur dazu gedient, sie starrer und härter zu machen. Ihre körperliche Ge=

stalt, so zerrüttet dieselbe auch zu sein schien, war bestimmt, viele junge und schöne Personen um sie her zu überleben und den gewöhnlichen, für das menschliche Leben bestimmten Raum zu überschreiten; und es schien, als habe das Mißgeschick eine erhaltende Kraft für sie. Es ist indessen nicht wunderbar, daß es ihr Herz ebenfalls verhärtete und starr machte, während es auf ihren Körper wirkte.

Ich bin überdies nicht gewiß, daß das Gewissen unberührt blieb bei diesem Vorgange der Zerstörung. Es ist durchaus nicht klar, ob nicht ihr Anspruch an Sir John Hastings ein ungerechter war; aber gerecht oder ungerecht, seine Zurückweisung machte einen tiefen und gewaltsamen Eindruck.

Wir wollen ihr vom Kirchhofe folgen, nachdem sie mit ihm zusammengekommen war. Sie nahm ihren Weg von dem Park und dem Weiler hinweg zwischen zwei Hütten durch, wo die zerlumpten Buben vor den Thüren ihr: alte Hexe nachriefen und von einem Besenstiel sprachen.

Sie achtete wenig auf sie; tiefere Kränkungen nagten an ihrem Herzen.

Sie ging weiter über ein Kornfeld und eine Wiese und kam dann zu einer Schonung, durch welche ein schmaler, sandiger Pfad durch alte Baumstämme und junge Büsche und Schößlinge führte. Sie ging den Hügel hinauf, an dessen Abhange sich die Scho-

nung befand, und kam dann auf der entgegengesetzten Seite des Waldes und der Erhöhung wieder hervor, wo der Boden sich sanft absenkte und eine Aussicht auf die reich kultivirten Felder des Obersten Marshal gewährte, welche sich in der Entfernung von etwa drei Meilen erstreckten.

Etwa hundert Schritte entfernt stand die Hütte eines armen Mannes mit einem alten grauen Strohdach, welches sehr der Ausbesserung bedurfte und mit Pflanzen bedeckt war, welche in dem Stroh wurzelten. Ein kleiner, schlecht kultivirter Garten, von einer lockeren Steinmauer eingefaßt, umgab das Haus, und eine Pforte ohne Angeln führte in diesen eingeschlossenen Raum.

Die Alte trat ein und näherte sich der Hüttenthür. Als sie derselben nahe war, blieb sie stehen und horchte, indem sie eine von den Klappen ihrer baumwollenen Mütze erhob, um ihrem abgestumpften Gehör zu Hülfe zu kommen. Man vernahm keine Stimmen im Innern; doch drang ein leises, schluchzendes Geräusch hervor, als ob Jemand im schweren Leiden liege.

„Es sollte mich nicht wundern, wenn sie allein wäre," sagte die alte Frau; „der Schurke von Vater ist fast immer aus und die Mutter, die sich beständig plagt, geht um diese Zeit in die Stadt. Sie werden nicht zu Hause bleiben, um den zu beklagen, den sie

zu oft in jene Thür eingelassen, noch die zu trösten, die er allein zurückgelassen. Aber es liegt wenig daran, ob sie zu Hause sind, oder nicht. Es wäre freilich besser, zuerst mit ihr zu reden. Ich will ihr mehr als Trost bringen — Rache, wenn ich richtig urtheile. Sie müssen später ihre Rolle spielen.“

So mit sich selber redend, legte sie ihre Hand auf die Klinke und öffnete die Thür. In einer Stellung unaussprechlichen Kummers saß gerade vor ihr ein junges und außerordentlich schönes Mädchen von kaum siebzehn Jahren. Das Spinnrad stand still an ihrer Seite, ihr Kopf beugte sich vor Betrübniß nieder und ihre Augen ergossen Thränen wie Regen.

In dem Augenblick, als sie die Thür aufgehen hörte, stutzte sie, blickte mit einem Ausdruck der Furcht auf und bemühte sich, die Thränen aus ihren Augen zu trocknen; aber die Alte sprach in sanften Worten zu ihr:

„Guten Abend, meine Liebe! ist Deine Mutter zu Hause?“

„Nein,“ versetzte das Mädchen, „sie ist gegangen, um den Flachs zu verkaufen, und Vater ist auch aus. Es ist sehr einsam und ich werde hier so traurig.“

„Ich wundre mich nicht darüber, armes Kind,“ sagte die alte Frau; „Du hast einen schweren Verlust erlitten, meine Liebe, und darfst wohl weinen. Du

weißt, das Geschehene können wir nicht ändern; aber wir können viel für das thun, was kommen wird, wenn wir nur Sorge tragen und uns zur rechten Zeit entschließen."

Vielfach und seltsam waren die Veränderungen des Ausdrucks, die in dem Gesichte des armen Mädchens vorgingen, als sie diese einfachen Worte hörte. Anfangs wurde ihre Wange glühend roth wie vor Scham; dann wurde sie blaß und zitterte, indem sie der Alten ins Gesicht blickte, als wollte sie fragen:

„Bin ich entdeckt?"

Dann schlug sie ihre Augen nieder, wurde wieder blaß wie Asche, und ihre Thränen rollten über ihre Wangen nieder und fielen auf ihren Schooß.

Die alte Frau setzte sich zu ihr und sprach zärtlich und leider auch sehr listig mit ihr. Sie stellte sich, als wisse sie viel mehr, als wirklich der Fall war. Sie überredete das arme Mädchen, sie habe ihr Nichts zu verbergen, und was weder Vater noch Mutter wußten, erzählte sie an dem Tage einer Person, die ihr fast fremd war. Die alte Frau sprach zärtlich — sehr zärtlich, entschuldigte ihren Fehler — suchte ihre Furcht zu beseitigen und sprach ihr Hoffnung und Muth zu. Die ganze Zeit über verbarg sie aber ihre wahre Absicht, die sie nur stufenweise zu erkennen geben wollte. Welches auch die Fehler des Mädchens sein mochten, so war sie doch zu unschul-

dig, um eine Theilnehmerin an einem Plane des Betruges, des Unrechts und der Rache zu sein. Alles, was die Frau zu ihr sprach, war heilender Trost für ein verwundetes und blutendes Herz, und das arme Mädchen lehnte ihren Kopf an die Schulter der Alten und theilte ihr unter bitteren Thränen und heftigem Schluchzen jedes Geheimniß ihrer Seele mit.

Aber was sagt sie, wobei die alte Frau mit triumphirendem Blicke emporfährt?

„Briefe!" rief sie, „zwei Briefe! laß sie mich sehen, Kind — laß sie mich sehen! vielleicht sind sie schätzbarer, als Du denkst."

Das Mädchen zog sie aus dem Busen, wo sie sie aufbewahrte, als das Kostbarste, was sie von dem besaß, der heute ins Grab gesenkt worden.

Die alte Frau las sie langsam, aber mit großer Aufmerksamkeit, gab sie dann zurück und sagte:

„Diesen da vernichte lieber so bald wie möglich — er sagt zu viel. Diesen ersten aber behalte, wenn Dir Deine Wohlfahrt, das Glück und der Rang Deines Kindes lieb ist. Du kannst viel damit anfangen. Es sind Worte darin enthalten, die Deinen Vater zu einem stolzen Manne machen können. Horch! ich höre Fußtritte kommen. Stecke die Briefe weg! wir müssen vorsichtig zu Werke gehen und Deinen Eltern die Sache nach und nach mittheilen."

Es war die Mutter des Mädchens, welche ein-

trat und matt und ermüdet zu sein schien. Sie war, wie die alte Frau sie bezeichnet hatte, fleißig und geduldig, und plagte sich für einen harten, herzlosen, müßigen und listigen Mann, und liebte das arme Mädchen, deren Schönheit eine Schlinge für sie gewesen, nur zu zärtlich.

Sie schien ein wenig überrascht, die alte Frau dort zu finden; denn sie waren von verschiedenem Glauben und der Glaube machte in jenen Tagen eine große Trennung. Vielleicht war sie überrascht und bekümmert, die Spuren der Thränen und Aufregung in dem Gesichte ihrer Tochter zu sehen; doch achtete sie nicht darauf; denn Zweifel und Furcht waren in ihrem Herzen, deren Bestätigung sie fürchtete. Das Mädchen war indessen heiterer, als sie es in der letzten Woche gewesen — freilich noch nicht ruhig, doch zeigte sie einen Ausdruck der Erleichterung.

Auch nach dem Eintritt ihrer Mutter kamen ihr Thränen in die Augen, wenn sie an den Todten dachte; aber es war klar, daß Hoffnung rege geworden und daß die Zukunft nicht ganz Dunkelheit und Schrecken für sie war. Dies war ein Trost für ihre Mutter, welche heiter aussah und sprach. Sie hatte alles Garn, welches sie und ihre Tochter gesponnen, verkauft und zwar gut verkauft. Einen Theil des Geldes verbarg sie in einem Winkel, um es vor den Augen ihres Mannes versteckt zu halten und Brod

dafür kaufen zu können; einen Theil legte sie für ihn hin, um seine Getränke damit bezahlen zu können; während sie aber diese Anordnungen machte, sah sie von Zeit zu Zeit fast ängstlich die alte Frau an, als hätte sie gern gefragt:

„Was führt denn Euch hierher?"

Die Alte war indessen vorsichtig und wußte wohl, mit wem sie zu thun hatte. Sie sprach in feierlichen Orakeltönen, als ob sie alle Geheimnisse des Schicksals besitze, verrieth aber ihre Absicht nicht, und als sie fortging, sagte sie in leisem Tone, aber mit gebieterischem Wesen:

„Seid freundlich gegen Euer Mädchen — seid sehr freundlich; denn sie wird Euch Allen Glück und Segen bringen."

Am nächsten Tage erwartete sie den Vater, traf ihn und nöthigte ihn, stehen zu bleiben und sie anzuhören. Anfangs war er ungeduldig, rauh und brutal, fluchte und legte ihr verschiedene üble Namen bei. Bald aber hörte er aufmerksam zu; es wurden Blicke des Einverständnisses zwischen Beiden gewechselt, und ehe sie sich trennten, verstanden sie einander vollkommen.

Später sah man den Mann mehr als einmal in die Halle gehen. Als er zuerst erschien, wurde ihm der Zutritt zu Sir John Hastings verweigert, denn er stand in keinem guten Rufe. Am nächsten Tage

aber brachte er einen Brief, den er seiner Tochter, die in einer Freischule in der Nähe war unterrichtet worden, in die Feder dictirt hatte; und diesmal wurde er eingelassen. Seine Unterredung mit dem Gutsherrn währte lange; aber Niemand erfuhr den Inhalt derselben. Er kam mehrmals wieder und wurde immer eingelassen.

Es ging eine Veränderung mit der Hütte und ihren Bewohnern vor. Die Einzäunungen wurden hergestellt, die Wände ausgebessert, das Strohdach erneuert und noch ein oder zwei Zimmer hinzugefügt. Im Innern herrschte Ueberfluß; Mutter und Tochter erschienen in etwas feineren Kleidern und es fehlte nicht an Geld.

Nach Verlauf einiger Monate hörte man das Geschrei eines kleinen Kindes im Hause. Die Nachbarn nahmen Aergerniß daran und es wurden selbst vor den Ohren des Vaters nachtheilige Bemerkungen gemacht; aber er unterbrach sie heftig mit stolzen und geheimnißvollen Worten — rühmte sich dessen laut, was sie für die Schande seiner Tochter hielten, und nahm eine höhere Stellung für sie in Anspruch, als man ihr einzuräumen geneigt war. Seltsame Gerüchte kamen in Umlauf; aber ehe ein Jahr um war, hatte der Vater von zu vielem Trinken den Tod genommen. Seine Wittwe und Tochter und der kleine Enkel zogen in ein besseres Haus, wo sie ganz ge-

mächlich lebten, ohne daß man wußte, woher das Geld kam, während die jetzt zierlich hergestellte Hütte die Wohnung der alten Frau wurde, die Sir John auf dem Kirchhofe mit Verachtung von sich getrieben hatte.

War sie zufrieden? war sie gesättigt? Noch nicht.

Siebentes Kapitel.

Etwa drei Jahre nach dem Tode der Sir John Hastings zog eine sehr schöne Dame in ein einsames Haus, welches seit langer Zeit nur von Dienern bewohnt gewesen. Das Haus stand etwa zwölf Meilen nördlich von Sir John's Besitzung, die jetzt auf seinen Sohn übergegangen, und es war ein schön aussehender Ort, ein massives und feierliches Gebäude von Ziegelsteinen und Mörtel, das dem Geiste den Eindruck von dem Reichthum und der Dauer der Besitzer gewährte.

Der Besitzer, habe ich gesagt, und vielleicht mit Recht; denn das Haus sah aus, als hätte es viele Besitzer gehabt und als wären alle reich gewesen.

Jetzt hatte es nur eine Besitzerin — die Dame, die aus der schwerfälligen Kutsche mit den beiden gro=

ßen, ledernen Flügeln an jeder Thür gestiegen war. Sie trug Wittwenkleider und hatte jedes Recht dazu. Obgleich erst zwei und zwanzig Jahre alt, stand sie verwaist als Erbin und Wittwe da. Sie hatte viele Veränderungen der Lage, aber nicht des Schicksals erfahren, und sie schienen keinen großen Einfluß auf sie geübt zu haben. Von hoher und stolzer Abkunft, war sie seit manchen Jahren vor dem Tode ihres Vaters das einzige Kind gewesen. Sie war verzogen worden, um den gewöhnlichen, aber nicht immer angemessenen Ausdruck anzuwenden; denn einige Leute können nicht verzogen werden, entweder weil die ätherische Essenz in ihnen nicht zu verderben ist oder weil überhaupt keine ätherische Essenz zu verderben da ist. Sie war indessen mit Erfolg vom Schicksal, vom Glück und von gütigen Freunden verzogen worden. Man hatte ihr nie im Leben widersprochen; sie hatte nur einmal ihre Erwartung getäuscht gesehen. Sie hatte viel gesehen und Reisen gemacht in fremden Ländern, was damals für Frauen selten war. Sie hatte einen schönen aber einfältigen Mann geheirathet, den sie gewählt, Niemand wußte warum. Nicht lange darauf hatte sie beide Eltern verloren — war ihres Mannes überdrüssig geworden und hatte ihn gerade zu der Zeit verloren, wo der Verlust Nichts weiter zurücklassen konnte, als eine unbedeutende anständige Trauer, die sie kultivirte als ein geringes Reizmittel, um ihren

Geist zu verhindern, gänzlich stillzustehen. Und jetzt kehrte sie ohne Gatten, Kind oder Eltern in das Haus ihrer Kindheit zurück, welches sie seit fünf langen Jahren nicht gesehen hatte.

Ist das ihre ganze Geschichte? Nein, nicht die ganze. Einen kleinen Umstand können wir hier eben so gut erwähnen. Ihre Eltern hatten mit Sir John Hastings ihre Verbindung mit Philipp Hastings verabredet, der ein ganz verschiedener Mann von dem war, den sie später wählte, und thörichterweise hatte man ihr mitgetheilt, was man gethan, ehe der junge Mann selber seine Einwilligung gegeben. Sie hatte ihn nicht viel gesehen — in der That nicht so oft, um sich in ihn zu verlieben. Sie hielt ihn sogar für einen seltsamen, mißmuthigen Jüngling; doch lag Etwas in seinem mißmuthigen und excentrischen Wesen, was ihre Phantasie erregte. Der Leser weiß, daß er selber seine Wahl traf, und die Dame heirathete auch gleich darauf.

So war für sie die Blüthe des Lebens vergangen, und jetzt kehrte sie in ihre heimathliche Wohnung zurück, um den Rest des Daseins dahinschwinden zu lassen, wie er wollte. Anfangs, als sie langsam aus dem Wagen stieg, waren ihre großen, schwarzen, glänzenden Augen auf den Boden gerichtet. Sie haite das Haus, als sie auf dasselbe zugefahren, lange angesehen, und es schien sie in eine gedankenvolle Stim=

mung zu versetzen. Es ist kaum möglich, in ein Haus einzutreten, wo wir viele frühe Jahre zugebracht haben, ohne daß die Erinnerung sich plötzlich des Herzens bemächtigt und es gänzlich in Anspruch nimmt. Welch ein Grab ist es! welch eine lange Reihe begrabener Vorfahren kann die Gegenwart dort beständig anschauen!

Auch werden nicht Viele in das Grab aufgenommen, die so vieler Rücksicht werth sind, wie eine dahingeschiedene Stunde. Alles Andere wird wieder leben — nur die verlornen Stunden haben keine Auferstehung.

Alte Diener standen da, um sie willkommen zu heißen, neue warteten auf ihre Befehle; aber in den ersten Augenblicken beachtete sie Niemanden, bis endlich die alte Haushälterin, die sie schon als kleines Kind gekannt hatte, auf sie zukam und sagte:

„Ach, Madame! ich wundere mich nicht, Sie ein wenig traurig zu sehen, da Sie wieder an den alten Ort zurückkehren nach Allem, was geschehen ist.“

„Ja, in der That, Arnold,“ versetzte die Dame, „viele traurige Dinge sind geschehen, seit wir uns getrennt. Aber wie geht es Ihnen, meine Gute? Sie sehen blühend genug aus.“

Und ins Haus gehend, hörte sie die Antwort im Vorsaale.

Aus dem Vorsaale führte die alte Haushälterin

ihre Dame durch die Gänge des Hauses und plauderte lebhaft unterwegs. Die Dame hörte fast schweigend zu, denn Mistreß Arnold war großmüthig in der Unterredung und ersparte der andern Person die Worte. Endlich aber schien Etwas, was sie sagte, die Aufmerksamkeit der Dame zu erregen und sie rief mit fast bitterem Lachen:

„So sagten also die guten Leute, ich werde Sir Philipp Hastings heirathen?"

„Herr Hastings hieß er damals noch, Madame," antwortete die Haushälterin. „Gewiß sagte man das. Die ganze Gegend sprach davon und die Pächter horchten in der Kirche auf die Proklamation."

Die Dame wurde sehr roth und die alte Frau fuhr fort:

„Der alte Sir John schien seiner Sache völlig gewiß zu sein; aber vermuthlich machte er seine Rechnung ohne den Wirth."

„Das that er freilich," sagte die Dame mit freudelosem Lächeln, und damit war der Gegenstand für jetzt beendet. Nicht lange darauf aber lenkte die Dame selber die Unterredung wieder fast auf denselben Punkt zurück und fragte nach Sir Philipps Gesundheit, nach seiner Lebensweise, ob er in der Gegend beliebt sei, und fügte hinzu:

„Zu der Zeit, wo ich ihn sah, was nur ein- oder zweimal geschah, schien er ein seltsames Wesen

zu sein, und ich hielt es nicht für wahrscheinlich, daß er ein angenehmer Ehemann sein werde.“

„O! doch, Madame,“ antwortete Mistreß Arnold; „es giebt viel schlimmere Ehemänner, das kann ich Ihnen versichern. Er liebt seine Gemahlin sehr und widmet ihr mehr Aufmerksamkeit, als man denken sollte. Er ist ein wenig streng, sagt man, aber sehr gerecht und aufrichtig und kein Wüstling, wie sein Bruder, welcher ertrank, was, wie ich überzeugt bin, eine Fügung der Vorsehung war; denn wenn er jung schon so schlecht war, was würde er gewesen sein, wenn er alt geworden wäre?“

„Vielleicht hätte er sich gebessert,“ versetzte ihre Gebieterin mit ruhigem Lächeln. „War er aber so sehr schlecht? Ich hörte nie etwas Böses von ihm.“

„O, Madame! wissen Sie denn nicht?“ rief die alte Frau. Und dann kam die ganze Geschichte mit der Tochter des Arbeiters auf dem Hügel, und wie sie und ihr Vater und die alte Mutter Danby, welche die Leute für eine Hexe hielten, Sir John Hastings durch Ueberredungen und Drohungen dahin gebracht, reiche Leute aus ihnen zu machen.

„Sie sollten Sir John Hastings durch Ueberredungen oder Drohungen zu Etwas gebracht haben!“ wiederholte die Dame im Tone des Zweifels. „Ich kannte ihn besser als irgend einen von seinen Söhnen, und nie sah ich einen Mann, bei dem es weniger

wahrscheinlich war, daß er sich durch Ueberredung oder Drohung zu irgend Etwas würde bewegen lassen.“

Und sie versank in tiefes Nachdenken, welches sehr lange währte, während die alte Haushälterin unbeachtet von einem Gegenstande zum andern überging.

Wir wollen indessen ein wenig bei der Dame und ihrem Charakter verweilen. Es liegt immer etwas Interessantes und Belehrendes in dem Charakter eines Weibes. Es gleicht einem Problem des Euclid, welches beim ersten Anblick so einfach und klar erscheint wie das Sonnenlicht; wenn wir es aber studiren, finden wir Verwickelungen, deren Lösung uns in große Verlegenheit setzt. Das Herz eines Weibes ist eine interessante, delikate und verwickelte Aufgabe für die Anatomie. Ich habe viele secirt und kenne die Sache. Trennt jene Fiber — nehmt Euch in Acht, daß Ihr die zunächst liegende nicht zerreißet; auch trennt nicht die Fäden, welche die entgegengesetztesten Theile verbinden! Seht, hier liegt eine Muskel der lebhaften Empfindlichkeit; und dort — was ist das? Ein Knorpel, so hart wie ein Mühlstein. Seht jene leicht reizbaren Nerven, erbebend bei der leisesten Berührung, und dann seht jene Sehnen, so fest, straff und kräftig wie die Entschlossenheit eines Märtyrers. O! welche wunderbare Organisation! wer kann sie genau beschreiben?

Ich darf nicht darauf Anspruch machen; aber ich will eine leichte Skizze von dem Wesen vor mir entwerfen.

Da steht sie — ein wenig über die gewöhnliche Größe, aber schön gebildet, abgerundet und jede Linie graziös in die andern verfließend. Ruhe und Würde sind in der ganzen Miene und in jeder Bewegung ausgedrückt; doch jetzt zeigt sich etwas sehr Festes, sehr Entschlossenes und Ueberlegtes in dem Tritte jenes kleinen Fußes auf dem Teppich. Sie kann nicht wollen, daß ihr Fuß immer dastehen soll; und doch sollte man es denken, wenn sie ihn niedersetzt. Ihr Gesicht ist sehr schön — jeder Zug fein gebildet — ihre Augen fast blendend in ihrem dunklen Glanze. Wie lieblich und rein sind die Umrisse jenes Mundes! aber seht nur, welche Gewohnheit sie angenommen hat, die Zähne fest geschlossen zu halten — die eine Perlenreihe fest auf die andere gedrückt? Das leichte, sarkastische Beben der Unterlippe wird Euch auch nicht entgehen und die erweiterten Nasenflügel und das Schimmern des Auges, dem der feste, bewegungslose Mund widerspricht.

So ist ihr äußeres Erscheinen, so ist sie auch im Innern — obgleich dort die Färbung ein wenig dunkler ist. Vieles, was, wenn es kultivirt und verbessert worden, zu einer weiblichen Tugend herangeblüht wäre; ein Herz, der mächtigen, feurigen, unveränder=

lichen Liebe fähig; nicht viel Zärtlichkeit — nicht viel Mitleid und keine Reue war dort zu finden. Auch war ein Stolz von eigenthümlichem Charakter, aber stark, unlenksam, unversöhnlich, eine Kraft, zu hassen, und ein Durst nach Rache, den nur der Stolz verleihen kann, gleichfalls dort zu finden. Man füge noch hinzu eine Schlauheit — eine Politik — eine List — ja etwas noch Größeres — Etwas, was sich dem Erhabenen näherte — eine Ahnung, wo die Leidenschaft zu befriedigen ist und welche selten von dem Zwecke abführt.

Dies ist das Innere jenes schönen Tempels; und doch, wie ruhig, lieblich und vielverheißend steht er da!

Vielleicht habe ich viel ausgelassen; denn das menschliche Herz ist gleich dem Kessel der Hexen im Macbeth; und man könnte die Ingredienzien aufzählen, bis die Zuhörer des Liedes müde würden. Shakspeare hat mit seinem unabänderlichen Takt diesen Ueberfluß weise vermieden. Indessen wird das, was ich gesagt habe, zur Belehrung des Lesers genügend sein; und wenn uns eine unerklärliche Erscheinung vorkommen sollte, muß ich sie später zu erläutern versuchen.

Die Unterredung der Dame mit ihrer Haushälterin war zu Ende — alle ihre häuslichen Anordnungen getroffen — das Haus hatte sein wohnliches An=

sehen wieder angenommen — es wurden Besuche empfangen und abgestattet. Unter den ersten Besuchenden befanden sich Sir Philipp und Lady Hastings. Er kam unbefangen und in heiterer Stimmung, da es ihm völlig unbekannt war, daß früher eine Verbindung zwischen ihnen beiden im Werke gewesen, und sie empfing ihn und seine schöne Gemahlin mit allem Anscheine der Herzlichkeit. Sobald aber diese Besuche und alle Ceremonien vorüber waren, fuhr die Dame viel in der Gegend umher und sammelte alle möglichen Erzählungen und Gerüchte über die benachbarten Familien. Ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit war indessen auf die Familie Hastings gerichtet, und sie fand die seltsame Geschichte von dem Landmädchen bestätigt, und erfuhr außerdem noch manche Einzelnheiten. Sie lächelte, als sie dies hörte, und es schien ihr Vergnügen zu gewähren. Sie hätte gern das Mädchen und ihre Mutter besucht. Sie wünschte es zu thun, um mit ihrer nicht geringen Geschicklichkeit und Schlauheit das Geheimniß der ganzen Geschichte ans Licht zu ziehen. Aber ihre Stellung und ihr Ruf verhinderten sie, einen Schritt zu thun, der bekannt werden und seltsame Auslegungen erfahren mußte.

Sie beschloß daher ein anderes Verfahren anzuwenden, welches sie eben so gut zum Zwecke führen mußte. Man konnte Nichts dagegen einwenden, wenn sie ihre ärmeren Nachbarn besuchte, um sie zu trösten

und zu unterstützen, und so ging sie in viele Hütten. Endlich an einem heiteren Herbstmorgen wurde der Wagen auf der Landstraße zurückgelassen und die Dame klettert allein den Hügel hinauf zu der Hütte, wo das Mädchen und ihre Eltern früher gewohnt. Sie fand die alte Mutter Danby, die berüchtigte Hexe, die jetzt das Häuschen bewohnte, eifrig beschäftigt, ihr Frühstück zu kochen, und sich niedersetzend, ließ sie sich mit ihr in eine Unterredung ein. Anfangs vermochte sie wenig von ihr herauszubringen, denn die alte Frau war in mürrischer Stimmung und wollte von Nichts sprechen, was ihr nicht gefiel. Geld war nicht im Stande, sie zum Reden zu bringen.

„Sie habe nie um Almosen gebeten, noch es angenommen," sagte die Alte, „und jetzt bedürfe sie desselben nicht."

Die Dame dachte einige Minuten nach über den Charakter der alten Frau und versuchte es mit ihrer Erfahrung, und fragte sie ohne Weiteres nach der ganzen Geschichte des jungen John Hastings mit dem Landmädchen.

„Sagt mir Alles, denn ich wünsche es zu wissen," sagte sie; „ich habe ein Interesse dabei."

„So?" sagte die alte Frau, sie ansehend; „da sind Sie wohl die hübsche Dame, die Sir Philipp heirathen sollte, aber nicht wollte?"

„Dieselbe," versetzte die Dame, und auf einen

Augenblick zeigte sich ein rother Fleck auf ihrer Wange, und ein Schmerz wie ein Nesselstich fuhr durch ihr Herz.

Dies war der Preis, den sie für die Befriedigung ihrer Neugierde zahlte. Aber wahrscheinlich wurde dieselbe befriedigt, denn sie blieb fast anderthalb Stunden in der Hütte — so lange, bis die Diener, die bei dem Wagen warteten, unruhig wurden und einer von den Bedienten den Hügel hinaufging. Gerade kam seine Dame heruntergegangen.

„Das arme Wesen!“ rief sie, als rede sie von der alten Frau, die sie eben verlassen; „ihr Verstand geht ein wenig irre; aber sie ist arm und viel verfolgt worden. Ich muß für sie thun, was ich kann. Wenn sie in's Haus kommt, laßt sie sogleich zu mir.“

Die alte Frau kam oft und hatte dann immer eine Unterredung mit der Dame.

Achtes Kapitel.

Eines Morgens wurde ein Brief mit der Aufschrift: „eilig," an Sir Philipp Hastings abgegeben, und der Ueberbringer hatte Befehl, auf eine Antwort zu warten. Er lautete, wie folgt:

„Mein lieber Sir Philipp,

„Ich habe Sie und die liebe Lady Hastings seit vielen Monaten nicht gesehen, sowie auch Ihre hübsche Emilie nicht anders als aus der Ferne, als sie eines Tages in einiger Entfernung an meinem Wagen vorüber ritt und so rasch wie ein Lichtstrahl am Abhange des Hügels dahinschwebte. Mein Leben ist traurig und einsam hier und ich wünschte, meine Freunde möchten mehr Mitleid mit mir zeigen und mich häufiger menschliche Gesichter, besonders solche, die ich liebe, sehen lassen.

„Aber ich weiß, daß Sie in dieser Hinsicht sehr unerbittlich sind, und in Ihrer Selbstgenügsamkeit können Sie sich nicht vorstellen, wie sich ein einsames Weib nach der Gesellschaft anderer, lebendigerer Freunde, als Bücher und Natur sind, sehnen kann. Ich muß Sie daher bei dem allein zugänglichen Punkte, nemlich bei Ihrem Mitleid angreifen, welches Sie niemals denen verweigern, die desselben wirklich bedürfen. Nun aber bedarf ich desselben sehr, denn in diesem Augenblick bin ich in ein Geschäft von sehr schmerzlicher und seltsamer Art verwickelt, welches ich nicht klar begreife und wobei ich keinen andern Rathgeber habe, als einen Rechtsanwalt vom Lande, dessen Redlichkeit und Fähigkeit ich auf gleiche Weise bezweifle. An wen kann ich mich so gut wenden, wie an Sie, wenn ich des Rathes und Beistandes eines zugleich gütigen, uneigennützigen und scharfsichtigen Freundes bedarf? Ich wage es, dies in vollem Vertrauen zu thun und bitte Sie, sobald Sie dazu im Stande sind, zu mir zu kommen, um mir Rath zu ertheilen oder vielmehr für mich in einer Sache zu entscheiden, wo ein großes Vermögen auf dem Spiele steht und wo sogleich eine Entscheidung erforderlich ist.

„Wenn Sie kommen, hoffe ich, werden Sie die Nacht hier zubringen, denn leider ist das Geschäft von so verwickelter Beschaffenheit, daß Sie mehr als

Bayerische Staatsbibliothek München

einen Tag von Ihrer kostbaren Zeit anwenden müssen zu den Angelegenheiten

Ihrer getreuen und Ihnen dankbar
verpflichteten Dienerin
Caroline Hazleton."

„Wartet Mistreß Hazleton's Bote?" fragte Sir Philipp Hastings, nachdem er den Brief gelesen und einen Augenblick nachgedacht.

Der Diener antwortete bejahend und sein Herr versetzte:

„Sage ihm, ich werde keine Antwort schreiben, denn ich habe noch einige Geschäfte zu besorgen; doch mag er seiner Herrin sagen, ich werde in drei Stunden bei ihr sein."

Lady Hastings stieß einen leisen Ausruf der Ueberraschung aus. Sie wagte keine Frage zu thun — in der That befragte sie ihren Gatten selten über irgend einen Gegenstand; wenn aber Etwas ihre Verwunderung oder, was noch häufiger der Fall war, ihre Neugierde erregte, so pflegte sie auf indirecte Weise Befriedigung zu suchen, indem sie ihre schönen Augenbrauen mit zweifelhaftem Lächeln erhob oder, wie jetzt, ihre Ueberraschung in einem Ausrufe kund gab.

In diesem Falle lag ihrem Ausruf mehr als ein Gefühl zum Grunde. Sie war überrascht, neugierig und in sehr geringem Grade eifersüchtig. Sie hatte

auch ihre Schwächen, wie wir bereits erwähnt haben, und eine derselben war von weniger ungewöhnlicher Art, als man denken sollte. Wegen des Benehmens ihres Gatten hegte sie keine Furcht — nicht den geringsten Verdacht. In der That wäre es unmöglich gewesen, einen solchen zu hegen, aber sie konnte es nicht ertragen, daß er irgend einem anderen Frauenzimmer gefiel, von ihr bewundert oder geachtet werde — wohl gemerkt, ich sage von einem Frauenzimmer — denn Niemand konnte eine so triumphirende Freude empfinden wie sie, wenn sie bemerkte, daß er von Männern geschätzt werde. Sie eignete sich Alles an und sah es nicht gern, wenn ein anderes Frauenzimmer einen einzigen Gedanken von ihr ablenkte, und es bemächtigte sich ihrer ein ärgerliches Gefühl, wenn sie ihn neben einem jungen und hübschen Mädchen sitzen und ihr auch nur die gewöhnlichsten Aufmerksamkeiten erweisen sah. Sie war indessen zu wohl erzogen, um solche Empfindungen anders als durch leise Andeutungen des Aergers kundzugeben; doch war er kein so genauer Beobachter des Benehmens anderer Leute, um dies zu bemerken.

Um nicht zu lange bei solchen Dingen zu verweilen, wollen wir bemerken, daß Sir Philipp Hastings, wenn er auch völlig unbekannt war mit dem, was in ihrem Herzen vorging, sie doch selten lange in Ungewißheit erhielt, wenn er ein Zeichen der Neu=

gierde an ihr bemerkte. Vielleicht hielt er es für einen Zweck der römischen Tugend, seine Frau zu verziehen, obgleich sie sehr wenig von der Porcia in ihrem Charakter hatte. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit händigte er ihr ruhig den Brief der Mistreß Hazleton ein und rief dann einen Diener und ertheilte Befehle zu verschiedenen Vorbereitungen.

„Wäre es nicht besser, wenn ich und Emilie Dich begleiteten?" fragt Lady Hastings, indem sie auf die Stelle in dem Briefe deutete, die von der langen Abwesenheit der ganzen Familie sprach.

„Nicht wenn ich Geschäfte zu besorgen habe," versetzte der Mann ernst und verließ das Zimmer.

Eine Stunde später war Sir Philipp Hastings zu Pferde mit einem Diener, der einen Mantelsack hinter sich hatte, und ritt langsam durch den Park. Der Tag war schon weit vorgerückt und die Reise mußte etwa anderthalb Stunden währen; aber der Herr war in eine Träumerei versunken und ritt sehr langsam. Er und sein Diener ritten den Baumgang dahin und an der Kirche und der Pfarrwohnung vorüber. Dort hielt Sir Philipp plötzlich sein Pferd an und befahl dem Diener, weiter zu reiten und der Mistreß Hazleton anzukündigen, daß er bald nachfolgen werde. Darauf band er sein Pferd an einen großen Haken, wie zu jener Zeit an den meisten Landhäusern in England angebracht waren, und ging

auf die Thür zu. Sie war nur angelehnt; er öffnete sie ohne Weiteres, wie er schon früher oft gethan und trat in das kleine Studirzimmer des Pfarrers. Der Geistliche war nicht zugegen; aber es befanden sich zwei Personen im Zimmer — die eine ein junger und kühn aussehender Mann von etwa zwei und zwanzig Jahren und außerordentlich schön von Gesicht und Figur; die andere über das mittlere Alter hinaus, blaß, hager, schlau und scharfsichtig aussehend, in welcher Sir Philipp sogleich einen, nicht im besten Rufe stehenden Rechtsanwalt aus der zwanzig Meilen entfernten Provinzialstadt erkannte. Sie hatten eins von den großen Kirchenbüchern vor sich und neigten sich Beide mit großer Aufmerksamkeit darüber hin.

Als Sir Philipp Hastings eintrat, fuhren sie empor, wendeten sich um und der Rechtsanwalt sagte mit tiefer Verbeugung:

„Ich wünsche Ihnen einen guten Abend, Sir Philipp, und hoffe die Ehre zu haben, Sie wohl zu sehen.“

„Ganz wohl,“ war die kurze Antwort, und dann fragte er nach dem Pfarrer, der nur in ein anderes Zimmer gegangen zu sein schien, um einige geforderte Papiere zu holen. Inzwischen hatte der jüngere von beiden Sir Philipp Hastings dreist und frech angestarrt, was dieser nicht bemerkte, und im nächsten

Augenblick kam der Geistliche selber herein und trug ein Packet alter Briefe in der Hand.

Er war ein schwerfälliger, etwas furchtsamer Mann, in allen Dingen das Gegentheil von seinem Vorgänger, aber im Ganzen ein sehr guter Mann. Als er den Baronet dort erblickte, schien er zu erschrecken, und in verwirrter Ueberraschung brachte er endlich nach den gewöhnlichen Begrüßungen stotternd die Worte hervor:

„Ei, Sir Philipp, hat man Sie hierher bestellt?"

Wie der Leser bereits weiß, war Sir Philipp Hastings kein sehr beobachtender Mann. Er hatte seinen eigenen tiefen und ernsten Gedankengang, den er mit lebhaftem und leidenschaftlichem Eifer verfolgte. Die Handlungen, Worte und selbst Blicke der Wenigen, an welchen er Interesse nahm, konnte er in seinem Geiste beobachten und darüber seine Betrachtungen anstellen. Freilich beobachtete er oft, ohne zu verstehen, und kam zu unrichtigen Schlüssen, denn er hatte zu wenig Erfahrung von den Beweggründen Anderer nach äußerer Beobachtung und fand zu wenig Sympathie mit den allgemeinen Beweggründen der Welt in seinem eigenen Herzen, um selbst die, welche er liebte, richtig zu beurtheilen. Aber auf die Handlungen, die Blicke und Worte der gewöhnlichen Menschen zu achten, gab er sich kaum die Mühe, und die

Ueberraschung und Verlegenheit des guten Pfarrers gingen wie ein Hauch über einen Spiegel dahin, gesehen vielleicht, ohne jedoch einen Augenblick in seinem Geiste zu verweilen. Auch überraschte ihn die plötzliche Frage nicht, und der rasche und zornige Blick des Rechtsanwalts entging ihm ebenfalls. Er antwortete ruhig:

„Nein, Herr Dixwell, ich erinnere mich nicht, eine Verabredung mit Ihnen getroffen zu haben.“

So weit war die Sache ganz gut, und wäre auch gut geblieben, hätte nicht der Rechsanwalt, der sich immer in Alles mischte, beinahe die ganze Sache verdorben, indem er die Aufmerksamkeit des Sir Philipp Hastings lebhafter auf die Seltsamkeit der Frage des Geistlichen hinlenkte.

„Vielleicht meinte Herr Dixwell, Sir Philipp,“ sagte der Mann des Gesetzes, „daß Sie hierher gekommen, um mit mir über dieses Geschäft der ehrenwerthen Mistreß Hazleton zu reden. Sie sagte mir, sie wolle Sie zu Rathe ziehen, und ich kann Ihnen die ganze Sache erklären.“

Aber der Geistliche erklärte sogleich, er meine das nicht, und in demselben Augenblick sagte Sir Philipp Hastings zu dem Rechtsanwalt:

„Machen Sie sich keine Mühe, mein Herr. Mistreß Hazleton wird mir schon erklären, was sie für gut hält. Ich wünsche vorher Nichts davon zu

wissen, da ich jetzt auf dem Wege zu ihr bin. Warum mein guter Freund hier glaubt, daß ich zu ihm bestellt worden bin, kann ich nicht sagen. Indessen ist es nicht der Fall und es liegt Nichts weiter daran. Ich kam nur zu Ihnen, Herr Dixwell, um Ihnen zu sagen, daß ich gehört, die alte Frau Danby sei krank und liege im Sterben. Sie ist eine Katholikin, und die einfältigen Leute in der Gegend halten sie für eine Hexe. Sie wird wenig Hülfe oder Trost von ihnen erhalten, wenn man sie auch nicht beleidigt und verspottet. Da ich heute und vielleicht morgen abwesend sein werde, so will ich, wenn ich zu Mistreß Hazleton hinüberreite, bei ihrer Hütte anhalten und mich nach ihren Bedürfnissen erkundigen. Ich werde niederschreiben, was meine Leute für sie thun sollen, und das Papier dort zurücklassen; aber um Eins möchte ich Sie bitten, nemlich alle Mittel anzuwenden, durch Ermahnungen und Vorstellungen das unwissende Landvolk zu verhindern, das Sterbebette dieses armen Geschöpfes zu beunruhigen. Ihre traurigen Irrthümer in Glaubenssachen sollten uns in diesem Augenblick nur um so größeres Mittleid für sie einflößen.“

Herr Dixwell dachte anders; denn wenn auch ein guter Mann, war er doch ein Fanatiker. Er wagte freilich nicht, Ungehorsam zu zeigen gegen den großen Mann in der Gemeinde — gegen den Mann,

dem jetzt die Besitzung der Familie Hastings und Marshal gehörte; aber er hätte gern Sir Philipp zurückgehalten, um ihm so klar wie einen mathematischen Satz zu beweisen, daß alle Katholiken auf immer aus dem Lande verbannt werden sollten.

Aber Sir Philipp Hastings war nicht geneigt, ihm zuzuhören; und obgleich der gute Mann in feierlichem Tone den Beweis zu führen anfing, so versank doch sein Gast in tiefes Nachdenken, ging langsam aus dem Zimmer, den Gang dahin, durch die Hausthür und bestieg sein Pferd, ohne ein Wort zu hören, obgleich Herr Dixwell ihm folgte und ihn mit seiner Beredtsamkeit überschüttete.

Als der Pfarrer in sein kleines Studirzimmer zurückkehrte, fand er den jungen Mann und den Rechtsgelehrten eifrig in das Buch sehend und sich mit aufgeregten Gesichtern und raschen Geberden unterredend. So wie er aber eintrat, verstummten sie, und der junge Mann endete mit einem Fluche, worüber ihn der Geistliche auf der Stelle tadelte.

„Das ist Alles sehr gut, Herr Dixwell,“ sagte der Rechtsgelehrte, „und Ihre Ermahnungen werden meinem jungen Freunde gewiß nützlich sein, wenn er zu Ihren Beichtkindern gehört, was hoffentlich bald der Fall sein wird. Aber ich fürchte, wir müssen sogleich gehen. Indessen möchte ich noch Eins sagen, denn Sie hätten heute beinahe unser ganzes Spiel

verdorben. Ein Pfarrer versteht sich nicht aufs Kartenspiel und —"

„Ich rühre nie eine Karte an," sagte der Geistliche mit heiligem Entsetzen in seinem Gesichte.

„Aber Andere thun es," sagte der Rechtsgelehrte, „und sie zeigen ihrem Gegner ihre Karten. Nun aber gleicht das Gesetz einem Kartenspiel —"

„Wobei der Rechsanwalt immer gewinnt," sagte der junge Mann.

„Sir Philipp Hastings darf nicht um unsre Schritte wissen," fuhr der Rechtsgelehrte fort. „Wenn Sie ein Gewissen haben und Ehre, wovon ich überzeugt bin, so werden Sie Nichts von dem verlauten lassen, wonach wir Sie gefragt haben; denn da würde Sir Philipp jedes Mittel anwenden, zu verhindern, daß wir Auskunft erhalten."

„Ich denke es nicht," sagte der Geistliche.

„Gerechtigkeit und Billigkeit würden dadurch vereitelt werden," fuhr der Rechtsanwalt fort, „welche zu befördern Sie in Ihrem Amte verbunden sind. Wir wollen Nichts als Gerechtigkeit, Herr Dixwell — Gerechtigkeit, sage ich, und Niemand kann wissen, welche Karte Sir Philipp ausspielen wird."

„Ich werde sie mit dem Buben stechen," sagte der junge Mann bei sich selber.

Nachdem sie den Geistlichen noch einmal gewarnt hatten, verschwiegen zu sein, und einige undeutliche

Drohungen angewendet, wenn er plaudern sollte, verließen ihn die beiden Herren und eilten, so schnell sie konnten, in ein kleines Bierhaus im Dorfe, wo sie ihre Pferde zurückgelassen hatten. Wenige Minuten später sah man einen berüchtigten Wilddieb und Klopffechter, dessen häufige Wohnung das Gefängniß war, aus der Thür des Bierhauses hervorkommen, ein sehr schön aussehendes Pferd aus dem Stalle führen, es besteigen und seinen Weg über den Hügel nehmen. Der Wilddieb hatte in seinem Leben keinen würdevolleren Vierfüßer besessen als einen Hund oder einen Esel, so daß es einleuchtend war, daß das Pferd nicht ihm gehören konnte. Daß er nicht mit dem gefährlichen Unternehmen beschäftigt war, es zu stehlen, wurde aus dem Umstande klar, daß der Besitzer des Thieres ruhig aus dem Fenster sah, während er es bestieg, sich dann zu dem Rechtsgelehrten wendete, der in der Nähe am Tische saß, und sagte:

„Er ist fort, Schanks.“

„Nun, so lassen Sie ihn gehen,“ versetzte der Rechtsgelehrte, „aber mir gefällt es nicht ganz, Master John. Beim gesetzlichen Verfahren muß Alles kalt und ruhig ohne Gewaltthätigkeit oder Lärm vor sich gehen.“

„Aber dies ist kein gesetzliches Verfahren,“ entgegnete der junge Mann, „es ist ein Rettungsmittel, Sie Thor. Was möchte daraus werden, wenn er

ein langes Gespräch mit der alten Frau auf ihrem Sterbebette führte?“

„Sehr wenig,“ versetzte der Rechtsanwalt in ruhigem und zuversichtlichem Tone. „Ich kenne sie gut; sie ist hart wie ein Feuerstein — sie war es immer und die Zeit hat sie nicht weicher gemacht. Ueberdies hat er Niemand bei sich, um ihre Aussage niederzuschreiben, und wenn es wahr ist, was Sie sagen, so wird sie nicht bis morgen leben.“

„Aber ich sage Ihnen, sie wird furchtsam, so wie der Tod näher kommt,“ rief der junge Mann. „Sie hat sich alle möglichen Dinge in den Kopf gesetzt, von der Hölle, vom Fegfeuer und der Teufel weiß, was, und sie sprach gestern mit meiner Mutter von Reue und Buße und dergleichen, verlangte die letzte Oelung und wollte einem Priester beichten. Es müßte eine hübsche Salbe sein, welche die Wunden ihres Gewissens heilen könnte; wenn aber dieser Philipp Hastings mit seinem ernsten Gesichte und seinem feierlichen Tone zu ihr käme und sie noch mehr erschreckte, würde er Alles von ihr herausbringen können, was er wollte.“

„Ich denke nicht,“ antwortete der Rechtsgelehrte bedächtig; „Haß, Master John, ist die ausdauerndste Leidenschaft, die ich kenne. Sie überdauert noch das Grab, wie ich oft gesehen, wenn ich Testamente gemacht habe. So habe ich einen Mann gesehen, der

sein halbes Vermögen dazu angewendet, um Armenhäuser und wohlthätige Anstalten zu gründen, aber dennoch einen gedankenlosen Sohn, eine davongelaufene Tochter oder einen biederen Neffen ihr Lebelang mit Armuth kämpfen ließ und sich mit seinem letzten Athemzuge weigerte, so nahen Verwandten zu verzeihen, und sich mit einem Text oder Vorwande tröstete. Nein, nein, Haß ist der einzige Besitz, den der Mensch aus der Welt mitnimmt, und diese alte Hexe Danby haßt das ganze Geschlecht der Hastings mit solcher Stärke, die nicht nachlassen wird, wenn ihr Körper stirbt. Ueberdies ist Sir Philipp beinahe eben so puritanisch gesinnt wie sein Vater — ein Mittelding zwischen einem englischen Fanatiker und einem alten römischen Cyniker. Sie hegt Abscheu gegen den Klang seiner Stimme; und Nichts könnte sie mit ihm versöhnen, als wenn er der Messe beiwohnte und die Irrthümer Calvin's abschwören wollte. Ha, ha, ha! Da Sie aber den Kerl abgesendet haben, ist der Sache nicht abzuhelfen; nur bedenken Sie, wenn eine Gewaltthätigkeit erfolgt, daß ich Nichts damit zu thun hatte. Dem Manne ist nicht zu trauen und ich stelle mich immer gern auf die sichere Seite."

„Ja, ja, ohne Zweifel," versetzte der Andere gedankenvoll; „das Gesetz ist Ihr Schild, und es ist besser hinter als vor ihm zu stehen. Indessen hege

ich nicht den geringsten Zweifel gegen Tom Cutter. Ueberdies sagte ich ihm nur, er solle sie unterbrechen und verhindern, daß sie keine geheime Unterredung mit einander führten; er solle dort bleiben, bis er fort sei, und dergleichen mehr."

„Sir Philipp ist kein Mann, der eine solche Unterbrechung dulden sollte," sagte der Rechtsanwalt ernst. „Er sieht so ruhig aus wie die tiefe See an einem Sommertage; aber ich sage Ihnen, John, es können Stürme kommen, und dann wehe denen, die dem ruhigen Ansehen getraut haben."

„Wenn er in Leidenschaft geräth und Unheil daraus entsteht," versetzte der junge Mann lachend, „so trägt er die Schuld, wie Sie wissen, Schanks."

„Es ist wahr," antwortete der Rechtsgelehrte nachdenkend, „und wenn man die Sache geschickt drehte und wendete, ließe sich vielleicht Etwas daraus machen, wäre nur eine andere Person dabei betheiligt, als dieser Tom Cutter und hätten wir nur einen oder zwei glaubenswürdige Zeugen. Aber der Mensch ist ein solcher Schurke, daß sein Wort von keinem Werthe ist, und ihn tüchtig durchzugerben — obgleich dies die Sache des Büttels ist — würde dem Friedensrichter keine Schande bringen. Ueberdies wird er gewiß die Veranlassung geben, und ein Wort von Sir Philipp würde so viel werth sein wie tausend Eide von Tom Cutter vor jedem Gerichte im Königreich."

„Ihn durchzugerben, dazu sind nur Wenige im Stande,“ entgegnete der Andre; „aber bedenken Sie nur, Schanks, daß ich keine Befehle ertheilte, Gewalt anzuwenden.“

„Ich war nicht zugegen, als Sie Ihre Befehle ertheilten,“ versetzte der Anwalt grinsend. „Es wäre viel besser, Master John, mir in diesen Sachen vollkommen zu vertrauen. Wenn Sie das thun, will ich Sie sicher hindurchführen, darauf verlassen Sie sich; wenn aber nicht, so kann Niemand sagen, was daraus werden wird. Hier kommt der Todtengräber Folwel. Nun schweigen Sie, Herr, und lassen Sie mich allein mit ihm unterhandeln. Sie sind in diesen Dingen nicht erfahren.“

Neuntes Kapitel.

Hast Du je einen Ameisenhaufen beobachtet, lieber Leser? Welch eine wunderbare kleine Welt ist es! — Welch ein Abbild einer großen Stadt und des Menschengeschlechts! Sieh, wie die kleinen Kerle ihren Geschäften nachgehen. Sieh, wie sie einander aus dem Wege gehen — wie sie sich wegdrängen und einander über die Köpfe wegschreiten! Aber sieh ganz besonders jenen schwarzen Herrn an, der das Bein eines fetten Käfers fortschleppt, zweimal so groß als sein eigener Körper. Er kann es nicht weiter bringen, er mag sich anstrengen wie er will; und doch zerrt er daran und hält es für einen sehr guten Braten. Er bemerkt indessen nicht, daß zwei von seinem eigenen Geschlechte am andern Ende daran zerren und alle seine Anstrengungen vereiteln.

Und so ist es auch mit Dir und mir und mit Jedermann in dieser weiten Welt. Wir arbeiten blindlings, ohne die begünstigenden oder entgegenwirkenden Ursachen zu kennen, die beständig um uns her thätig sind, um unsere Bemühungen zu unterstützen oder zu hemmen.

Der Wunsch, in die Zukunft zu blicken, ist vergeblich, unvernünftig, fast gottlos; aber welch ein Dienst würde es sein für einen Menschen, wenn er nur einen Blick thun könnte in die große Werkstatt des Schicksals und nur jenen Theil der Ereignisse auf dem Ambos sehen könnte, wo seine eigenen Handlungen gebildet werden. Auch wenn es der Fall wäre, möchten wir doch am Ende die Maschinerie nicht verstehen und nur unsere Finger verbrennen oder klemmen, indem wir Stücke zusammenzusetzen versuchen, die das Schicksal nicht für einander bestimmte.

Während der Rechtsgelehrte und sein Begleiter mit einander in dem Bierhause sich unterredeten, ritt Sir Philipp Hastings ruhig den Hügel hinauf zu der Hütte, die ich schon früher beschrieben habe, und die ich daher nicht wieder beschreiben, sondern nur erwähnen will, daß sie jetzt ausgebessert war und ein viel zierlicheres Aussehen darstellte, als zuvor. Er band sein Pferd an den Zaun, ging langsam den schmalen Weg dahin, sah zu beiden Seiten die Gartengewächse an und trat dann ohne Weiteres ein.

In der Hütte befanden sich zu der Zeit zwei Personen: die kranke alte Frau und eine andere, beinahe ebenso alt, aber weniger hinfällig, die man gedungen hatte, um als Wärterin in ihrer Krankheit zu dienen. Woher sie das Geld nahm, um sie zu bezahlen, wußte Niemand, denn ihr mittleres Alter und den größten Theil höheren Alters hatte sie in Noth und Armuth hingebracht; aber, ich weiß nicht, wie es zugeht, das Geld scheint eine gewisse Verwandtschaft mit dem Alter zu haben. Es wächst bei alten Leuten wie das alte Getraide; und gewiß ist es, daß es ihr jetzt nie an Geld fehlte.

Da lag sie in ihrem Bette, traurig genug anzusehen. Sie war, als bestehe sie aus Pilzen — nicht aus jenen glatten, kittartigen, fleischigen Pilzen, die an dunklen Stellen aufschießen, sondern aus jenen rauhen, braunen, mit Auswüchsen versehenen Pilzen, die an alten Baumstämmen und halb vermoderten Thorpfosten wachsen. Die Zähne hatte sie schon beinahe vor einem Vierteljahrhundert verloren; die adlerartigen Züge waren noch gebogener und schnabelähnlicher geworden; die Augen hatten ihr lebhaftes Feuer verloren und waren trübe und nebelartig.

Der Anwalt hatte ganz Recht. Haß war das Letzte, was in der Asche erlosch, wo der Funke des Lebens nur noch matt glomm. Anfangs konnte sie nicht sehen, wer es war, der in die Hütte trat, denn

ihr Gesicht war jetzt sehr geschwächt. Als aber Sir Philipp die andere alte Frau nach dem Befinden der Kranken fragte, erkannte sie ihn sogleich an der Stimme, und noch am Rande des Grabes wurde der Haß in ihr rege.

Einige Augenblicke lag sie da und murmelte Töne, die keine Bedeutung zu haben schienen; endlich aber sagte sie deutlich:

„Ist das Philipp Hastings?“

„Ja, meine arme Frau,“ entgegnete der Baronet. „Kann ich irgend Etwas für Euch thun?“

„Kommen Sie näher, kommen Sie näher,“ sagte sie; „ich kann Sie nicht deutlich sehen.“

„Ich bin Euch doch nahe,“ antwortete er. „Ich berühre das Bett, auf dem Ihr liegt.“

„Ich möchte Sie fühlen,“ fuhr sie fort. „Reichen Sie mir Ihre Hand.“

Er that, was sie wünschte; und seine Hand haltend, versuchte sie sich mit großer Anstrengung im Bette aufzurichten, vermochte es aber nicht und lag eine Minute lang erschöpft da, ehe sie wieder sprach. Endlich aber rief sie mit lauter und durchdringender Stimme:

„Ein Fluch falle auf diese Hand und auf jenes Haupt! Die Hand möge ihm den Untergang bereiten und das Haupt ihn ins Verderben stürzen! Möge das Kind Ihrer Liebe Ihren Frieden vergiften und

Sie zum Gegenstande des Spottes und Hohnes machen! Möge das Weib Ihres Herzens umkommen durch —"

Aber Sir Philipp Hastings zog plötzlich seine Hand zurück und ein ungewohntes Erröthen zeigte sich auf seiner Wange.

„Pfui! schämt Euch!" sagte er in leisem und strengem Tone.

Im nächsten Augenblick aber faßte er sich wieder und sagte zu der Krankenwärterin:

„Die arme Unglückliche! meine Gegenwart scheint nur böse Gefühle zu erregen, die längst hätten verschwunden sein sollen, und die für die Todesstunde nicht passend sind. Wenn wir irgend Etwas für sie thun können, so schickt in die Halle. Die Diener haben Befehle. Ich wünschte, es könnte auch Etwas für die Beruhigung ihres Geistes geschehen; denn es ist schrecklich, Zeuge dieses Zustandes zu sein!"

„Sie verlangt oft nach einem Priester, Eure Gnaden," sagte die Krankenwärterin. „Wenn ein Priester sie besuchte, möchte sie vielleicht anders denken, ehe sie stürbe."

„Ach! ich bezweifle es," versetzte der Baronet; „aber wir können ihr diesen Trost nicht verschaffen, denn es ist hier keine solche Person zu finden."

„Ich weiß nicht, Sir Philipp," sagte die alte

Frau zaudernd, „aber man sagt, in Carrington ist, was man ein Seminar nennt.“

„Eine katholische Lehranstalt meint Ihr doch nicht?“ rief der Baronet mit unverstellter Ueberraschung und Bestürzung.

„O nein, Herr,“ versetzte die Wärterin, „nur ein Herr — ein Seminar — oder Seminarpriester, glaube ich, nannte man ihn. Ein Katholik freilich, aber dennoch, wie die Leute sagen, ein sehr guter Herr.“

Sir Philipp sann einige Minuten nach, wendete sich dann zur Thür und sagte:

„Ich halte es für hart, daß eine Sterbende nicht die Tröstungen ihres Glaubens haben sollte, wenn derselbe gleich irrthümlich ist. Als Friedensrichter, meine gute Frau, kann ich in dieser Sache Nichts thun. Ihr müßt handeln, wie Ihr es für gut haltet. Ich selber weiß von keinem Priester in dieser Gegend, sonst würde ich verbunden sein, ihn verhaften zu lassen. Ich werde indessen nicht auf Eure Worte achten, und übrigens müßt Ihr thun, was Euch gut dünkt. Ich machte die Gesetze nicht und halte sie vielleicht für grausam. Wenn ich sie machte, würde ich nicht bemüht sein, dem Gewissen irgend eines Menschen Zwang anzuthun. Lebt wohl!“

Und durch die Thür gehend, bestieg er wieder sein Pferd und ritt fort.

Es war zu Anfang des Herbstes und die Scene besonders lieblich. Ich habe bereits eine kurze Beschreibung davon gegeben; aber ich muß stehen bleiben und nochmals dabei verweilen, so wie Sir Philipp Hastings in dem Augenblick bei der Lieblichkeit derselben verweilte, obgleich er sie wohl tausendmal vorher gesehen und beobachtet hatte. Er war nicht sehr empfänglich für die Schönheit der äußeren Umgebung. Gleich den Weisen von Laputa waren seine Augen häufiger nach innen, als nach außen gewendet; aber es lag Etwas in jener Landschaft, was eine Saite in seinem Herzen anschlug, die gewiß in der Brust jedes seiner Landsleute erbebt, wenn er eine solche Aussicht erblickt.

Sie war eigenthümlich englisch — ich kann wohl sagen ganz besonders englisch; denn ich habe nie Etwas genau von demselben Charakter gesehen, als in Altengland — mit Ausnahme von Neuengland freilich, wo (ich weiß nicht, ob das Land sich nach dem Volke verändert oder ob das Volk das Land gewählt hat wegen der Aehnlichkeit mit seinem früheren Wohnorte) manche Scene dem Auge auffällt, die dem wandernden Engländer alle alten und theuren Gefühle seiner Heimath zurückbringt, so daß er wohl auf einen Augenblick vergessen kann, daß das atlantische Meer zwischen ihm und dem Wohnorte seiner Jugend rollt.

Aber ich will zu meiner Schilderung zurückkehren. Sir Philipp Hastings saß auf seinem Pferde und befand sich fast auf dem Gipfel der langen Hügelreihe, welche die Grafschaft, in welcher er wohnte, in zwei Theile theilte. Bei der Beschreibung seines Parks habe ich die sandige Beschaffenheit des Bodens am entgegengesetzten Abhange erwähnt; aber hier, höher hinauf und wenig betreten von zermalmenden Füßen, trat der Sandsteinfelsen von Zeit zu Zeit in rauhen Massen hervor und machte den sanfteren Charakter der Scene abwechselnd. Weit zu beiden Seiten schweifte das Auge über die Hügelreihe dahin, fiel zuerst auf eine kühne Masse von Hügeln und Felsen, die fast klippenartig hervortrat und in scharfer und harter Deutlichkeit mit ihrem Federbusche von Bäumen und ihrer Krone von gelbem Ginster zu sehen war. Dann kam eine wellenförmige Erhöhung nach der andern und der Blick ruhte auf verschiedenen Vorsprüngen, wovon jeder sanfter und sanfter erschien, so wie er weiter zurücktrat, gleich den Erinnerungen früher Tage, bis die letzten Linien der kreisförmigen Aussicht den Geist zweifelhaft ließen, ob sie Formen der Erde, Wolken oder Gebilde der Phantasie seien.

Von dieser Art war die Scene zu beiden Seiten; aber gerade aus war sie sehr verschieden, wenngleich noch immer im englischen Charakter.

Wurdest Du je, lieber Leser, in einem kleinen Boot auf den Kamm einer sehr hohen Woge gehoben, und bemerktest Du je, wenn Du den Wasserberg hinunterblicktest, wie sich auf dem steilen Abhange kleinere Wellen bildeten und diese Wellen wieder von noch kleineren gekräuselt waren? Dies war der Charakter der Aussicht zu den Füßen des Zuschauers. Da war ein sanfter und stufenförmiger Abhang von der höchsten Spitze der ganzen Grafschaft bis zu dem fruchtbaren Thal, nicht ununterbrochen, aber mit kleineren und kleineren Erhöhungen, die den Anblick der Scene abwechselnd machten. Diese Erhöhungen waren wieder bezeichnet zuerst mit einzelnen und ziemlich verkrüppelten Bäumen, dann mit großen Eichen und Kastanienbäumen und die weiße schimmernde Rinde der zierlichen Birke. Hie und da sah man eine Gruppe hoher Buchen, eine einzelne Hütte, aus welcher ein blaßblauer Rauch über die Baumwipfel emporstieg. Dann kam auf einer niedrigeren Erhöhung eine Reihe Ulmen, unter welchen sich ein hellgrüner Rasen zeigte — dann Kirchthürme, die Dächer und weißen Wände verschiedener menschlichen Wohnungen, und hie und da schimmerte der Fluß hervor und zeigte eine Brücke von zwei oder drei Bogen. Jenseits sah man ein fruchtbares, weites Thal — fast konnte man es eine Ebene nennen — Alles in heiterer Verwirrung von Feldern, Häusern, Dör=

fern, Bäumen, Flüssen und Thürmen, Alles in zierlicher Unordnung gemischt und von der größten Verschiedenheit der Farben und Schatten belebt, die dem Herbste und dem Sonnenuntergange eigen ist.

An dem Abhange konnte Sir Philipp Hastings verschiedene Fahrwege und Fußsteige unterscheiden, wovon ihm aus täglicher Gewohnheit jeder Schritt bekannt war. Da war auch ein Reitweg, der zu einer, etwa sechszehn Meilen entfernten Stadt führte und sich an dem Abhange etwa in der Mitte zwischen dem Gipfel und dem Thale dahinwand. Ein anderer, auf dem er gekommen war und auf dem er weiter zu reiten beabsichtigte, zog sich über den Gipfel der Hügel hin, ehe er die Hütte erreichte, senkte sich dann in wellenförmiger Linie in das Thal hinunter und durchkreuzte den erwähnten Reitweg. Ein breiterer Weg — man konnte ihn in der That eine Landstraße nennen, obgleich kein Chausseegeld dort erhoben wurde — führte von der linken Seite her über die Hügel und senkte sich mit allen jenen zierlichen und anmuthigen Wendungen, welche die Engländer an ihren Straßen so sehr lieben und die Franzosen so sehr verabscheuen, gleichfalls in das Thal hinunter zu einem kleinen Marktflecken, den man schon durch die Gipfel der Bäume sehen konnte.

Als der Baronet auf seinem Pferde saß und sich umsah, fiel ihm mehr als ein lebendiger Gegenstand

in's Auge. Außer einigen Schafen, die auf dem uneingeschlossenen Theile des Hügels wanderten, bald stillstanden, um das kurze Gras abzurupfen, bald weiter trabten, um süßere Bissen zu erhaschen — außer den Ochsen unten auf den Weiden fuhr ein großer Lastwagen langsam in der Entfernung von einer halben Meile auf der Straße dahin, und auf dem erwähnten Reitwege zeigte sich die Figur eines einzelnen Reiters, der leicht und ruhig weiterritt und jene nachlässige Miene zeigte, nach welcher man ihn sogleich für das halten mußte, was Sterne einen malerischen Reisenden nennt, und der sich auf dem Wege an der Aussicht erfreute.

Auf dem Wege, der von der linken Seite über den Hügel dahinführte, kam rasch ein andrer Reiter von sehr verschiedenem Benehmen daher, der die Füße seines Pferdes durchaus nicht schonte.

Der Blick, den Sir Philipp Hastings Beiden zuwarf, war nur oberflächlich und hastig. Seine Augen waren auf die vor ihm befindliche Scene gerichtet und er fühlte die Schönheiten mehr, als er sie verstand, während er nach seiner eigenen Weise seine Bemerkungen darüber machte. Wir wollen den Proceß des Denkens in seinem Geiste nicht weiter verfolgen. Er endete indeß mit den halb ausgesprochenen Worten:

„Seltsam, daß dieses Land so viele Schurken, Tyrannen und Bösewichte hervorbringen mußte!“

Dann trieb er langsam sein Pferd den Hügel hinunter und erreichte bald einige hohe Bäume, wo die Einzäunungen und Heckenreihen begannen, und näherte sich der Stelle, wo sein Weg den Reitweg durchkreuzte, als er einige Laute und, wie es ihm schien, zornige Worte zwischen zwei Personen, die er nicht sehen konnte, wechseln hörte.

„Das will ich Ihnen bald lehren,“ rief Jemand mit lauter und roher Stimme und fügte einen gotteslästerlichen Fluch hinzu, den wir dem Leser ersparen wollen.

„Mein guter Freund,“ versetzte der Andere in milderem Tone, „ich wünsche gerade jetzt nicht belehrt zu werden, noch würde ich gerade Sie zum Lehrer wählen, wenn es der Fall wäre; obgleich ich Ihnen im Nothfall eine Lehre geben könnte, die Ihnen von einigem Nutzen sein würde.“

Sir Philipp ritt weiter und die nächsten Worte, die von dem ersten Redner gesprochen wurden, waren folgenden Inhalts:

„Wahrhaftig, das möchte ich wohl versuchen, nur habe ich etwas Anderes zu thun. Der Mann, den ich suche, könnte mir durchgehen. Sonst würde ich Sie in zwei Minuten so durchgerben, daß es Ih=

nen schwer werden sollte, im nächsten Monat eine weiße Stelle an Ihrer Haut zu finden.“

„Zwei Minuten würden Sie nicht lange aufhalten,“ versetzte die ruhigere Stimme; „und da ich nie auf solche Weise bin durchgegerbt worden, so möchte ich gern erst sehen, ob Sie dazu im Stande wären, und zweitens, wie die Empfindung sein würde.“

„Bei meiner Seele, Sie nehmen die Sache kalt auf,“ bemerkte der erste Redner mit einem neuen Fluche.

„Gewiß,“ versetzte der Andere.

In demselben Augenblick kam Sir Philipp Hastings an der Stelle, wo die Wege sich kreuzten und wo die beiden Fremden dicht vor ihm einander gegenüber standen, unter den Bäumen hervor.

Der Eine, der so langsam auf dem Reitwege dahergekommen, war ein großer, gut aussehender junger Mann von drei oder vier und zwanzig Jahren. In dem Andern erkannte der Baronet ohne Schwierigkeit den berüchtigten Wilddieb und Klopffechter Tom Cutter, den er mehr als einmal dem Gefängnisse zu übergeben das Vergnügen gehabt hatte. Ihn auf einem sehr schönen, kräftigen Pferde zu sehen, war eine nicht geringe Ueberraschung für Sir Philipp; aber natürlich kam er zu dem Schlusse, daß er es gestohlen habe und sich mit seiner Beute davon

mache, um sie in der benachbarten Stadt zu verkaufen. Er ritt also vor, stellte sich ihm gerade in den Weg und war entschlossen, ihn anzuhalten.

„Ei, ei, hier ist mein Mann," rief Tom Cutter, sobald er ihn erblickte. „Ich will meine Sache erst mit ihm abmachen und dann mit Ihnen weiter sprechen, mein Freund."

„Nein, nein, wir wollen nach dem alten Sprichwort gehen: wer zuerst kommt, wird zuerst bedient," versetzte der Reisende, sein Pferd einige Schritte vorwärts treibend.

„Friede, in des Königs Namen!" rief Sir Philipp Hastings. „Als Magistratsperson fordre ich Sie auf, mein Herr, mir behülflich zu sein, diesen Mann gefangen zu nehmen. Thomas Cutter, steigt von dem Pferde!"

Die einzige Antwort war ein heftiger Ausruf und ein Schlag mit einem schweren Stabe, der auf Sir Philipp's Kopf gezielt war. Der Friedensrichter erhob seinen Arm und der Schlag traf denselben, so daß er beinahe zerschmettert wurde; in demselben Augenblick aber spornte der jüngere Reisende sein Pferd auf den Schurken los und schlug ihn zu Boden.

Tom Cutter war im Augenblick wieder auf den Füßen. Er war an harte Schläge gewöhnt und konnte gleich dem unsterblichen Helden Butler's mit

ziemlicher Genauigkeit die Eigenschaft des Stabes bestimmen, womit er geschlagen worden. Er entdeckte daher bald, daß die Faust, die ihn getroffen, von nicht gewöhnlicher Kraft war, und daß der Fremde den Schlag nicht nur mit Macht, sondern auch mit Geschicklichkeit ausgetheilt habe; doch pflegte er sich zu rühmen, daß er nie von irgend einem Menschen durchgebläut worden sei, und diese Eitelkeit veranlaßte ihn, sich noch einem zweiten Schlage auszusetzen in der Hoffnung, Rache zu nehmen.

Er stürzte mit seinem Stabe auf den jungen Fremden los und wollte ihn vom Pferde schlagen; denn der andere schien ohne Vertheidigungswaffen zu sein und hielt nur eine kleine Haselruthe in der Hand, die er von der Hecke gerissen.

„Er wird nach der andern Seite hin vom Pferde fallen,“ dachte Tom Cutter; „und wenn das der Fall ist, will ich dem Gaul einen Schlag versetzen, daß er auf ihn hinfällt. Ich verstehe mich gut genug auf dieses Kunststück.“

Aber der Fremde vereitelte sein Vorhaben. Anstatt das Pferd zwischen ihn und den Angreifenden zu stellen, sprang er auf der Seite nach dem Klopffechter zu aus dem Sattel, faßte den erhobenen Stab mit der einen und ergriff den Kragen des Mannes mit der andern Hand. Tom Cutter begann zu denken, daß er im Irrthum gewesen; da er aber wußte,

daß ihm der Stab wenig helfen werde, wogegen ihm seine Muskelkraft aber von großem Nutzen sein könne, so ließ er den Knittel fallen und rang mit dem Fremden. Dies war das Werk eines Augenblicks. Sir Philipp Hastings hatte keine Zeit einzuschreiten. Es fand ein augenblicklicher Kampf statt, der die schönen Proportionen, die große Stärke und Geschicklichkeit der Ringenden darstellte, und dann lag Tom Cutter auf dem Rücken am Boden. Im nächsten Augenblick setzte der Sieger seinen Fuß auf die Brust des Schurken und hielt ihn so gewaltsam fest, ungeachtet er beständig rief:

„Zum Henker, das ist nicht redlich! Wenn Sie einen Mann niedergeworfen haben, so lassen Sie ihn auch wieder aufstehen!“

„Wenn er ein redlicher Kämpfer ist, thue ich es auch,“ entgegnete der Andere, „wenn er aber den Banditen spielt, thue ich es nicht.“

Dann wendete er sich zu Sir Philipp Hastings, der jetzt abgestiegen war, und sagte:

„Was ist mit diesem Kerl anzufangen, mein Herr? Er scheint in der ausdrücklichen Absicht hiehergekommen zu sein, um Sie anzugreifen, denn er begann seine Unverschämtheit mit der Frage, ob Sie schon vorübergekommen, gab eine sehr genaue Beschreibung von Ihrer Person und schwur, Sie soll-

ten finden, daß jeder Hund seinen Tag der Herrschaft haben wolle."

„Sein Vergehen gegen mich," entgegnete der Baronet, „will ich übersehen, denn er scheint hinlänglich bestraft zu sein; aber ich vermuthe, er hat dieses Pferd gestohlen. Er ist ein Mann von sehr schlechtem Rufe, und er kann ein solches Thier nicht auf redliche Weise erhalten haben."

„Nein, ich habe es nicht gestohlen, das schwöre ich," rief der Schurke in kläglichem Tone, denn die Eisenfresser sind fast immer Feiglinge; „John Ayliffe hat es mir geborgt — Einige legen ihm noch einen andern Namen bei, aber das bleibt sich gleich. Er borgte es mir, um hieher zu kommen und Ihr Gespräch mit der alten Mutter Danby zu unterbrechen und Sie vielleicht obendrein tüchtig durchzubläuen; aber ich stahl das Pferd nicht. Dort läuft es über den Hügel dahin und ich werde es nimmermehr wieder erhaschen, denn dieser verdammte Kerl hat mir fast das Rückgrat zerbrochen."

„Da ist Euch Recht geschehen, mein Freund," versetzte der Fremde ihn noch fest mit dem Fuße niederhaltend. „Wie konntet Ihr einen Knittel gegen einen Mann anwenden, der keinen Knittel hatte? Nehmt meinen Rath an und lernt ein andermal erst Euren Mann kennen, ehe Ihr Händel mit ihm anfangt."

Inzwischen war Sir Philipp Hastings in tiefes Nachdenken versunken und wiederholte bei sich selber den Namen „John Ayliffe!" Der in seinem Geiste erweckte Gedankengang war sehr unangenehm für ihn, wenn auch nicht neu; denn erst bei Eröffnung des Testaments seines Vaters war er mit diesem Namen bekannt geworden, und es hatte sich darin eine Klausel gefunden, worin bestimmt wurde, daß den Vormündern des damals minderjährigen John Ayliffe eine beträchtliche Summe ausgezahlt werden sollte, um ihm eine Rente dafür zu kaufen. Es lag Etwas in dieser Klausel, was der Sohn und Erbe des Sir John Hastings nicht verstand und was ihm nicht gefiel. Indessen wurde ihm in dem Testamente in allgemeinen Ausdrücken anbefohlen, nicht nach den Beweggründen der verschiedenen Vermächtnisse zu forschen, und mit seiner gewohnten ernsten Strenge in dem, was er für recht hielt, hatte er nicht nur keine Fragen gethan, sondern auch einen von den Vormündern, der auf Erklärungen eingehen wollte, kurz unterbrochen. Das Geld wurde in Folge der Bestimmung des Testaments ausgezahlt, und er hatte den Namen John Ayliffe nicht wieder gehört, bis der Klopffechter ihn jetzt aussprach.

„Was der Mann sagt, mag wahr sein," bemerkte Sir Philipp Hastings endlich; „es gibt einen solchen Mann, wie er erwähnt, aber ich weiß nicht,

wie ich ihn beleidigt haben kann. Lassen Sie ihn lieber aufstehen und zusehen, ob er sein Pferd wieder erhaschen kann. Aber bedenkt, Master Cutter, mein Auge ist auf Euch gerichtet; zwei glaubwürdige Zeugen haben Euch im Besitze dieses Pferdes gesehen, und wenn Ihr es verkaufen solltet, würdet Ihr gehenkt werden."

„Da weiß ich besser, was ich zu thun habe," sagte der Klopffechter, steif vom Boden aufstehend, als der Fremde seinen Fuß von seiner Brust entfernte; „aber ich kann Ihnen sagen, Sir Philipp, Andere haben ihre Augen auf Sie gerichtet, darum ist es besser, wenn Sie sich vorsehen. Sie halten gerade jetzt Ihren Kopf mächtig hoch, aber vielleicht wird er bald sich herunterneigen."

Sir Philipp Hastings antwortete nicht einmal mit einem Blicke, sondern wendete sich, als hätten die Worte des Mannes nie sein Ohr erreicht, zu dem Fremden und sagte:

„Ich denke, es ist besser, wir reiten weiter, mein Herr. Wir scheinen denselben Weg zu verfolgen, die Nacht rückt heran, und in diesem Theile des Landes reisen Zwei sicherer, als Einer."

Der Andere nickte ernst mit dem Kopfe, und ihre Pferde wieder besteigend, verfolgten sie den vor ihnen liegenden Weg, während Tom Cutter, nach-

dem er zehn Minuten dazu angewendet hatte, sich selbst und verschiedene andere Personen zu verfluchen, so schnell wie möglich das Pferd zu erhaschen suchte, welches er geritten, was ihm indessen sehr schwer wurde.

Zehntes Kapitel.

Die beiden Reiter zogen auf ihrem Wege fort. Mehrere Minuten lang sprach keiner von Beiden ein Wort; Sir Philipp dachte finster über das Ereigniß nach, während sein jüngerer Begleiter die von den herrlichen Sonnenstrahlen übergossene Scene ansah als ob Nichts geschehen sei.

Sir Philipp hatte, wie ich dem Leser bereits gesagt, die Gewohnheit, über Alles nachzusinnen, was großes Interesse in seiner Brust erregte, ja noch mehr, vermöge einer seltsamen Alchymie ganz verschiedene Essenzen, als man hätte erwarten sollen, daraus zu ziehen, zuweilen schöne und wohlthätige, zu anderen Zeiten trübe und nachtheilige. Das ganze eben geschehene Ereigniß beunruhigte ihn sehr und brachte seine Phantasie auf tausend verschiedene Spuren, wo=

von die meisten unrichtig waren. Seine Gedanken wollten sich nicht von ihren Abschweifungen zurückrufen lassen, um sich mit anderen Gegenständen zu beschäftigen.

Der junge Fremde dagegen schien einer von jenen Charakteren zu sein, die alle Dinge viel leichter nehmen. In dem Augenblick der Handlung hatte er Gewandtheit, Entschlossenheit und Stärke genug gezeigt; als er aber auf seinem Pferde saß und jeden für einen Bewunderer der Natur interessanten Punkt mit ruhiger und unbefangener Miene ansah, hätte Niemand glauben sollen, daß er im Augenblick zuvor in einen so heftigen, wenn auch kurzen Kampf verwickelt gewesen. Es war Nichts von der Hitze des Kämpfers oder von dem Triumphe des Siegers in seinem Gesichte zu sehen, und sein ruhiger Ausdruck bildete einen auffallenden Contrast zu der Wolke auf der Stirn seines Begleiters.

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr wegen meines düstern Schweigens,“ sagte Sir Philipp Hastings, als er sich endlich bewußt wurde, daß sein Benehmen nicht besonders höflich sei; „aber diese Sache beunruhigt mich sehr. Außer einigen Beziehungen, die sie auf eine Privatangelegenheit hat, weiß ich nicht recht, wie ich mit dem Schurken verfahren soll, den wir so leicht haben entfliehen lassen. Seinen Angriff auf mich will ich nicht so hoch aufnehmen; aber

der Mann ist der Schrecken der ganzen Umgegend und begeht manche Handlung, wofür das Gesetz nur eine sehr ungenügende Strafe bestimmt; doch ist er listig genug, sich innerhalb einer gewissen Schranke zu halten, wogegen die Gesellschaft im Stande sein würde, wenn er dieselbe überschritte, sich von einer solchen Schmach zu befreien. Es setzt mich in große Verlegenheit, zu sagen, wie ich mit ihm verfahren soll. Ich habe ihn schon zwei oder drei Mal dem Gefängniß überliefert und bin geneigt, zu bedauern, daß ich ihn diesmal, wo er ausdrücklich das Gesetz gebrochen, nicht mit meinem Degen durchbohrte. Ich hätte ein volles Recht dazu gehabt.“

„Mich dünkt, die Strafe wäre zu schwer gewesen, mein Herr,“ entgegnete sein Begleiter. „Ich habe ihn zu Boden geworfen und das halte ich für eine hinlängliche Strafe für seinen Angriff auf Sie. Schon nach dem Vergeltungsrechte ist ihm widerfahren, was er verdiente. Wenn er Ihren Arm fast zerbrochen hat, so glaube ich, habe ich ihm fast das Rückgrat zerbrochen.“

„Ich will ihn nicht bestrafen wegen seines Vergehens gegen mich, mein Herr,“ versetzte der Baronet; „es ist eine Pflicht gegen die Gesellschaft, sie von einer solchen Last zu befreien, wenn der Mensch selber die Gelegenheit dazu bietet. Hierin würde mich das Gesetz gerechtfertigt haben; aber selbst wenn es

nicht so gewesen wäre, kann ich mir viele Fälle denken, wo es zum Wohl des Landes und der Gesellschaft nothwendig sein dürfte, über das hinauszugehen, was das Gesetz gestattet, und für den nothwendigen Fall ein Gesetz zu machen."

„Brutus und einige seiner Freunde thaten dies," entgegnete der junge Fremde lächelnd, „und wir bewundern sie deshalb sehr; aber ich fürchte, wir würden sie dennoch hinrichten, wenn sie die Sache jetzt wieder versuchen wollten. Der Galgen und der Schandpfahl möchten mehr als eine Anwendung finden; denn ich glaube aufrichtig, wenn wir die historischen Charaktere wieder in's Leben rufen könnten, würden wir in fast allen Fällen einen Galgen für die erbauen, welchen wir jetzt ein Monument errichten."

Sir Philipp Hastings wendete sich zu ihm, sah ihn aufmerksam an und bemerkte, daß sein Gesicht heiter und lächelnd war.

„Sie nehmen alle diese Dinge sehr leicht, mein Herr," sagte er.

„Mit nüchternem Leichtsinn," versetzte der Fremde.

„Es ist noch etwas mehr," entgegnete sein Begleiter. „In Ihrem kurzen Kampfe mit dem Schurken sprangen Sie auf ihn los und überwanden ihn wie ein Löwe mit einer heftigen Lebhaftigkeit, die ich nicht so bald für beruhigt halten möchte."

„O ja, das ist sie, mein lieber Herr," versetzte

der Fremde. „Ich bin etwas von einem Stoiker in allen Dingen. Es ist nicht nöthig, daß Schnelligkeit des Gedankens und der Handlung in einem Augenblicke der Gefahr über das Erforderniß der Gelegenheit hinausgehen oder eine Linie tiefer als die Vernunft sinken sollten. Der Mann, welcher sein Herz erbeben oder seine Leidenschaften aufregen läßt durch irgend eine gerechte Handlung, die er zu thun aufgefordert wird, ist kein Philosoph. Verstehen Sie mich indessen recht; ich behaupte nicht, ganz vollkommen zu sein in meiner Philosophie; aber auf alle Fälle glaube ich mich hinlänglich geschult zu haben, als daß mein Puls nach einem Kampfe mit einem so verächtlichen Geschöpfe im Geringsten rascher schlagen sollte."

Sir Philipp Hastings war entzückt von dieser Antwort; denn wenn es gleich eine Ansicht der Philosophie war, die er nicht befolgte und nicht befolgen konnte, so sehr er auch damit übereinstimmte, so waren doch der Gedankengang und die Quellen der Beweisgründe so sehr mit denen verwandt, wonach er gewöhnlich strebte, daß er glaubte, endlich einen Mann ganz nach seinem Sinn gefunden zu haben. Er sprach indessen keine weitere Meinung über den Gegenstand aus, um vorher seinen jungen Begleiter genauer kennen zu lernen. Inzwischen veränderte er den Gegenstand der Unterredung und sagte:

„Sie scheinen sehr geschickt und erfahren im Ringen zu sein, mein Herr.“

„Ich wurde in Cornwall erzogen,“ versetzte der Andere, „obgleich ich nicht aus der Gegend bin und keine Verwandtschaft mit dem Volke habe. Ich bin stolz darauf, mich für einen Angelsachsen zu halten; denn ich halte jenes Geschlecht für das größte, welches die Welt je hervorgebracht.“

„Was! auch für höher als die Römer?“ fragte Sir Philipp.

„Ja, gewiß,“ antwortete der Fremde; „mit eben so viel Thatkraft, so viel Entschlossenheit, weniger Beweglichkeit und mehr Beharrlichkeit begabt, wozu noch manche Eigenschaft kam, welche die Römer nicht besaßen. Die Römer haben uns manche schöne Lehre zurückgelassen, die wir, eben so wohl wie sie, anzuwenden fähig sind, während wir Vieles von dem ersetzen können, wovon sie keinen Begriff hatten.“

„Ich möchte den Gegenstand wohl ausführlicher mit Ihnen verhandeln,“ sagte Sir Philipp Hastings dagegen; „aber ich weiß nicht, ob wir Zeit genug haben werden, daß es der Mühe werth ist, damit zu beginnen.“

„Ich weiß es auch nicht,“ antwortete der junge Fremde, „denn für's Erste bin ich mit der Gegend unbekannt und für's Zweite weiß ich nicht, wie weit

Sie gehen. Ich will in eine kleine Stadt, Namens Hartwell oder Hartswell, wie es wohl besser nach einer Quelle heißen sollte, woraus die Hirsche zu trinken kamen."

„Ich gehe noch ein wenig weiter," versetzte Sir Phillipp Hastings, „so daß wir die nächsten zehn Meilen zusammenbleiben werden."

Da sie so lange Zeit vor sich hatten, bemühte sich der Baronet, seinen jungen Begleiter zu dem Gegenstande zurückzuführen, wovon er schon oben gesprochen und den er zu allen Zeiten ganz besonders liebte.

Aber der Fremde schien so gut wie Sir Philipp seine Steckenpferde zu haben, und da der Name Hartwell ihn auf die Etymologie geführt hatte, so setzte er diesen Gegenstand mit einer Begierde fort, die alles Andere ausschloß.

„Ich glaube," sagte er, ohne im Geringsten auf Sir Philipps Abhandlung über die römischen Tugenden zu achten, „daß es keinen Eigennamen in England giebt, mit Ausnahme einiger, von den Normannen eingeführten vielleicht, die sich nicht leicht auf zufällige Umstände in der Geschichte der Familie oder des Ortes zurückführen ließen."

Vergebens bemühte sich Sir Philipp Hastings in der nächsten halben Stunde, ihn zu Fragen zurückzuführen, die er für wichtiger hielt. Der junge

Mann hatte offenbar für jetzt genug von den Römern gehört und ließ sich auf tausend andere phantastische Erörterungen ein, nur nicht über diesen Gegenstand, bis Sir Philipp, der anfangs eine hohe Meinung von seinem Verstande gehabt hatte, ihn jetzt fast für einen Narren hielt. Plötzlich aber ließ der Fremde mehr aus Höflichkeit als aus Neigung seinem Begleiter hinsichtlich seines auserwählten Gegenstandes seinen Willen und zeigte in seinen Antworten solche Tiefe des Gedankens, solche vollkommene Bekanntschaft mit der Geschichte und solche bestimmt ausgeprägte Ansichten, daß der Baronet wieder seine Meinung veränderte und bei sich selber sagte:

„Dies ist in der That ein schöner und edler Geist, beinahe verdorben durch die Ansteckung einer bösen und leichtfertigen Welt, der aber noch gerettet werden könnte, wenn das Glück ihn mit Personen von festen und geprüften Grundsätzen in Verbindung bringen sollte."

Er dachte eine kurze Zeit über den Gegenstand nach. Es war jetzt völlig dunkel, und die Stadt, zu welcher der Fremde wollte, keine Viertelmeile mehr entfernt. Die kleinen Sterne waren am Himmel sichtbar und blickten auf die Handlungen der Menschen herunter, gleich helläugigen Spionen der Nacht; aber der Mond war noch nicht aufgegangen, und das einzige Licht auf dem Pfade wurde von dem schimmern=

den und tanzenden Bache, der an der Seite des Weges dahinlief, reflectirt und er schien alle die einzelnen Lichtstrahlen aus der Luft aufzufangen und sie mit Interesse zurückzugeben.

„Sie sind Hartwell ganz nahe," sagte Sir Philipp endlich; „aber von diesem Wege aus ist es ein wenig schwer zu finden; und da es nur ein geringer Umweg für mich ist, so will ich Sie dorthin begleiten und auf der Landstraße weiter reiten."

Der Fremde war im Begriff, seinen Dank auszusprechen, aber der Baronet unterbrach ihn und sagte:

„Nicht im Geringsten, mein junger Freund. Ich finde Gefallen an Ihrer Unterhaltung und es würde mir sehr lieb sein, Ihre Bekanntschaft fortzusetzen, wenn sich die Gelegenheit dazu fände. Ich bin Sir Philipp Hastings, und es wird mich zu jeder Zeit sehr erfreuen, Sie zu sehen, wenn Sie in meinem Hause einsprechen wollen."

„Ich werde Ihnen gewiß meine Aufwartung machen, Sir Philipp, wenn ich einige Zeit in dieser Grafschaft bleibe," versetzte der Andere; „das aber ist ungewiß, denn ich komme nur in einem Geschäfte hieher, welches vielleicht in wenigen Stunden abgemacht ist. Indessen ist es auch möglich, daß es mich länger hier zurückhält, und dann werde ich nicht verfehlen, von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen."

Er sprach ernst und es wurden wenig mehr Worte gewechselt, bis sie in die kleine Stadt Hartwell eintraten. Als sie etwa die Mitte des Ortes erreicht hatten, erblickte man eine große, galgenartige Stange vor einem Hause, woran ein Brett hing, worauf ein Stern gemalt war. Das Licht, welches aus den Fenstern eines entgegengesetzten Hauses schien, fiel auf dieses Symbol und der Fremde sagte, indem er sein Pferd anhielt:

„Hier ist mein Gasthaus, und jetzt will ich Ihnen mit vielem Danke eine gute Nacht wünschen, Sir Philipp.“

„Mich dünkt, ich sollte Ihnen danken,“ versetzte der Baronet, „theils für die angenehme Unterhaltung auf dem Wege, theils wegen der Bestrafung des Schurken Cutter.“

„Was das Erste betrifft,“ sagte der Fremde, „so ist das mehr als reichlich zurückgezahlt worden, wenn es überhaupt Dank verdiente, und das Andere war ein Vergnügen an sich. Es liegt eine große Befriedigung für mich darin, das Selbstvertrauen eines jener frechen und unverschämten Klopffechter zu brechen.“

Während er sprach, stieg er ab und wünschte Sir Philipp eine gute Nacht, der auf seinem Wege weiter ritt. Unterwegs dachte er an weiter Nichts als an den jungen Fremden; denn wie wir bereits gezeigt

haben, ließ Sir Philipp selten seinen Geist zugleich von zwei mächtigen Gedanken beherrschen. Er erwog und prüfte Alles, was der junge Mann gesagt hatte, und der Schluß, zu dem er kam, war jetzt noch günstiger, als Anfangs. Er schien ein Mann ganz nach seinem Sinne zu sein, mit gerade so viel Verschiedenheit der Ansicht und des Charakters, so daß der Baronet das Verlangen nach einer Gelegenheit empfand, ihn nach seinem eigenen Muster der Vortrefflichkeit zu formen. Wer er wohl sein mochte, konnte er nicht errathen. Daß er ein Mann von Stande und Bildung sein mußte, ließ sich nach seinen Sitten und seinem Benehmen nicht bezweifeln. Daß er nicht reich war, schloß Sir Philipp aus dem Umstande, daß er nicht das beste Gasthaus in der kleinen Stadt gewählt habe; auch kam er zu dem Schlusse, daß er von nicht besonders ausgezeichneter Familie sein müsse, da er es nicht für gut gehalten, in Folge der offenen Einladung des Baronet seinen Namen zu nennen.

Beschäftigt mit diesen Gedanken, ritt Sir Philipp nur langsam weiter und bedurfte fast einer halben Stunde, um das Thor zu Mistreß Hazleton's Park zu erreichen, obgleich es nur zwei (engl.) Meilen von der Stadt entfernt war. Er kam indessen endlich vor demselben an und klingelte. Der Pförtner öffnete es nur langsam, und sein Pferd in rasche-

ren Trab setzend, ritt Sir Philipp den Gang hinunter auf das Haus zu. Er hatte es indessen noch nicht erreicht, als er den Hufschlag eines Pferdes hinter sich vernahm, und als er vor der Thür abstieg, kam sein Reisegefährte rasch angeritten, sprang vom Pferde und sagte lachend:

„Ich finde, Sir Philipp, daß wir Beide die Nacht in demselben Hause zubringen werden. Bei meiner Ankunft in Hartwell erwartete ich, dieses Haus erst morgen früh zu besuchen. Mistreß Hazleton ist indessen so freundlich gewesen, mein Gepäck aus dem Gasthause hierher bringen zu lassen, und daher habe ich keine andere Wahl, als sie schon diesen Abend zu belästigen.“

Während er sprach, wurde die Hausthür geöffnet; Diener kamen heraus, um die Pferde wegzuführen, und dann wurden die beiden Herren sogleich in Mistreß Hazleton's Gesellschaftszimmer geführt.

Elftes Kapitel.

Mistreß Hazleton sah so schön und blühend aus, wie im zwanzigsten Jahre — vielleicht noch schöner, denn die letzten Jahre, ehe der Verfall beginnt, erhöhen zuweilen den Reiz des Weibes, anstatt ihn zu vermindern. Sie war mit großer Sorgfalt und mit Geschmack gekleidet. Ihr Haar, welches noch keinen einzigen silbernen Faden in seiner wellenförmigen Masse zeigte, war so geordnet, daß es einigermaßen die Höhe und Breite der Stirn verbarg, welche ihrem Gesichte einen zu männlichen Charakter verlieh. Ihre Kleidung war dem Anschein nach sehr einfach, aber von kostbaren Stoffen, und die Farben so wohl ausgewählt, daß sie mit ihrer Gesichtsfarbe harmonirten und die Schönheiten mehr anzudeuten, als zu zeigen schienen.

So gekleidet, Anmuth und Würde in jeder Bewegung kundgebend, ging sie Sir Philipp Hastings entgegen, reichte ihm unbefangen die Hand und sah ihn mit ihrem strahlendsten Lächeln an. Es war freilich Alles vergebens bei ihm; aber daran lag Nichts, es wirkte auf andere Weise. Dann wendete sie sich zu dem jüngeren Herrn mit größerer Zurückhaltung in ihrem Wesen; aber als sie mit ihm sprach und ihn in ihrem Hause willkommen hieß, zeigte sich ein höheres Roth auf ihrer Wange, welches Sir Philipps Augen nicht würde entgangen sein, wenn es überhaupt seine Gewohnheit gewesen wäre, dieselben anzuwenden. Sie hatten einander offenbar schon früher gesehen, wenngleich nicht oft, und ihre Worte: „Guten Abend, Herr Marlow, es ist mir lieb, Sie in meinem Hause zu sehen," wurden endlich in dem Tone einer Person ausgesprochen, die wirklich erfreut ist, es aber nicht zu deutlich zu zeigen wünscht. „Sie sind mit meinem Freunde, Sir Philipp Hastings, gekommen?" fügte sie hinzu. „Ich wußte nicht, daß Sie mit einander bekannt wären."

„Auch wurden wir erst diesen Abend mit einander bekannt, liebe Madame," versetzte der Baronet, für sich und seinen Begleiter redend, „als wir einander zufällig am Abhange des Hügels auf dem Wege hieher begegneten. Wir hatten ein unangenehmes Zusammentreffen mit einem berüchtigten Menschen, Namens Tom

Cutter, das uns zuerst mit einander bekannt machte, obgleich mir der Name meines jungen Freundes, bis Sie ihn ausgesprochen, unbekannt war.“

„Tom Cutter! Ist das der Mann, der mir all mein Wild stiehlt?“ fragte die Dame im sinnenden Tone.

Aber sie dachte nicht an Tom Cutter, nicht an das verlorne Wild, an die Sünde und das Unrecht des Wilddiebstahls, noch an das jüngst stattgefundene Zusammentreffen. Sie fragte sich, wovon Sir Philipp Hastings und Herr Marlow auf dem Wege bis zu ihrem Hause wohl gesprochen haben möchten — ob sie von ihr gesprochen — ob sie ihre Angelegenheit verhandelt, und wie sie wohl am besten einige Nachricht darüber erhalten könne, ohne daß es den Schein habe, als ob sie danach strebe.

Sie hatte bald Gelegenheit, die Sache mit mehr Muße zu betrachten, denn nachdem Sir Philipp Hastings die Bemerkung gemacht hatte, daß bestaubte Kleider nicht für das Gesellschaftszimmer einer Dame paßten, begab er sich auf eine kurze Zeit auf das für ihn bestimmte Zimmer. Die schöne Dame des Hauses hielt Herrn Marlow freilich noch einige Minuten zurück, sprach in sanftem und lieblichem Tone mit ihm und ließ ihre glänzenden Augen ihr Möglichstes thun, um ihn zu fesseln. Sie sprach ihr Bedauern aus, ihn nicht häufiger gesehen zu haben, und fügte in sehr graziösen

Ausdrücken die Hoffnung hinzu, daß selbst die schmerzlichen Fragen, welche die lästigen Rechtsgelehrten zwischen ihnen angeregt, nur ein Mittel sein möchten, ihre Bekanntschaft zur Freundschaft heranreifen zu lassen.

Der Herr antwortete mit aller Höflichkeit, aber zugleich nicht ohne gehörige Klugheit, und begab sich dann auf sein Zimmer, um seine Kleider zu wechseln. Er war gewiß ein sehr gut aussehender junger Mann, zierlich gebildet mit einem angenehmen, wenn auch nicht regelmäßig schönen Gesichte, und vielleicht hatte Mistreß Hazleton andere Dinge zu überlegen, als den Gegenstand seiner Unterredung mit Sir Philipp Hastings. Gewiß ist es, daß der Baronet, als er bald darauf zurückkehrte, seine schöne Wirthin in tiefem Nachdenken fand, woraus sie bei seinem plötzlichen Eintritt mit verwirrtem Blicke, der ihr durchaus nicht gewöhnlich war, auffuhr.

„Es ist mir sehr lieb, mein theurer Freund, einige Augenblicke mit Ihnen allein zu reden,“ sagte Mistreß Hazleton nach einer kurzen Pause. „Dieser Herr Marlow ist der Mann, der diese Besitzung, auf welcher wir jetzt stehen, in Anspruch nimmt.“

Und sie theilte ihrem Zuhörer ihre eigenen Erklärungen von der Sache zwischen ihr und Herrn Marlow mit, wobei sie lebhaft bemüht war, Sir Philipp Hastings von ihrem Rechte zu überzeugen.

„Wollen Sie damit sagen, liebe Madame," fragte Sir Philipp, „daß er Anspruch an diese ganze Besitzung macht? Das wäre in der That ein harter Schlag."

„O nein," versetzte die Dame. „Der größte Theil der Besitzung ist ohne Zweifel mein; aber das Land, worauf dieses Haus steht, und mehr als tausend Morgen rings umher kaufte mein verstorbener Vater, ehe ich geboren wurde, da es die passendste Lage für ein Landhaus gewährte. Das alte Haus in der Nähe ihres Ortes gefiel ihm nie und darum baute er dies neue für sich. Herrn Marlow's Rechtsgelehrte erklären nun, daß sein Großoheim, der das Land an meinen Vater verkauft, kein Recht dazu gehabt, da die Besitzung nur in directer Linie erblich gewesen."

„Das wird leicht zu entscheiden sein," sagte Sir Philipp Hastings, „und ich fürchte, liebe Madame, wenn es sich so herausstellen sollte, so werden Sie kein anderes Mittel haben, als die Besitzung herauszugeben."

„Aber ist das nicht sehr hart?" fragte Mistreß Hazleton. „Die Marlows haben doch gewiß das Geld erhalten."

„Das macht keinen Unterschied," versetzte Sir Philipp nachdenkend. „Vielleicht hat dieses jungen Mannes Großoheim Ihren Vater übervortheilt, aber er ist nicht verantwortlich für den Schritt, und ich

fürchte überdies, daß sein Anspruch sich nicht auf die Besitzung selber beschränken wird. Ich vermuthe, er wird die Rückzahlung der Renten fordern können."

„Ja, das sagt mein Rechtsanwalt Shanks auch," entgegnete Mistreß Hazleton mit verwirrtem Blicke. „Er sagt mir, wenn Herr Marlow seinen Proceß gewinne, werde ich die sämmtlichen Renten von dem Lande zurückzahlen müssen. Aber Shanks fügte hinzu, er sei ganz gewiß, meine Sache zu gewinnen, wenn wir nur Feethan und Doubledo zu Richtern behielten."

„Shanks ist ein Schurke," sagte Sir Philipp Hastings in ruhigem und unbefangenem Tone, „und die beiden Rechtsgelehrten, die Sie genannt, stehen in dem Rufe, gelehrte aber gewissenlose Männer zu sein. Das Erste, was wir zu thun haben, meine liebe Madame, ist, zu untersuchen, ob der Anspruch dieses Mannes gerecht ist, und dann nach der Billigkeit mit ihm zu verfahren, die in diesem Falle vielleicht von der Gesetzlichkeit verschieden ist."

„Ich weiß in der That nicht, was ich thun soll," rief Mistreß Hazleton, über ihre eigene Verlegenheit lachend. „Ich war in meinem Leben in keiner solchen Lage."

Dann fügte sie sehr rasch und im scherzhaften Tone hinzu, als fürchte sie, bei irgend einem Worte zu verweilen oder demselben Nachdruck zu verleihen:

„Wenn mein Vater noch am Leben wäre, würde er sehr bald Alles nach seiner Art abgeschlossen haben. Wie Sie wissen, Sir Philipp, war er ein großer Ehestifter, und ungeachtet aller Hindernisse würde er den Vorschlag gemacht haben, die Sache durch eine Heirath, anstatt auf gesetzlichem Wege zu schlichten."

Und sie lachte wieder, als wäre schon der Gedanke lächerlich. Sir Philipp dachte auch so und gab die sehr unpassende Antwort:

„Bei der Verschiedenheit des Alters würde natürlich nicht davon die Rede sein können."

Auch als er diese Unbesonnenheit begangen hatte, bemerkte er nicht den rothen Fleck auf Mistreß Hazleton's schöner Stirn, der deutlich genug den Eindruck seiner Worte andeutete. Eine Minute lang trat ein unheimliches Schweigen ein und darum setzte der Baronet die Unterredung in seinem gewöhnlichen, ruhigen Tone fort.

„Nach Herrn Marlow's Benehmen und Unterhaltung zu schließen, glaube ich nicht, daß er zu hohe Ansprüche machen wird," sagte er. „Indessen müssen wir erst seine Forderung hören, ehe wir ihm Etwas von Ihrer Seite zugestehen. Wenn die Besitzung wirklich unveräußerlich war, so hat er ohne Zweifel in jeder Hinsicht Recht; aber mich dünkt, wenn er wahres Gefühl für Billigkeit hätte, sollte er seinen

Anspruch darauf beschränken. Die Sache muß indessen zuerst klar nachgewiesen werden."

„Gut, gut," sagte Mistreß Hazleton hastig, denn sie hörte einen Fußtritt auf der eichenen Treppe, „ich will Ihnen die Sache gänzlich überlassen, Sir Philipp. Ich bin gewiß, Sie werden für mein Interesse Sorge tragen."

Sir Philipp gefiel das Wort Interesse nicht ganz, und sich ein wenig steif verbeugend, fügte er hinzu:

„Und für Ihre Ehre, liebe Madame."

Mistreß Hazleton gefiel sein Wort eben so wenig, wie ihm das ihrige und sie wurde sehr roth. Sie antwortete freilich nicht, aber das Wort wurde nie vergessen.

Im nächsten Augenblicke trat Marlow mit ruhiger und unbefangener Miene ins Zimmer, ohne zu wissen, daß er der Gegenstand der Unterredung gewesen. Während des Abends zollte er seiner schönen Wirthin jede höfliche Aufmerksamkeit und gab unzweifelhaft zu erkennen, daß er sie für eine sehr schöne und reizende Dame halte. Welches auch ihr Spiel sein mochte, lieber Leser, gewiß spielte sie es sehr geschickt, und gerade der Umstand, daß sie sich zu einer frühen Stunde gerade in dem Augenblicke entfernte, wo sie den günstigsten Eindruck hervorgebracht hatte, und es Sir Philipp Hastings überließ,

Herrn Marlow beim Abendessen zu unterhalten, war nicht ohne Berechnung.

Sobald die Dame fort war, lenkte Sir Philipp die Unterredung auf Mistreß Hazletons Geschäft mit seinem jungen Gesellschafter, und er wußte die Sache geschickter einzuleiten, als man hätte erwarten sollen. Er sagte ihm ganz einfach, Mistreß Hazleton habe eines Anspruches erwähnt, den seine Rechtsgelehrten an ihre Besitzung gemacht, und daß sie es für besser gehalten, die Untersuchung der Sache lieber ihrem Freunde, als Rechtsgelehrten zu überlassen.

Sogleich zeigte Marlows Gesicht ein unbefangenes und gutmüthiges Lächeln.

„Ich bin kein reicher Mann, Sir Philipp," sagte er, „und mache keine Betheuerungen der Großmuth. Da aber mein Großoheim ohne Zweifel das Geld von Mistreß Hazletons Vater erhalten hat, so würde ich sie wahrscheinlich nie mit dem Gegenstande belästigt haben, wäre nicht gerade dieser Theil der Besitzung der ursprüngliche Stammsitz unserer Familie gewesen, wo wir viele Jahrhunderte zurück unsere Vorfahren wiederfinden können. Die Besitzung war ohne Zweifel unveräußerlich. Mein Vater und mein Oheim lebten noch, als sie verkauft wurde, und thaten keinen Schritt. Dies ist klar zu beweisen; und wenngleich mein Anspruch der Mistreß Hazleton einige Unbequemlichkeiten verursachen wird, so bin ich doch geneigt,

Alles zu vermeiden, was ihr Schmerz verursachen könnte. Jetzt komme ich mit einem Vorschlage, den Sie hoffentlich für vernünftig halten werden. Ich erwartete, ihren Rechtsgelehrten hier zu finden und keinen unabhängigen Freund, und ich hielt mich überzeugt, daß mein Vorschlag sogleich von Personen würde angenommen werden, die meine Rechte klarer würden beurtheilen können, als ich selber."

„Darf ich hören, worin der Vorschlag besteht?" fragte Sir Philipp.

„Gewiß," entgegnete Marlow. „Es ist dieser. Mistreß Hazleton wolle fürs Erste einen Mann von Ehre, mag er nun ein Rechtsgelehrter sein oder nicht, bestimmen, um meinen Anspruch mit mir oder einem von mir zu ernennenden Manne zu untersuchen, wobei ich das Recht habe, einen dritten als Schiedsrichter zu wählen. Dann mache ich den Vorschlag, wenn mein Anspruch klar erwiesen ist, daß Mistreß Hazleton mir die in Frage stehenden Ländereien ausliefert, wogegen ich ihr die Summe, die mein Großoheim erhalten hat, zurückzahle und —"

„Halt," sagte Sir Philipp Hastings. „Ist es Ihnen bekannt, daß das Gesetz Sie nicht dazu verpflichtet?"

„Vollkommen," entgegnete Marlow; „auch glaube ich nicht einmal, daß die Billigkeit es fordern würde, denn ich weiß nicht, ob mein Vater je das an seinen

Oheim ausgezahlte Geld erhalten hat. Er kann indeß ohne mein Wissen einen Theil davon empfangen haben, denn ich möchte lieber zu viel, als zu wenig thun. Dann mache ich den Vorschlag, die Renten der Besitzung, wie sich dieselben aus den Pachtcontracten ergeben, sowie die Zinsen von dem veranschlagten Werthe der Umgebung dieses Hauses während der Zeit zu berechnen, wo das Ganze nicht in unserem Besitze gewesen ist; dagegen sind die Zinsen der für die Besitzung gezahlten Summe auf dieselbe Zeit zusammenzuzählen, die kleinere Summe von der größeren abzuziehen und der Ueberschuß entweder von mir an Mistreß Hazleton oder von Mistreß Hazleton an mich auszuzahlen, um Alles wieder in denselben Zustand zu versetzen, wie es vor dem unglücklichen Verkaufe gewesen."

Sir Philipp Hastings sann länger als eine Minute nach, ohne zu antworten — das ist eine lange Zeit zum Nachsinnen, und viele Gedanken und Gefühle können den Menschen während derselben beschäftigen. Sir Philipp dachte an alle, für den jungen Mann günstigen Bestimmungen des Gesetzes, an die ganze Besitzung, an alle die zurückzuzahlenden Renten, an alle Verbesserungen, die gemacht worden, und an das glänzende Haus, worin sie sich befanden, welches Alles Marlow gehörte, ohne daß er einen Pfennig dafür zahlen dürfe. Er verglich diese gesetzlichen Be=

stimmungen mit seinem eben gemachten Vorschlage und sah in der That, daß er weit über die bloße Billigkeit hinausgegangen sei. Es lag etwas sehr Schönes und Edles in seinem Benehmen, Etwas, was mit seinem eigenen Herzen und seinen Gefühlen harmonirte. Da war nichts Uebertriebenes, nichts Romantisches zu bemerken; Marlow sprach im Tone eines Geschäftsmannes, der das Gute nach reiflicher Ueberlegung that, und der Baronet war sonst in jeder Hinsicht zufriedengestellt, nur in einer nicht.

Mistreß Hazletons Worte hatten ihn auf den Gedanken gebracht, daß andere Gefühle zwischen ihr und seinem jungen Gesellschafter obwalten möchten, ungeachtet der Verschiedenheit des Alters, worauf er so ohne Weiteres hingewiesen, und er beschloß, die Sache weiter zu untersuchen.

Inzwischen aber mißverstand Marlow sein Schweigen und fügte hinzu, nachdem er ziemlich lange gewartet hatte:

„Wenn zwei oder drei redliche Männer meinen Anspruch für ungegründet halten, obgleich ich weiß, daß das nicht sein kann, so müssen Sie nämlich wissen, Sir Philipp, daß ich die Sache fallen zu lassen und allen meinen Ansprüchen auf immer zu entsagen beabsichtige. Mein Rechtsanwalt in London hielt mein Anerbieten wenigstens für ein sehr billiges.“

„Dafür halte ich es ebenfalls,“ sagte Sir Philipp

Hastings mit Nachdruck; „indessen muß ich mit Mistreß Hazleton über den Gegenstand reden und ihr meine Ansicht mittheilen. Haben Sie die Papiere in Betreff Ihres Anspruches bei sich?“

„Ich habe beglaubigte Abschriften,“ versetzte Marlow, „und kann sie Ihnen im Augenblick bringen. Sie sind so ungewöhnlich klar und scheinen die Sache so vollständig außer allem Zweifel zu stellen, daß ich sie mit hieher brachte, um Mistreß Hazleton und ihren Sachwalter ohne weitere Mühe zu überzeugen, daß meine Forderung wenigstens auf Gerechtigkeit begründet sei.“

Die Papiere wurden sogleich gebracht, und sich niedersetzend ging Sir Philipp Hastings dieselben bedächtig mit seinem jungen Freunde durch und wog sorgfältig jedes Wort ab. Sie ließen keinen Zweifel in seinem Geiste zurück und es schien nicht einmal Raum für die Chikane des Gesetzes übrig zu bleiben, so klar und bestimmt waren sie. Jetzt trat das großmüthige Anerbieten des jungen Mannes noch deutlicher hervor.

„Ich meinerseits bin völlig zufrieden gestellt,“ sagte Sir Philipp Hastings, als er die Prüfung der Papiere beendet hatte, „und ich zweifle nicht, daß Mistreß Hazleton es ebenfalls sein wird; sie ist eine vortreffliche und liebenswürdige Person und überdies sehr

schön. Haben Sie sie lange gekannt? Sahen Sie sie oft?"

„Nur einmal, etwa vor einem Jahre," versetzte Marlow. „Sie ist in der That sehr schön, wie Sie sagen — ja, auffallend schön für eine Frau ihres Alters. Sie erinnerte mich lebhaft an meine Mutter, deren Schönheit ich in der Zuversicht der jugendlichen Zärtlichkeit als Alles überdauernd zu bezeichnen pflegte. Ich erinnere mich, daß ich es noch drei Tage vorher gethan, ehe die Hand des Todes die Eitelkeit solcher irdischen Gedanken auf ihre Stirn schrieb!"

Sir Philipp Hastings war zufrieden gestellt. Es war keine Leidenschaft vorhanden. So wenig er sich in den meisten Dingen auf Beobachtung verstand, war er doch hinsichtlich der Liebe scharfsichtiger, als bei irgend einer Neigung des menschlichen Geistes. Er hatte selber lebhaft und innig geliebt und es nicht vergessen.

Ehe irgend Etwas abgeschlossen werden konnte, war es nöthig, zu warten, bis Mistreß Hazleton am folgenden Morgen aufstehen werde, und Herrn Marlow mit einem herzlichen Händedrucke gute Nacht wünschend, begab sich Sir Philipp Hastings auf sein Zimmer, brachte beinahe eine Stunde im Nachdenken zu, überdachte den Charakter seines neuen Bekannten und erinnerte sich jedes Zuges, den er bemerkt, und jedes Wortes, welches er gehört. Es war eine sehr befriedigende Betrachtung. Er erinnerte sich nie einen Men=

schen getroffen zu haben, der so vollkommen nach seinem Sinne gewesen war. Vielleicht waren kleine Flecken, kleine Schwächen vorhanden; aber er glaubte, die bestätigende Macht der Zeit und Erfahrung würde alles Gute verstärken und Rath und Beispiel alles Schwache oder Leichtsinnige beseitigen.

Auf jeden Fall, dachte der Baronet, zeigt sein Benehmen bei dieser Gelegenheit einen edlen und gerechten Geist. Wir wollen sehen, wie sich Mistreß Hazleton morgen benehmen wird.

Als dieser Morgen kam, sollte er die Kehrseite des Bildes sehen, doch müssen wir die Beschreibung desselben für ein neues Kapitel aufsparen.

Zwölftes Kapitel.

Mistreß Hazleton war am nächsten Morgen früh auf. Sie stand zu allen Zeiten früh auf, denn sie wußte wohl, wie sehr der Morgenthau zur Erhaltung der Schönheit dient; aber bei dieser Gelegenheit wurde sie von Gefühlen der Ungeduld veranlaßt, noch ein wenig früher aufzustehen als gewöhnlich. Außerdem wußte sie, daß auch Sir Philipp Hastings die frühen Stunden liebe, und gewiß im Bibliothekzimmer sein würde, ehe sie herunterkomme. Auch täuschte sie sich nicht. Dort fand sie den Baronet, der gerade seine Hand emporstreckte, um den Livius herunterzunehmen, nachdem er eben den Tacitus weggestellt hatte.

„Es ist etwas Außerordentliches, meine liebe Madame,“ sagte Sir Philipp nach dem gewöhnlichen Morgengruße, „und es setzt mich mehr in Ver=

legenheit, es zu erklären, als ich auszudrücken vermag.“ —

Mistreß Hazleton glaubte, ihr Freund habe irgend einen bedenklichen Punkt in Herrn Marlow's Sache entdeckt, und freute sich schon darüber; denn ihr Zweck war, nicht aufzuklären, sondern zu verwirren. Sir Philipp aber fuhr fort und nahm ihr vollends alle Geduld mit den Worten:

„Wie die Römer, die zu einer Zeit ihrer Geschichte so erhabene Tugend übten, zu einem so verdorbenen und verworfenen Zustande herabsinken konnten, wie wir sie von Sallust beschrieben und in noch schrecklicheren Farben von den späteren Geschichtsschreibern des Kaiserreiches geschildert finden, ist mir, wie gesagt, unerklärlich.“

Mistreß Hazleton verlor alle Geduld, und Damen ihrer Art nehmen zuweilen zu sehr alltäglichen Erläuterungen ihre Zuflucht.

„Vermuthlich war ihre Tugend verdorben durch zu langes Aufbewahren,“ versetzte sie. „Aber nun sagen Sie mir, Sir Philipp, hatten Sie gestern Abend eine Unterredung mit Herrn Marlow über diese, für mich so lästige Angelegenheit?“

„Gewiß, liebe Madame,“ antwortete Sir Philipp mit sehr mattem Lächeln, denn er konnte es nicht ertragen, wenn über die Römer gescherzt wurde. „Ich unterredete mich nicht nur mit Herrn Marlow

über den Gegenstand, sondern untersuchte auch sorgfältig die Papiere, die er mitgebracht, und entdeckte, daß Sie keinen Schatten von Anspruch an die in Rede stehende Besitzung haben.“

Mistreß Hazleton's Stirn wurde sehr düster und sie bemerkte in fast mürrischem Tone:

„Sie haben sich sehr rasch gegen mich entschieden, Sir Philipp. Ich hoffe, Sie ließen Herrn Marlow nicht merken, wie sehr Sie für ihn gestimmt waren?“

„Gewiß,“ versetzte Sir Philipp Hastings.

Mistreß Hazleton schwieg, blickte auf den Teppich nieder und zählte die Fäden, aus welchen er bestand.

Sir Philipp ließ sie eine Zeit lang in diesem Zustande, denn er war nicht leicht zum Mitleid zu bewegen in Fällen, wo er eine unredliche Absicht erkannte. Endlich aber sagte er:

„Mein Urtheil in dieser Sache ist nicht im geringsten bindend für Sie. Ich sage Ihnen ganz einfach, liebe Madame, welches meine Ueberzeugung ist, und das Gesetz wird Ihnen dasselbe sagen.“

„Wir werden sehen,“ murmelte Mistreß Hazleton zwischen den Zähnen. Dann aber nahm sie eine sanftere Miene an und sagte: „Sagen Sie mir, Sir Philipp, würden Sie, wenn Sie in meiner Lage wären, eine redlich erkaufte und bezahlte Besitzung

ohne Weiteres herausgeben, ohne sich zu bemühen, sie behalten zu wollen?"

„Sobald ich mich überzeugt, daß ich kein gesetzliches Recht daran hätte," versetzte Sir Philipp. „Indessen steht Ihnen der Weg des Gesetzes noch immer offen, wenn Sie es für besser halten, sich zu widersetzen; ehe Sie aber Ihren Entschluß fassen, hören Sie lieber, welchen Vorschlag Ihnen Herr Marlow macht, und Sie werden mir verzeihen, daß ich gegen Sie ausgesprochen, was ich nicht gegen ihn erwähnt — nemlich, daß seinem Vorschlage die edelste Billigkeit zum Grunde liegt."

„Wirklich!" rief Mistreß Hazleton, deren Augen sich erhellten. „Lassen Sie mich diesen Vorschlag hören."

Sir Philipp erklärte ihr denselben so deutlich, wie möglich, und erwartete, sie würde davon überrascht und erfreut sein und ihn sogleich annehmen. Ob sie überrascht war oder nicht, wurde nicht klar, erfreut aber war sie nicht, denn sie wünschte die Sache nicht so bald abgeschlossen zu sehen. Sie machte sogleich Einwürfe.

„Die ungeheuren Kosten, dieses Haus zu erbauen, sind nicht in Betracht gezogen," sagte sie, „und ehe man sich zu Etwas entschließt, ist es nothwendig, die Dokumente im Original zu prüfen. Jede Sache hat zwei Seiten, mein lieber Sir Philipp,

und wir können nicht wissen, ob sich nicht noch andere Papiere finden, wodurch der Verkauf der Besitzung ermöglicht wurde.“

„Das läßt sich nicht denken,“ antwortete Sir Philipp Hastings, „wenn die mir vorgezeigten Papiere echt sind; denn dieser Herr, dem die Besitzung als dem ältesten Sohne seines Vaters zufiel, war noch nicht geboren, als der Verkauf stattfand. Der Verkauf konnte nur mit seiner Erlaubniß stattfinden, und da er noch nicht geboren war, konnte er dieselbe nicht ertheilen.“

Sir Philipp drückte in seiner kalten Weise ihre Hand und es kränkte sie tief.

„Vielleicht sind die Papiere nicht echt,“ sagte sie endlich.

„Sie sind alle beglaubigt,“ versetzte Sir Philipp, „und Herr Marlow selber macht den Vorschlag, die Originale zu prüfen und darauf die ganze Verhandlung zu begründen.“

„Das ist durchaus nothwendig,“ sagte Mistreß Hazleton, wohl zufrieden, die Entscheidung noch eine Zeit lang aufzuschieben; aber Sir Philipp wollte ihr nicht einmal diesen Vortheil lassen.

„Ich denke,“ sagte er, „Sie müssen sich sogleich entscheiden, ob Sie seinen Vorschlag annehmen wollen unter der Bedingung, daß die Prüfung der Papiere die Richtigkeit seiner Ansprüche beweist. Wenn

später Zweifel und Schwierigkeiten erhoben werden sollten, so könnte er eben so gut gleich den Rechtsweg einschlagen.“

„So mag er es thun,“ rief Mistreß Hazleton mit sprühenden Blicken. „Wenn er es thut, will ich jeden Schritt aufs Aeußerste vertheidigen.“

„Sie werden sich ungeheure Kosten und unendliche Mühe und Kränkung zuziehen und durch unnöthigen und ungerechten Widerstand eine schöne Besitzung zu Grunde richten,“ fügte Sir Philipp in ruhigem und fast verächtlichem Tone hinzu.

„In der That, Sir Philipp, Sie bedrängen mich zu hart,“ rief Mistreß Hazleton im Tone ärgerlicher Kränkung, setzte sich an den Tisch und weinte.

„Ich bedränge Sie nur um Ihres eigenen Besten willen,“ antwortete der Baronet unbewegt. „Vielleicht ist es Ihnen nicht bekannt, daß die sämmtlichen Kosten auf Sie fallen, wenn der Anspruch dieses Herrn als begründet erkannt wird und Sie sich demselben widersetzen. Alles, was man von ihm erwarten konnte, war, seinen Anspruch einem schiedsrichterlichen Ausspruche zu unterwerfen; aber er thut jetzt noch mehr — er macht den Vorschlag, wenn die Schiedsrichter ihn für gesetzmäßig erklären, seine gesetzlichen Rechte bis zum Betrage von mehreren tausend Pfund aufzuopfern. Er ist nicht verbunden,

einen Pfennig für diese Besitzung zurückzuzahlen; er hat die Renten von einer langen Reihe von Jahren zu fordern, und doch erbietet er sich, das Geld zurückzugeben, und weit entfernt, die rückständigen Renten zu fordern, ist er erbötig, den Verlust an Zinsen für das gezahlte Kapital zu ersetzen. Ich muß Ihnen sagen, es giebt wenig Menschen in England, die einen solchen Vorschlag gemacht haben würden, und wenn Sie ihn zurückweisen, wird Ihnen nimmermehr ein ähnlicher wieder gemacht werden."

„Glauben Sie denn nicht, Sir Philipp," fragte Mistreß Hazleton heftig, „daß er nimmermehr einen solchen Vorschlag gemacht haben würde, hätte er nicht gewußt, daß sein Anspruch nicht völlig begründet sei?"

In dieser Frage lag Etwas, was Sir Philipp Hastings doppelt ärgerlich war. Er konnte die Gewohnheit gewisser Damen nicht leiden, beständig auf den schon früher verhandelten Punkt zurückzukommen und die Wiederholung des Einwurfs nur in eine andere Form zu kleiden. Die Frage wegen der Gültigkeit der Anspüche des Herrn Marlow hielt er für völlig beseitigt durch den Vorschlag der Untersuchung und der schiedsrichterlichen Entscheidung. Aber es lag noch Etwas mehr darin; schon die Frage, welche die Dame that, zeigte ihre Unfähigkeit, edle Beweggründe zu begreifen, und sich mit raschen Schritten zum Fen=

ster wendend, blickte er auf den Rasenplatz hinaus, der sich zwischen zwei Reihen hoher Bäume erstreckte, und in dem gelben Sonnenschein des thauigen Herbstmorgens schimmerte. Dies war das Günstigste für Mistreß Hazleton, was er nur hätte thun können. Die festesten und stärksten Geister werden häufiger, als sie es selber wissen, von äußeren Dingen afficirt, und als Sir Philipp auf die schöne, vor ihm liegende Scene hinausblickte und dachte, welch' ein lieblicher Ort es sei — wie ruhig, friedlich und erfrischend in seinen Einflüssen — sagte er bei sich selber:

„Kein Wunder, daß sie sich nicht gern davon trennt.“

Ein Hase spielte auf dem Rasenplatze, etwa hundert Schritte vom Hause, hüpfte vorwärts und streifte den Thau vom Grase ab; bald legte er sich nieder, so daß er kaum zu sehen war unter den hohen, grünen Halmen; dann hüpfte er ruhig weiter oder setzte sich auf die Hinterbeine, erhob die Ohren und horchte auf ein fernes Geräusch, und während er seine Sprünge fortsetzte, bald hierhin bald dorthin ging, beschrieb er ein Labyrinth von schmalen Wegen auf dem grünen Rasen. Sir Philipp beobachtete ihn mehrere Augenblicke lächelnd und sagte dann bei sich selber:

„Es liegt in der Natur des Thieres — warum nicht in der des Weibes?“

Als er sich umwendete, sah er Mistreß Hazleton, ihren Kopf auf die Hand gestützt, in schwermüthiger Stellung am Tische sitzen, und er erwiderte auf ihre letzten Worte, obgleich er sich vorher entschlossen hatte, sie nicht zu beantworten.

„Die Frage wegen des Anspruches, liebe Madame,“ sagte er, „müssen Andere entscheiden. Wenden Sie eine urtheilsfähige Person an, die darauf sieht, daß Ihre Rechte in jeder Hinsicht gewahrt werden. Wenn Sie auch Herrn Marlow's Vorschlag annehmen, nachdem Sie seinen Anspruch erkannt haben, so ist dadurch die Sache noch nicht entschieden, wenn irgend ein Mangel in dem Anspruche entdeckt werden sollte. Im Gegentheil wird ein gutes Vorurtheil für Sie erweckt, wenn die Entscheidung des Gerichts erforderlich sein sollte. Indem Sie dies auf offene und unbefangene Weise thun, begegnen Sie ihm in demselben Geiste, wie er zu Ihnen kommt; und da ich gewiß bin, daß er einen hohen Sinn für Billigkeit und Gerechtigkeit hat, so denke ich, wird er wohl geneigt sein, auf jede Anordnung einzugehen, die man zu Ihrer Bequemlichkeit treffen möchte. Nach dem, was er mir selber gesagt, glaube ich nicht, daß er so viel Vermögen besitzt, als zu einer solchen Haushaltung, wie diese, nöthig ist, und wenn Sie darauf bestehen, werden Sie ohne Zweifel Ihre Wohnung gegen eine mäßige Miethe behalten können.

Alles Uebrige, denke ich, läßt sich auf dieselbe Weise abschließen, wenn Sie nur einen versöhnlichen Geist zeigen wollen und —"

„Ich bin gewiß, daß ich das gethan habe," sagte Mistreß Hazleton, ihn unterbrechend. „Indessen will ich Alles Ihnen überlassen, Sir Philipp. Sie müssen in dieser Sache für mich handeln. Wenn Sie es für Recht halten, will ich den Vorschlag unter den von Ihnen erwähnten Bedingungen annehmen, und der Anspruch kann untersucht werden, sobald wir die Zeit und die Person dazu bestimmt haben. Dies Alles ist sehr hart für mich, aber ich denke, ich muß mich dem unterwerfen, so gut ich kann."

„Es ist gewiß der letzte Plan," versetzte Sir Philipp.

Und während Mistreß Hazleton sich zurückzog, um die Thränenspuren aus ihren Augen zu entfernen, ging der Baronet in das Gesellschaftszimmer, wohin ihm Herr Marlow bald folgte. Er sagte ihm indessen, er habe mit der Dame des Hauses über seine Forderung gesprochen und sie wolle ihm persönlich ihre Antwort ertheilen.

Welches auch Mistreß Hazleton's Wünsche oder Absichten sein mochten, so war sie gewiß nicht zufrieden mit der raschen Art, wie Sir Philipp ein Geschäft zu Stande brachte. Seine letzten Worte hatten ihr indessen die Aussicht auf lange und häufige Ver-

handlungen mit Herrn Marlow gewährt, und soviel ist gewiß, daß sie den Verkehr mit ihm nicht so bald und kurz abgebrochen zu sehen wünschte. Zu gleicher Zeit war es nicht ihr Zweck, anders als im günstigsten Lichte in seinen Augen zu erscheinen, und als sie daher im Gesellschaftszimmer erschien, reichte sie ihm die Hand mit anmuthigem, wenngleich melancholischem Lächeln und sagte:

„Ich habe diesen Morgen eine lange Unterredung mit Sir Philipp gehabt, Herr Marlow, in Betreff des schmerzlichen Geschäfts, welches Sie zu mir führt. Ich stimme sogleich mit Ihrem Vorschlage in Betreff der schiedsrichterlichen Entscheidung und des Uebrigen überein.“

Dann sprach sie von der ganzen Sache, als habe sie nicht den geringsten Widerstand gezeigt, sondern als habe sie sogleich die Liberalität seines Vorschlages erkannt.

Sir Philipp achtete sehr wenig auf dies Alles, denn er war in sein gewohntes Nachdenken versunken, und Herr Marlow hatte das Zimmer verlassen, um einige von den Papieren herbeizuholen und sie der Mistreß Hazleton zu zeigen, ehe der Baronet aus seiner Träumerei erwachte. Einen Augenblick später kehrte der jüngere Herr zurück, und er, Sir Philipp und Mistreß Hazleton waren beschäftigt, ein langes Verzeichniß von Geburten, Heirathen und Todesfällen

anzusehen, als die Thür aufging und der Rechtsgelehrte Shanks in Stiefeln und Sporen und bestäubt, wie von einem weiten Ritte, in's Zimmer trat. Er war ein Mann, gegen den Sir Philipp einen großen Widerwillen hegte; aber er sagte Nichts, und der Rechtsgelehrte ging mit trippelndem Schritte an Mistreß Hazleton zu.

Die Dame sah bestürzt und verwirrt aus und gab Herrn Marlow hastig die Papiere in die Hand. Aber Shanks war ein beobachtender und scharfsichtiger Mann. Er sah Alles, was um ihn her vorging, als wäre er eins von jenen Insecten gewesen, die, ich weiß nicht, wie viele tausend Paar Linsen in jedem Auge haben. Er hegte auch keine Bedenklichkeit — er war ganz Blick und Beobachtung, und eine Dame war durchaus nicht die Person, ihm Ehrerbietung einzuflößen.

Kurz, er war ganz Gesetz; er liebte, und achtete Nichts als das Gesetz.

„Ei, Mistreß Hazleton," rief er, „ich erwartete nicht, Sie so beschäftigt zu finden! Dies scheinen Dokumente zu sein, und es ist sehr gefährlich für Personen, die nicht Juristen sind, sich damit zu befassen. Erlauben Sie mir, sie anzusehen, mein Herr."

Und er streckte seine Hand gegen Marlow aus, als erwarte er, die Papiere ohne Weiteres zu erhal-

ten. Aber Marlow hielt sie zurück und sagte in sehr ruhigem und höflichem Tone:

„Entschuldigen Sie, mein Herr! wir besprechen diese Sache auf freundschaftliche Weise und ich werde die Papiere nur auf Mißreß Hazleton's Forderung einem Rechtsgelehrten zeigen.“

„Sehr unpassend — sehr unjuristisch!“ rief Shanks. „Und erlauben Sie mir, hinzuzufügen, sehr gefährlich auch.“

Aber Mistreß Hazleton fiel selber mit würdevoller Miene ein und sagte in nachdrücklichem Tone:

„Wir wünschen in diesem Augenblick keine Störung, mein guter Herr. Ich bat Sie, um zwölf Uhr hierher zu kommen, und es ist noch nicht neun.“

„O! ich sehe — ich sehe,“ entgegnete Shanks, während Sir Philipp Hastings einige Schritte vortrat. „Der Baronet hier war nie mein Freund und hat Nichts dagegen, mir von Zeit zu Zeit einen guten Fang aus den Händen zu jagen.“

„Wir haben damit Nichts zu thun, Herr,“ sagte Sir Philips Hastings in seinem gewöhnlichen, trockenen Tone; „aber auf alle Fälle wünschen wir nicht, daß Sie einen Fang thun, wo keine Veranlassung dazu ist.“

„Indessen muß ich mir die Freiheit nehmen, diese Dame zu warnen, Herr,“ sagte Shanks mit

der Frechheit eines Frettchens, dem er sehr glich, „als ihr juristischer Rathgeber, daß, wenn —"

„Daß, wenn sie einen Sachwalter rufen läßt, sie ihn zu der bestimmten Zeit erwartet," fiel Sir Philipp ein; „das war es vermuthlich, was Sie sagen wollten."

„O nein, Herr, das wollte ich nicht sagen," rief der Rechtsgelehrte; denn selbst sehr schlaue Rechtsgelehrte vergessen zuweilen ihre Vorsicht und Kälte, wenn sie die Aussicht auf einen Verlust von Sporteln vor sich sehen. „Ich wollte sie nur warnen, sich nicht auf Geschäftssachen einzulassen, wovon sie Nichts verstehen kann, und dem Rathe derjenigen zu folgen, die noch weniger davon verstehen, und die lieber vor ihrer eigenen Thür kehren sollten, ehe sie sich in die Angelegenheiten Anderer mischen."

„Und ich muß Sie bitten, dieses Zimmer zu verlassen, Herr," sagte Sir Philipp Hastings, auf dessen gewöhnlich blasser Wange sich ein rother Fleck zeigte. „Die Dame hat bereits ihre Ansicht über Ihr plötzliches Erscheinen ausgesprochen; und verlassen Sie sich darauf, ich werde meiner Meinung Nachdruck zu geben wissen."

„Das werde ich nicht thun, Herr, ehe ich mich vollkommen überzeugt habe —"

Mehr sprach er nicht; denn ehe er den Satz beenden konnte, hatte Sir Philipp Hastings mit dem

Griffe eines Riesen seinen Kragen gefaßt, und obgleich er ein großer und ziemlich kräftiger Mann war, schleppte ihn der Baronet durch den Vorsaal, öffnete die Hausthür mit der linken Hand und warf ihn die Stufen hinunter, so daß er mit den Händen und Knieen auf die Terrasse fiel.

Als dies geschehen war, kehrte der Baronet in's Haus zurück und machte die Thür hinter sich zu. Dann blieb er einen Augenblick im Vorsaale stehen, machte sich Vorwürfe wegen seines zu heftigen Herzklopfens, beruhigte sein ganzes Aussehen, kehrte dann in das Gesellschaftszimmer zurück und setzte die Unterredung mit Mistreß Hazleton fort, als wenn Nichts geschehen sei.

Dreizehntes Kapitel.

Mistreß Hazleton war sehr aufgeregt von dem eben geschehenen Ereigniß oder stellte sich wenigstens so; nachdem sie aber einige sehr graziöse Stellungen ohne den geringsten Schein der Affectation angenommen, erlangte sie ihre Fassung wieder und setzte das vorliegende Geschäft fort. Dieses Geschäft war bald abgeschlossen, soweit nemlich die vollständige Annahme des Vorschlages des Herrn Marlow ging, und gleich nach Beendigung des Frühstücks bestellte Sir Philipp Hastings sein Pferd, um abzureisen. Mistreß Hazleton hätte ihn gern zurückgehalten, denn sie sah vorher, daß seine Entfernung das Signal zu Herrn Marlow's Abreise sein werde, und es lag nicht in ihrer Politik, sich so ausdrücklich den Charakter einer Matrone anzumaßen und ihn einzuladen, allein in ihrem

Hause zu bleiben. Sir Philipp aber war unerbittlich und kehrte in seine Wohnung zurück, nachdem er seinen jungen Bekannten nochmals eingeladen.

Mistreß Hazleton sagte ihm mit der größten Herzlichkeit Lebewohl; aber ich fürchte, daß ihr Herz ein ganz anderes Bild als ihr Gesicht würde dargestellt haben, wenn Jemand die Macht besessen hätte, hineinzublicken. Sir Philipp Hastings hatte, seitdem er am Abend vorher in ihre Wohnung getreten, Dinge gesagt und gethan, die Mistreß Hazleton nicht leicht vergessen oder verzeihen konnte. Er hatte ihre Pläne durchkreuzt — er hatte ihre Eitelkeit verletzt — ihren Stolz verwundet, und sie war eine von jenen Frauen, die ihre Zeit abwarten und eine große Beharrlichkeit im Rachegefühl haben.

Als er aber fort war, spielte sie ein neues Spiel mit Marlow. Sie bestand darauf, daß er den Tag über dableiben sollte; aber mit feinem Gefühl für äußere Schicklichkeit benachrichtigte sie ihn, daß sie eine reizende ältliche Dame von ihrer Bekanntschaft erwarte, die einige Tage bei ihr zubringen werde und mit welcher sie ihn bekannt zu machen wünsche.

Dies war, beiläufig gesagt, eine Unwahrheit; aber sie wendete sogleich Mittel an, es zur Wahrheit zu machen. Nun giebt es in jeder Gegend mehr als eins von jenen so genannten guten Geschöpfen. Zu diesem Berufe ist ein reichlicher Vorrath wirklicher oder

angenommener Einfalt erforderlich; aber es ist eine etwas schwierige Rolle zu spielen. Mit dieser Einfalt muß auch eine beträchtliche Portion feinen Takts verbunden sein, um die handelnde Person vor jenen Fehlern zu schützen, in welche gutmüthige Leute beständig verfallen. Uebung und Disciplin sind auch nöthig, um sogleich Winke zu verstehen, sie gehörig zu schätzen, sogleich zu wissen, was die Freunde sagen wollen, da sie fast immer das Gegentheil von dem meinen, was sie sagen, und durchaus keine Fragen zu thun.

Es waren nicht weniger als drei von diesen guten Geschöpfen in Mistreß Hazleton's unmittelbarer Nähe; und nachdem sie sich auf einige Augenblicke in ihr kleines Schreibzimmer begeben hatte, legte sie ihren Finger an ihre schöne Schläfe und dachte über sie nach. Mistreß Winifred Edgeley war die erste, die der Dame einfiel. Sie besaß viele von den nöthigen Erfordernissen; sie war immer gut gekleidet, wußte gut zu sprechen, hatte ein gebildetes und feines Wesen, war völlig unschädlich und wußte die Absichten und Wünsche einer Freundin oder Patronin zu errathen; doch zeigte sie zuweilen eine scharfe und beißende Laune, welche Mistreß Hazleton durchaus nicht gefiel. Es gewährte ihr den Eindruck, als sähe sie zu klar — als bemerke sie viel mehr, als sie zu bemerken vorgab.

Die zweite war Mistreß Warmington, eine nicht sehr reiche und auch nicht besonders gebildete Wittwe; heiter, schwatzhaft, fast lärmend, aber voll gesunder Klugheit, so daß sie sich oder eine Freundin nie in Verlegenheit brachte. Sie hatte auch viel Erfahrung, denn sie war zweimal verheirathet gewesen und zweimal Wittwe geworden und hatte so ihre Leiden und ihr Mißgeschick erlebt.

Die dritte war eine Miß Goodenough, die ruhigste und schweigsamste Person von der Welt, die mit dem Schritte einer Katze im Hause umherging und ein unendliches Wohlwollen gegen das ganze Menschengeschlecht zeigte. Sie war allem Anscheine nach das Muster der Milde und Gutmüthigkeit und ihr Schweigen war unschätzbar.

Nach einiger Ueberlegung entschied sich Mistreß Hazleton für die Wittwe, schickte sogleich einen Brief mit ihrem eigenen Wagen ab und bat Mistreß Warmington, zu ihr zu kommen und einige Tage bei ihr zuzubringen, da ein junger Herr zum Besuch bei ihr angekommen und es unschicklich sein würde, mit ihm allein zu sein.

Mistreß Warmington verstand die Sache in einem Augenblick und sagte bei sich selber:

„Hoho! ein junger Herr ist angekommen und sie bedarf einer Duenna! Es ist eine Heirath im Werk! Hoho! sie muß sechs und dreißig sein —

sechs und dreißig von zwei und funfzig bleiben sechszehn, die ich im Nachtheile bin; aber ich habe das meinige gehabt."

Und Mistreß Warmington lachte laut.

Indessen wollte sie weder Mistreß Hazleton's Wagen noch Mistreß Hazleton selber warten lassen; denn es waren verschiedene kleine Vortheile und Bequemlichkeiten mit dem Wohlwollen jener Dame verbunden, die Mistreß Warmington nicht zu verlieren wünschte. Sie sah auch ein, daß die Feindschaft der Mistreß Hazleton sehr zu fürchten sei, und von welcher Seite sie auch die Sache ansehen mochte, überall sah sie Gründe, nach der Zuneigung der schönen Wittwe zu streben. Sie rief ihr Mädchen, ließ ihre Kleider einpacken, setzte sich in den Wagen und fuhr ab, während Mistreß Hazleton die vortrefflichen Eigenschaften ihrer Freundin, der Mistreß Warmington, gegen Marlow lobte. Sie war indessen zu schlau, um von ihrem Geschmack und Urtheil zu reden nnd bei ihrem jungen Freunde Erwartungen zu erregen, welche getäuscht werden konnten. Sie ließ daher Andeutungen von einigen Fehlern und Mängeln in dem Wesen und Benehmen der lieben Madame Warmington fallen. Dann aber sagte sie, sie sei ein so gutes Geschöpf, daß man alle ihre kleinen Fehler vergessen müsse.

Unter dem Vorwande, Herrn Marlow die Besitzung zu zeigen, auf die er Anspruch machte, bewog

sie ihn zu einem weiten und angenehmen Spaziergange durch den Park. Sie führte ihn durch die Hagedornhecken, durch Kastanienwäldchen, an das Ufer des Baches und über Wege hin, wo der warme Sonnenschein durch die braunen und gelben Blätter fiel und das früher abgefallene Laub auf dem grünen Rasen vergoldete. Es war ein Spaziergang für Liebende, wo die Natur zum Herzen redet, liebliche Einflüsse erweckt, den Geist bezaubert und die kalte Gleichgültigkeit entfernt. Mistreß Hazleton hielt sich überzeugt, daß Marlow diesen Spaziergang nicht vergessen werde, und sie trug Sorge, ihn seinem Gedächtnisse so tief wie möglich einzuprägen. Auch fehlte es ihr nicht an Mitteln dazu. Ihr Geist war hochgebildet für das Zeitalter, worin sie lebte, ihr Geschmack kultivirt und ihr Wissen umfangreich. Sie konnte von fremden Ländern, von Gegenständen und Scenen reden, die lebhaftes Interesse erregten, von fernen Höfen und Städten, von Musik, Malerei und Blumen in andern Ländern, von Himmelsstrichen, reich an Sonnenschein und Wärme, und sie besaß die Kunst, einen magischen Zauber über Alles zu verbreiten und das zu erhellen, wovon sie sprach.

Sie war an dem Tage in der That sehr reizend, und Marlow fühlte den Zauber, doch verliebte er sich nicht in sie. Welches war aber der Zweck, alle diese Macht gegen ihn anzuwenden? War Mi-

streß Hazleton sehr empfänglich für die zärtliche Leidenschaft oder sehr geneigt, eine solche zu erregen? Seit ihrer Rückkehr nach England hatte sie ein halbes Dutzend sehr annehmliche Partieen ausgeschlagen und im Allgemeinen hielt man sie deshalb für eine völlig kalte Person. Es mochte auch so sein; aber es giebt Steine, die, wenn man sie erhitzt, eine lebhafte Glut erlangen und sie länger bewahren als jede andere Substanz. Jeder in der Welt hat seine Eigenthümlichkeiten, seine Launen und Grillen — sein Steckenpferd, wenn man will. Mistreß Hazleton hatte die schönen, heiteren und witzigen Männer mit der vollkommensten Gleichgültigkeit angesehen. Sie hatte Betheuerungen der Liebe mit ruhiger Ueberlegung angehört und genau die Vortheile der Ehe und des Wittwenstandes gegen einander abgewogen, ohne daß die Leidenschaft die Waagschale im Geringsten erbeben machte. Sie hatte Marlow nur einmal vorher gesehen; aber sobald sie ihn erblickt, sobald sie seine Stimme gehört, hatte sie bei sich selber gesagt:

„Wenn ich je wieder heirathe, so ist dies der Mann."

Diese Sympathieen, diese anziehenden Kräfte, Impulse oder wie man sie nennen will, sind nicht zu erklären; aber nach einiger Beobachtung der menschlichen Natur, glaube ich, wird man finden, daß sie in den Personen, wo sie am wenigsten häufig sind,

am mächtigsten und dauerndsten erscheinen, wenn sie bei ihnen sich zeigen.

Nicht lange nach ihrer ersten Zusammenkunft wurde sie von dem Anspruche in Kenntniß gesetzt, den Marlow auf den Theil ihrer Besitzungen machte, den sie gerade am meisten liebte. Der Gedanke, sich davon zu trennen, genöthigt zu sein, ihn herauszugeben, war sehr schmerzlich für sie. Doch das machte keinen Unterschied in ihren Gefühlen für Marlow. Es fanden verschiedene Mittheilungen zwischen den Rechtsgelehrten Statt und sein Sachwalter war fest wie ein Felsen. Mistreß Hazleton hielt es für sehr hart und ungerecht; aber das veränderte ihre Gefühle gegen Marlow nicht im Geringsten; ja noch mehr, mit großer Geschicklichkeit entwarf sie einen Plan, sich mit Marlow in häufigen persönlichen Verkehr zu setzen und ihm durch eine dritte Person den Vorschlag zu einer Verbindung mit ihrem schönen Selbst, als dem besten Mittel, den bestrittenen Anspruch zu beseitigen, machen zu lassen.

O, diese feinen und zarten Fäden der Intrigue! wie schwach sind sie und wieviel hängt von jedem derselben ab, sei es nun in der Kette oder im Einschlag des Gewebes! Wir haben bereits in diesem Falle gesehen, daß einer derselben unter der rauhen Berührung des Sir Philipp Hastings zerriß und daß das ganze Gewebe in großer Gefahr war, ein

verwirrter Knäuel zu werden. Mistreß Hazleton war entschlossen, daß es nicht so sein sollte, und jetzt beschäftigte sie sich lebhaft damit, den zerrissenen Faden wieder anzuknüpfen und all die übrigen wieder gehörig zu ordnen. Dies war das Geheimniß der ganzen Sache.

Sie wendete alle ihre Reize an, und hätte der Dichter Waller sie sehen können, so würden wir manche Beschreibung von der Artillerie ihrer Augen, von dem hinterlistigen Angriff ihres Lächelns und von dem ganzen Heer mächtiger Gegner gehabt haben, die sie dem Gegenstande ihres Angriffes in ihrer anmuthig sich bewegenden Gestalt und ihrem sich hebenden Busen entgegengeführt.

Als sie einigen Eindruck hervorgebracht hatte und deutlich sah, daß er sie für sehr liebenswürdig und reizend halte, schien sie in eine liebliche und schmachtende Melancholie zu versinken, die noch reizender war.

Der Bach plätscherte und murmelte zu ihren Füßen, rauschte klar und hell über sein steinernes Bett dahin und verwandelte den braunen Felsen, die Wassergewächse oder die darauf hingefallenen Blätter durch den Zauber seines eigenen Glanzes in Edelsteine. Die Zweige der Bäume bewegten sich mit ihrem vielfarbigen Laube über ihnen; die Sonne schimmerte hindurch und bereicherte nicht nur die Farben

von oben, sondern bemalte den bemoosten Weg, auf dem sie hinwanderten, gleich einem Schachbret mit Braun und Gold. Einige von den späten Herbstvögeln ließen ihren kurzen und lieblichen Gesang in dem nahen Dickicht hören, und der musikalische Wind kam seufzend das Thal daher, als habe die Natur dem Aeolus eine Harfe verliehen. Kurz, es war der rechte Augenblick für eine Wittwe, einem jungen Manne den Hof zu machen.

Sie schwiegen eine kurze Zeit und dann sagte Mistreß Hazleton mit ihrer sanften, lieblichen, vollen Stimme:

„Ist nicht dies Alles sehr reizend, Herr Marlow?“

Ihr Ton war ein trauriger — nicht von jener lieblichen Traurigkeit erfüllt, die sich oft in unsere glücklichen Augenblicke mischt und ihnen einen noch höheren Reiz verleiht.

„Sehr reizend, in der That,“ versetzte ihr junger Begleiter, sich mit einiger Ueberraschung nach ihr umsehend.

„Und was soll ich ohne dies Alles anfangen, wenn Sie mich aus dem Hause werfen?“ sagte die Dame, seinen Blick mit schwermüthigem Lächeln beantwortend.

„Sie aus Ihrem Hause werfen!“ rief Marlow. „Ich hoffe, liebe Madame, Sie glauben nicht, daß

mir dergleichen einfallen könnte. O nein! ich würde um die Welt nicht eine solche Scene ihres glänzendsten Schmuckes berauben. Es kann leicht eine Anordnung getroffen werden, selbst wenn mein Anspruch denen, welche Sie bestimmen werden, um ihn zu untersuchen, als genügend erscheinen sollte, um nicht die Gegend des Glücks Ihrer Gegenwart zu berauben."

Mistreß Hazleton fühlte, daß sie einen großen Schritt gethan habe, und da sie wohl wußte, daß sie nicht erwarten könne, er werde ihr jetzt und an dem Orte den Antrag machen, so beschloß sie, sich nicht weiter zu wagen, auch wenn sie dadurch für den Augenblick Etwas gewinnen sollte.

„Nun, Herr Marlow," sagte sie, „ich bin völlig gewiß, daß Sie sehr freundlich und großmüthig sind, und wir können später von dieser Sache reden. Nur eins müssen Sie mir versprechen, nämlich daß Sie die Bestimmungen in Betreff dieses Hauses nicht kalten Rechtsgelehrten oder noch kälteren Freunden überlassen wollen, die weder auf meine Gefühle hinsichtlich dieses Ortes, noch auf Ihre eigenen liberalen und freundlichen Gefühle einzugehen vermögen. Lassen Sie uns die Sache unter uns abmachen," fügte sie mit heiterem Lachen hinzu, „wenn wir allein sind, wie jetzt. Ich denke, Sie fürchten nicht, von mir übervortheilt zu werden; aber jetzt lassen

Sie uns nach Hause zurückkehren, denn ich erwarte Mistreß Warmington bald und ich darf nicht abwesend sein, wenn sie ankommt."

Mistreß Warmington war schon da, denn der Spaziergang hatte länger gewährt, als Mistreß Hazleton es wußte. Indessen war es die erste Aufgabe der Mistreß Hazleton, ihre schöne Freundin und Rathgeberin zu benachrichtigen, daß Herr Marlow da sei; ihre nächste, ihr zu sagen, daß jener langweilige Sir Philipp Hastings die ganze Sache wegen des Anspruchs, wie sie glaube, ohne gehörige Ueberlegung abgeschlossen habe, und daß das Einzige, was noch abzuschließen sei, das Haus betreffe, worüber Mistreß Hazleton ihr einen Theil ihrer eigenen Neigungen und die freundliche Ansicht des Herrn Marlow von der Sache mittheilte.

Seltsam genug war dies der Wendepunkt des Schicksals für Mistreß Hazleton, Marlow und die meisten, in dieser Geschichte erwähnten Personen. Jetzt schlug Mistreß Warmington einen Plan vor, der, wie sie glaubte, für ihre Freundin sehr angemessen sein werde.

„Warum bieten Sie ihm nicht — wenigstens für jetzt — Ihr schönes, altes Haus, Hartwell Place, zum Tausch an? Es ist nur sieben Meilen entfernt, völlig ausmöblirt und muß für ihn viel mehr werth sein, als die kahlen Wände dieses Hauses. Ueber-

dies würde es angenehm sein, ihn in der Nähe zu haben.“

Wohl durfte Mistreß Hazleton über diesen Plan und seine Folgen nachdenken, denn viel hing von diesen wenigen, einfachen Worten ab.

Mistreß Hazleton dachte nach. Sie ließ alle Familien in der Nachbarschaft zur Musterung an sich vorüberziehen. In keiner von allen fand sie eine wahrscheinliche Nebenbuhlerin. Da waren viele verheirathete Frauen, alte Jungfern, junge Mädchen; aber sie sah keine, die sie fürchten zu müssen glaubte, und mit dem stolzen Bewußtsein ihrer eigenen Schönheit und Macht faßte sie den Entschluß. Noch an demselben Abend machte sie Herrn Marlow diesen Vorschlag. Er wurde angenommen.

Mistreß Hazleton hatte sich verrechnet und ihr und Marlow's Geschick war entschieden.

Vierzehntes Kapitel.

Im Leben der Menschen und im Leben der Welt — wie in dem Strome eines Flusses, der zur See hineilt — finden stille, ruhige und sonnige Pausen Statt, die nur die stillen, bewegungslosen Gegenstände umher oder den blauen Himmel und die darüber hinziehenden Wolken reflectiren. Oft auch finden wir, daß diese ruhige Fläche des stillen Wassers schnell nach einer rascheren Bewegung folgt — gleich nach einer Stelle kommt, wo ein Wasserfall den ruhigen Lauf des Stromes unterbrochen hat.

Eine solche stille Pause der Handlung folgte den im letzten Kapitel erzählten Ereignissen und erstreckte sich über eine Periode von beinahe sechs Monaten. Es geschah Nichts, was einer umständlichen Erzählung würdig wäre. Friede und Ruhe wohnten in den ver=

schiedenen Haushaltungen, die ich im Verlaufe dieser Geschichte erwähnt habe, erheitert in dem Falle des Sir Philipp Hastings durch den frohen und munteren Geist Emiliens, obgleich ein wenig verdunkelt durch den strengen Charakter ihres Vaters, und bei Mistreß Hazleton erhellt durch das Licht der Hoffnung und die schöne Aussicht auf das Gelingen aller ihrer Pläne, die eine Zeit lang vor ihrem Auge dalag.

Marlow brachte nur zwei Tage in ihrem Hause zu und ging dann nach London; aber welche Wirkung ihre Schönheit auf ihn mochte hervorgebracht haben, so hatte seine Gesellschaft, von so kurzer Dauer dieselbe auch gewesen war, nur dazu gedient, ihre Gefühle für ihn zu verstärken, und ehe er sie verließ, hatte sie sich mit ihrer eigenthümlichen Geistesstärke entschlossen, daß ihre Verbindung mit Marlow vor sich gehen solle und müsse. Damit verbunden — aber nicht weniger stark und kräftig, nicht weniger heftig, weil er ihr selber verborgen — war der Entschluß, daß kein Opfer, keine Furcht, keine Bedenklichkeit der Erreichung ihres Zweckes im Wege stehen solle. Sie erwartete nicht viele Schwierigkeiten, denn Marlow bewunderte sie offenbar; aber ihr Entschluß war, wenn sich Schwierigkeiten zeigen sollten, sie zu überwinden, es koste, was es wolle. Mistreß Hazleton ließ Marlow länger als einen Monat in London, ehe sie ihm dorthin folgte, um die Geschäftsangelegenheit abzu=

schließen. Es kostete ihr große Ueberwindung; endlich aber entschloß sie sich und hatte dann, als sie in London ankam, mehrere Unterredungen mit ihm. Der Zufall — jener große Feind aller Pläne — war gegen sie. Zuweilen waren bei diesen Unterredungen Rechtsgelehrte, zuweilen zudringliche Freunde zugegen; aber Mistreß Hazleton lag nicht viel daran; sie erwartete von der Zeit, die sie bald auf dem Lande zubringen wollte, die volle Wirkung und trug inzwischen Sorge, daß nur die goldene Seite des Schildes ihrem Ritter dargestellt werde.

Das Festland war damals auf eine kurze Zeit für die Engländer offen, und Marlow sprach seinen Entschluß aus, auf einen Monat oder sechs Wochen an den Hof zu Versailles zu gehen, ehe er aufs Land gehe und Hartwell Place in Besitz nehme, nachdem Alles, was die Geschäftsangelegenheit betraf, jetzt zwischen ihnen abgeschlossen war.

Mistreß Hazleton gefiel dieser Entschluß nicht; doch fürchtete sie den Erfolg nicht sehr, denn da Marlow ganz Engländer war, ließ sich nicht erwarten, daß er eine Französin heirathen werde; dennoch beschloß sie, daß er sie, ehe er abreise, in einem anderen Lichte sehen solle. Sie war bei Hofe sehr beliebt. Ihr Rang, Ihr Reichthum, ihre Schönheit und Anmuth machten sie überall, wohin sie kam, zu einem Schmuck und einer Zierde. Sie war zu einer außer-

wählten Gesellschaft, die darum nicht weniger glänzend war, bei Hofe eingeladen, und sie wußte es einzurichten, daß Marlow auch eingeladen wurde, obgleich er weder von Natur, noch aus Gewohnheit ein Hofmann war. Sie erlangte die Einladung für ihn, indem sie zu der königlichen Person, die sie darum bat, schlau sagte, da er einen Proceß gegen sie gewonnen, wünsche sie ihm zu zeigen, daß sie keinen Groll gegen ihn hege. Er ging hin und fand sie als die glänzendste in der brillanten Scene; die Großen und Stolzen — die Schönen und Geistreichen — Alle neigten sich vor ihr und verehrten sie — Alle strebten nach einem Lächeln und erlangten es nur mit Mühe. Ihm aber lächelte sie beständig zu — nicht so, daß sie dadurch die Beachtung Anderer auf sich zog, wohl aber so, daß er eine Auszeichnung hätte erkennen müssen, wenn er seine Augen hätte anwenden wollen. Er ging nach Frankreich und Mistreß Hazleton kehrte auf's Land zurück. Der Winter verging, indem sie sein Haus für ihn in Ordnung brachte, und indem sie dies that, mußte sie oft an ihn schreiben. Er antwortete immer gleich, freundlich und dankbar; endlich kam der Frühling und mit ihm die Nachricht, daß er auf dem Wege zu seinem geliebten England sei.

Was ist die menschliche Erwartung? — Was sind die heiteren Tagesträume der Jugend, des mittleren und späteren Alters? Jede Leidenschaft, die den

Menschen von der Wiege bis zum Grabe beschäftigt, hat ihre träumerischen Erwartungen. Jedes Geschöpf, von dem Tiger bis zum Käfer, hat sein verfolgendes Insekt, welches es sticht und quält — und so auch alle Lebensperioden der Seele und des Herzens. Ach! was sind menschliche Speculationen? was sind Hoffnungen und Bestrebungen? Die, welche aus der Erde hervorgehen, tragen in sich selber den Samen der Täuschung, und Reue ist vereint mit der fehlgeschlagenen Erwartung.

Glücklich ist der Mensch, der Nichts erwartet, denn er wird nicht getäuscht werden, ist ein hübsches, altes Sprichwort. Aber höher zu streben, ist die Anordnung Gottes, und richtig angesehen, ist das Verwelken der Blumen auf jedem Fußtritt, den wir aufwärts thun, keine Entmuthigung; denn wenn wir unseen Pfad richtig wählen, krönt ein Kranz lieblicherer Blüthen jede Felsspitze vor uns, so wie wir aufwärts klimmen, um die Guirlande des unsterblichen Ruhmes zu erreichen, die gerade jenseits des letzten furchtbaren Todesschrittes hängt.

Mistreß Hazleton aber dachte wenig über das Leben hinaus; sie hatte nie gelernt, weiter zu denken. All ihr Streben war irdisch, und dies war das Geheimniß des einzigen Mangels ihrer Schönheit. Jene göttliche Form — jenes strahlende Gesicht, von jeder irdischen Grazie erfüllt, und Sinn und Verstand, in

jedem Blicke des Auges schimmernd, hätten die höchste Vollkommenheit erlangt, doch jenen Blicken fehlte es an Seele, Geist und Herz. Leben war da; aber das Leben des Lebens, die Flamme des unsterblichen, überirdischen Geistes fehlte; die feine goldene Kette, die das elektrische Feuer von dem Verstande zur geistigen Höhe — vom Geiste zur Seele — von der Erde zum Himmel hinüberleitet, war nicht da oder zerrissen. Ihre Liebenswürdigkeit konnte Niemand bezweifeln, ihr reizendes Wesen Niemand ableugnen, ihre Ueberlegenheit des Verstandes mußten Alle zugestehen, und ihre weibliche Milde fügte noch einen höheren Reiz hinzu. Aber eine Grazie fehlte — die Grazie einer hohen heiligen Seele, die bei denen, welche sie besitzen — mögen sie schön oder häßlich sein — aus jedem Blicke und jeder Handlung sich ergießt und sie in einen Strahlenglanz kleidet, den die Glorie, womit der Künstler das Haupt eines Heiligen umgiebt, nur schwach nachbildet.

Wie lebhaft dachte sie an Marlow's Rückkehr — wie lebhaft stellte sie sich ihr Wiedersehen vor! Wie berechnete sie Alles, was während der nächsten wenigen Wochen würde gesagt und gethan werden! Die erste Nachricht, die sie erhielt, war, daß er angekommen sei und mit wenigen Dienern seine neue Wohnung in Besitz genommen habe. Sie blieb den ganzen Tag zu Hause, ließ keinen Wagen vorfahren,

machte keinen Spaziergang, versuchte zu lesen, spielte auf verschiedenen Instrumenten und dachte jeden Augenblick, er werde kommen, um ihr zu danken für alle die Sorgfalt, die sie auf die Einrichtung seiner Wohnung verwendet habe. Die Sonne vergoldete den Westen; der schwermüthige Mond ging auf im milden Glanze; die Stunden vergingen und er kam nicht.

Am nächsten Morgen hörte sie, er sei zu dem Hause des Sir Philipp Hastings hinübergeritten, und der Unwille kämpfte mit der Liebe in ihrem Busen. Sie glaubte, er müsse gewiß an dem Tage kommen, und beschloß, ihm lebhafte Vorwürfe zu machen wegen seines Mangels an Höflichkeit. Zum Glück für sie aber kam er auch an dem Tage nicht, und Melancholie bemächtigte sich ihrer. Ich sage zum Glück; denn wenn die Leidenschaft sich eines Planes bemächtigt, zerstört sie ihn fast immer, und die Melancholie mildert die Leidenschaft für den Augenblick. Am nächsten Tage kam er, und zwar mit so unbefangener und unbewußter Miene, sie beleidigt zu haben, daß ihr Zorn fast wieder gereizt wurde. Er wußte nicht, was sie fühlte — er hatte keine Idee davon, wie lebhaft sie ihn erwartet habe. Er wußte eben so wenig, daß sie ihn sich als Gatten vorgestellt, als daß er sie je bei sich selber mit seiner Mutter verglichen habe.

Er sprach ruhig und gleichgültig von seinem Be-

suche im Hause des Sir Philipp Hastings und fügte bloß als eine einfache Thatsache, nicht als Entschuldigung hinzu, daß er nicht im Stande gewesen, dort, wie er versprochen, vor seiner Abreise seinen Besuch zu machen, er sprach von dem freundlichen Empfange, den ihm Lady Hastings zu Theil werden lassen, denn Sir Philipp sei in Geschäften abwesend gewesen, und dann verweilte er fast zu ausführlich bei der außerordentlichen Schönheit und Anmuth Emiliens. O wie haßte Mistreß Hazleton sie! es bedarf nur weniger Gifttropfen, um eine ganze Quelle zu vergiften.

Er machte es noch ärger. Er verbreitete sich über ihren Charakter — über die Vereinigung der Heiterkeit und des ernsten Nachdenkens, des tiefen Gemüths und des kindlichen Wesens — über die Einfachheit und den vielseitigen Glanz ihres Charakters, der gleich dem geschliffenen Diamanten jeden Lichtstrahl in tausend verschiedenen und blendenden Schattirungen reflectirte. O wie haßte Mistreß Hazleton sie — wie haßte sie sie, weil sie zum ersten Mal zu fürchten begann! Er hatte vor ihr zum Lobe eines andern Weibes gesprochen — mit lauten Lobsprüchen, mit schimmerndem Auge und einem Blick, der ihr mehr sagte, als seine Worte. Dies waren unverkennbare Zeichen. Sie gaben noch nicht zu erkennen, daß er Emilie Hastings liebe, das wußte sie sehr wohl;

aber sie zeigten, daß er s i e nicht liebe, und das war das Gift in dem Becher.

So schmerzlich, so schrecklich war die Empfindung, daß sie bei aller ihrer Selbstbeherrschung den Schmerz nicht verbergen konnte, an dem sie litt. Sie wurde schweigsam und ernst — versank in tiefes Nachdenken, welches ihre hohe Stirn umwölkte und die schön gebildete Lippe erbeben machte. Marlow war überrascht und bekümmert. Er fragte sich, was die Ursache sein möge. Offenbar hatte sie irgend Etwas verstimmt; doch konnte er ihren Kummer nicht bis zu seiner Quelle verfolgen, denn sie vermied es sorgfältig, ein Wort auszusprechen, um Emilie Hastings herabzusetzen. Hierin zeigte sie keinen weiblichen Geist. Sie hätte das Mädchen erstechen können, wenn sie zugegen gewesen wäre; doch wollte sie sie nicht leicht verletzen. Mißgunst war zu niedrig für sie — zu klein für den Charakter ihres Geistes. Ihr Herz war zur Rache fähig und wollte sich mit nichts Geringerem zufrieden geben.

Marlow suchte sie zu beruhigen, sprach freundlich und zärtlich mit ihr — bemühte sich, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, sie zu erheitern und zu unterhalten. O! es war Alles Galle und Bitterkeit. Er hätte sie schelten und beleidigen können, ohne vielleicht ihre Liebe zu vermindern — gewiß ohne ihr nur halb so viel Qual zuzufügen, wie seine milden

Worte es thaten. Es ist unmöglich, alle die verschiedenen Regungen ihres Herzens zu schildern — wenigstens für mich unmöglich. Shakespeare hätte es vermocht; aber kein geringerer als Shakespeare. Im ersten Augenblick wußte sie nicht, ob sie ihn liebe oder hasse; aber sie fühlte bald und wußte, daß es Liebe war, und der Haß, gleich dem Blitze, der einen Felsen trifft, von dem festen Steine abprallt, um ein junges Bäumchen zu zerschmettern, wendete sich von ihm ab, um auf das Haupt der armen, unbewußten Emilie Hastings zu fallen.

Obgleich sie sich von dem empfangenen Schlage nicht erholen konnte, so erlangte sie doch bald wieder Herrschaft über sich selbst — sprach, lächelte, verbannte das Nachdenken, antwortete ruhig und zusammenhängend, sprach sogar auf ihre glänzende Weise mit noch mehr Figuren und Verzierungen der Rede, als gewöhnlich — denn Figuren gehören mehr dem Kopfe, als dem Herzen an, und jetzt war es der Kopf, der da sprach.

Endlich nahm Marlow Abschied, und zum ersten Mal in ihrem Leben war sie froh, daß er weg war.

Mistreß Hazleton gab sich keinem Ausbruche der Leidenschaft hin; sie vergoß keine Thräne, sie stieß keinen Ausruf aus. Was in ihrem Herzen vorging, war zu lebhaft und mächtig für den gewöhnlichen

Ausdruck. Sie setzte sich an einen Tisch, stützte ihren Kopf auf die Hand und richtete ihre Augen auf eine bestimmte Stelle des Täfelwerks. Da saß sie länger als eine Stunde ohne Bewegung. Welche Gedanken zogen inzwischen durch ihr Gehirn? Wir haben die Gefühle ihres Herzens deutlich genug gezeigt. Sie entwarf Pläne; sie beschloß, wie sie handeln wollte; sie sah sich nach den Mitteln um. Verschiedene Personen stellten sich ihr als Werkzeuge dar, unter Anderen die drei Frauen, die wir im letzten Kapitel erwähnt haben — jene gutmüthigen Freundinnen. Aber sie bedurfte einer handelnden Person und keiner Vertrauten. Nein, nein, Mistreß Hazleton wußte besser, was sie zu thun hatte, als sich eine Vertraute zu wählen. Sie war die Bewahrerin ihrer eigenen Geheimnisse, das wußte sie wohl. Dennoch konnten jene Damen ihr in untergeordneten Rollen sehr nützlich sein, und sie wies jeder derselben mit wunderbarer Genauigkeit und Geschicklichkeit ihre Stellung in dem Plane an.

Als sie aber dies that, erinnerte sie sich, daß sie Marlow auf den Rath der Mistreß Warmington Hartwell Place eingeräumt habe, und in ihrem innersten Herzen verwünschte sie ihre gutmüthige Freundin. Dennoch beschloß sie, sie insoweit anzuwenden, als sie ihr nützlich sein konnte, und sie vergaß nicht, daß sie selber an dem fehlgeschlagenen Plane mitgewirkt

habe. Es war nicht ihre Art, sich von allem Tadel zu befreien, indem sie die ganze Schuld auf eine andere Person warf. Sie nahm ihren vollen Antheil daran.

„Wenn sie eine Thörin war, mir einen solchen Rath zu geben," dachte Mistreß Hazleton, „so war ich eine um so größere Thörin, ihrem Rathe zu folgen."

Dann dachte sie nach, wen sie als handelnde Person anwenden solle. Es fiel ihr Niemand ein als der Rechtsgelehrte Shanks, und sie lächelte mit Bitterkeit, wenn sie an ihn dachte. Sie erinnerte sich, wie Sir Philipp Hastings ihn die Treppe hinunter auf die Terrasse geworfen, und das war sehr erfreulich für sie; denn wenngleich Shanks zuweilen sehr geduldig Beleidigungen hinnahm, so vergaß er sie doch nie.

Dennoch hatte sie eine sehr schwierige Rolle zu spielen, denn die meisten Bevollmächtigten wünschen auch Vertraute zu werden, und Mistreß Hazleton beschloß, ihren Anwalt nicht in diese Kategorie zu stellen. Die Aufgabe war, ihre Absichten mehr anzudeuten, als auszusprechen — zu handeln, ohne die Beweggründe der Handlung anzudeuten — einen Andern handeln zu lassen, ohne ihm bestimmte Befehle zu ertheilen.

Mistreß Hazleton ordnete Alles zu ihrer eigenen Zufriedenheit an. Unter der anscheinend erloschenen

Asche früherer Pläne begann ein kleiner Hoffnungsschimmer zu glühen und gab Verheißungen für die Zukunft. Was beabsichtigte sie? Anfangs Nichts weiter, als Sir Philipp Hastings und seine Familie aus dem Lande zu treiben und die Befriedigung des persönlichen Hasses mit Bemühungen zu vereinen, ihre eigenen Absichten zu erreichen. Es war ein kühner Versuch, aber Mistreß Hazleton hatte ihren Plan, und sie setzte sich nieder und schrieb an den Rechtsgelehrten Shanks.

Funfzehntes Kapitel.

Mit dem Hause Hannover kam der Anstand. Ich weiß nicht, ob Männer und Frauen in England vorher tugendhafter waren — ich glaube es nicht — aber gewiß waren sie aufrichtiger und offener in ihren Tugenden und Lastern. Es wurden weniger jene Schleier des herkömmlichen Anstandes um das menschliche Herz geworfen — es war weniger von jenem kalten Zwange, von jenen vergoldeten Ketten der Gesellschaft vorhanden, die gleich den Zierrathen, welche die Damen am Halse und an den Armen tragen, Fesseln gleichen aber die menschliche Bewegung wenig hemmen, keine Leidenschaft zügeln und für den starken Willen nur dem grünen Baste gleichen, womit die Glieder des hebräischen Helden gebunden wurden. Der Anstand kam mit dem Hause Hannover

nach England; aber ich rede von einer früheren Periode, wo die Damen die üble Nachrede weniger fürchteten — wo man mehr fürchtete, die Tugend anzugreifen — wo Redlichkeit des Vorsatzes und Reinheit des Herzens frei am hellen Tage einhergehen konnten und die Menschen nicht wagten, böse Handlungen vorauszusetzen, wenn sie möglicher Weise begangen sein konnten.

Emilie Hastings ging heiter an Marlow's Seite durch ihres Vaters Park daher. Keine dritte Person war bei ihnen — keine aufmerksame Matrone, um ihre Worte abzuwägen — kein Bruder, der sie begleitete, den die Aufgabe langweilte und der sich dieselbe erleichterte, indem er sich auf andere Weise zu unterhalten suchte. Sie waren miteinander allein und sprachen ohne Zwang. Das liebe Mädchen war in ihrer lieblichsten und heitersten Stimmung. Da war Nichts, was ihre Phantasie nicht erregte und derselben dienen mußte. Die Wolken, die über den Himmel dahinfuhren — die blauen Hügel in der Ferne — die rothe, gelbe und grüne Färbung der jungen, knospenden Eichen — das Plätschern des Baches — der Gesang der Vögel — das Flüstern des Windes — das duftige Licht des Frühlings, welches sich über die Ferne verbreitete — Alles bildete einen Gegenstand für ihre Gedanken. Es schien an dem Tage, als könne sie nicht ohne Bild reden — als schwelge

sie in Blumen der Einbildungskraft wie ein Kind, welches das frisch gemähte Gras auf einer Wiese durcheinander wirft, und er fand Vergnügen daran, ihr mit freudigem Scherze jeden Augenblick neuen Stoff zu dem frohlockenden Spiel der Phantasie zu liefern.

Sie hatten einander noch nicht lange gekannt; aber es lag Etwas in dem Wesen und Charakter des jungen Mannes, was das Vertrauen herausforderte, was alle Herzen einlud, alle seltsame und fremde Verkleidung abzuwerfen, und versprach, er wolle ihre Offenheit nicht auf niedrige Weise benutzen. Dieses Etwas war vielleicht seine Lebhaftigkeit und Innigkeit. Man fühlte, daß Wahrheit in Allem lag, was er sprach, that oder durch seine Mienen ausdrückte; daß seine Worte nur seine ausgesprochenen Gefühle waren, sein Gesicht ein Blatt, worauf das Herz seine Empfindungen schrieb. Aber man mag mich nicht mißverstehen — ungeachtet seiner Lebhaftigkeit und Innigkeit zeigte er keinen strengen Ernst.

Emilie wußte nicht, was mit ihr vorging; aber sie fühlte, daß er ein Mann sei, vor dem sie keinen Gedanken verbergen durfte; daß sie, wenn sie heiter sei, mit Sicherheit heiter sein; daß sie, wenn sie nachzusinnen geneigt sei, in Frieden nachsinnen könne.

Sie gingen weiter und sprachen von allen möglichen Dingen, nur nicht von der Liebe. Sie war

auch nicht in ihren Gedanken vorhanden. Emilie wußte Nichts davon. Die ruhige Fläche des Lebens war nie für sie von dem Winde der Leidenschaft gekräuselt worden. Vielleicht wußte Marlow mehr davon; aber für jetzt war er in dem Genusse des Augenblicks versunken. Der kleine Feind führte Krieg gegen das unbewußte Herz beider; aber es geschah durch stilles Unterminiren, mächtiger als der wüthende Angriff der donnernden Kanonade — wenigstens in dieser Art der Kriegsführung.

Sie nahmen ihren Weg zu einer Pforte an der äußersten Grenze des Parks, die auf einen Pfad hinausging, der näher zu Marlow's Wohnung führte, als die Straße, die er gewöhnlich einschlug. An dem Morgen war er gekommen, um eine Stunde im Hause des Sir Philipp Hastings zuzubringen, und er hatte um Mittag in seinem Hause einen Besuch zu erwarten. Anstatt einer Stunde hatte er zwei Stunden mit Emilien und ihrer Mutter zugebracht und daher zog er den kürzeren Weg vor. Emilie hatte sich erboten, ihm den Weg zu der Pforte zu zeigen, und ihre Gesellschaft kürzte ihm freilich den Weg ab, obgleich er längere Zeit gebrauchte, um denselben zurückzulegen.

Bei der Beschreibung des Parks habe ich gesagt, daß ein weiter, freier Raum das Haus um=

gab; aber ich habe auch gesagt, daß in einiger Entfernung die Bäume dicht und düster waren. Die dem Hause zunächst stehenden bildeten Gruppen und jenseits derselben zeigte sich die dichtere Masse des Waldes, und durch die Bäume führten am Saume des Parks Fußwege dahin, die das Wild, die Jäger und Landleute gebildet hatten. So bedurfte Marlow wohl der Führung auf seinem Wege und aus mehreren Gründen war es ihm lieb, daß Emilie Hastings seine Führerin war. Auf ihrem Wege sprachen sie unter Anderem auch von Mistreß Hazleton und Marlow ließ sich mit Wärme über ihre Schönheit, Anmuth und Herzensgüte aus. Wie verschieden war die Wirkung alles dessen, was er sagte, auf Emilie Hastings von der, welche seine Worte zu ihrem Lobe auf die andere Dame hervorgebracht! Emiliens Herz war frei. Emilie hatte keine Entwürfe, keine Pläne oder Vorsätze. Sie wußte nicht, daß ein einziges Gefühl in ihrem Herzen sei, mit welchem das Lob der Mistreß Hazleton eine Disharmonie bilden könne. Sie liebte sie. Solche Augen, wie die ihrigen, sind nicht geübt, in die Dunkelheit zu blicken. Mistreß Hazleton war eine Frau von vielen schönen Eigenschaften; auch hatte sie keine oberflächlichen Mängel, die das gemeinere oder härtere Metall im Innern andeuteten. Wenn sie nicht ganz golden war, so war sie doch doppelt vergoldet.

Emilie rühmte sie auch und rief, von dem Gegenstande erwärmt, lebhaft:

„Sie erscheint mir immer wie eine jener Damen aus den Feenmährchen, welchen ein Zauberer eine Kraft verliehen hatte, der Niemand widerstehen konnte. Es ist nicht ihre Schönheit, denn ich fühle dasselbe, wenn ich ihre Stimme höre und meine Augen schließe. Es ist nicht ihre Unterhaltung, denn ich fühle dasselbe, wenn ich sie ansehe, während sie schweigt. Sie scheint von einem Dufte umgeben zu sein und es ist gleich, ob sie ernst oder heiter ist."

„Ja, und wenn sie melancholisch ist," versetzte Marlow. „Ich empfand es niemals mächtiger, als vor einigen Tagen, da ich eine Stunde mit ihr zubrachte, wo sie nicht nur ernst, sondern gar traurig war."

„Melancholisch!" rief Emilie. „So sah ich sie nie. Ich sah sie wohl ernst — gedankenvoll — schweigsam, aber niemals traurig, und es ist mir fast, als wäre sie mir in jener ernsteren und stilleren Stimmung reizender, als in ihrer heiteren erschienen. Denken Sie nur, als ich die schönen Statuen in London ansah, dachte ich oft, sie würden die Hälfte ihres Reizes verlieren, wenn sie sich bewegen und reden könnten. So ist es auch mit Mistreß Hazleton; sie scheint mir liebenswürdiger, graziöser in völliger Ruhe, als sonst. Mein Vater," fügte sie nach einer

augenblicklichen Pause hinzu, „ist der einzige, der gegen den Zauber ihrer Gegenwart fest ist.“

Ihre Worte versetzten Marlow in augenblickliches Nachdenken.

„Warum,“ fragte er sich, „ist Sir Philipp Hastings fest, während alle Anderen bezaubert werden?“

Die Männer haben die Gewohnheit, sich viel auf das Urtheil anderer Männer zu verlassen — ob mit Recht oder mit Unrecht, will ich hier nicht untersuchen. Sie verlassen sich weniger auf das Urtheil der Frauen, und doch sind die Frauen am scharfsichtigsten in der Beobachtung, wenn die Leidenschaft keinen Einfluß auf sie übt. Aber ist dies oft der Fall? Vielleicht rührt es von der Ueberzeugung her, daß die Männer seltener nach dem Impulse urtheilen mehr nach Gründen entscheiden — daß dieses Vorurtheil hinsichtlich ihrer Unfehlbarkeit vorhanden ist. Das Weib ist — vielleicht vermöge ihrer Lage, vielleicht von Natur — mehr ein Geschöpf des Instincts, als der Mann. Er ist ihr zur Vertheidigung gegeben, wo die Vernunft zu langsam wirken würde, und wo sie mächtig handeln, sind sie unfehlbar im Recht. Der Mann macht den Proceß langsamer durch und verläßt sich natürlich mehr auf den Erfolg; denn die Vernunft beweist aus Gründen, während der Instinct blindlings führt.

Marlow beurtheilte Sir Philipp Hastings nach sich selber und bildete sich ein, er müsse irgend eine Ursache haben, fest zu sein gegen den Zauber der Mistreß Hazleton. Dies erregte den ersten Zweifel in seinem Geiste, ob sie auch sei, was sie scheine. Er wies den Zweifel als beleidigend von sich; doch kehrte er von Zeit zu Zeit wieder und diente ihm als Führer durch das verwickelte Labyrinth.

Der Spaziergang war nur zu bald zu Ende. Emilie deutete ihm die Pforte an, sobald sie zu sehen war, reichte ihm die Hand zum Abschied und kehrte nach Hause zurück. Er dachte mehr an sie, nachdem sie sich getrennt hatten, als da sie noch bei ihm war. Es giebt Zeiten, wo selbst die Gedankenvollsten nicht denken, sondern nur genießen. Aber jetzt kam jedes Wort, jeder Blick derjenigen, die ihn eben verlassen hatte, in sein Gedächtniß zurück. Dabei wollte er sich nicht eingestehen, daß die geringste Spur von Liebe in seinen Gefühlen vorhanden sei. O nein! er hatte sie zu kurze Zeit gekannt, als daß eine so ernste Leidenschaft, wie die Liebe, irgend Etwas mit seinen Empfindungen zu thun haben konnte. Er dachte nur an sie und erinnerte sich alles dessen, was sie gesagt und gethan, weil sie allen Andern, die er gesehen und von denen er gehört, so unähnlich war — weil sie ein neuer Gegenstand war, der Mühe werth, ihn zu studiren.

Sie war noch ein junges Mädchen — ein Kind, mußte er sich selber sagen; und doch lag mehr als kindliche Grazie in jener zierlichen, aber abgerundeten Form, wo die Schönheit nicht mehr in der Knospe lag, aber noch nicht ganz aufgeblüht war, gleich einer Moosrose in der lieblichsten Stadie ihrer Schönheit. Und dann ihr Geist; es lag nichts Kindisches in ihren Gedanken, als das Spielende und Scherzhafte. Die Thautropfen des Morgens waren noch nicht verschwunden, aber der Tagesstern des Geistes war völlig aufgegangen.

Sie war eine von denen, an welche zu lange zu denken gefährlich ist für einen Mann, der die Liebe fürchtet. Sie war eine von denen, deren Blicke und Worte keinen vorübergehenden Eindruck machen. Der Eindruck der bloßen Schönheit vergeht. Wie manches Gesicht sehen wir und halten es für das lieblichste in der Welt, schließen die Augen eine Stunde später und versuchen, uns die Züge zurückzurufen und sie dem Auge des Geistes darzustellen, sind aber nicht dazu im Stande. Dagegen giebt es andere, die sich mit jedem Gefühl des Herzens verketten, sich mit beständig wiederkehrenden, nie erlöschenden Gefühlen vereinen und worauf Alter oder Zeit, Krankheit oder Tod keine Veränderung hervorbringen können. Die Form kann man zerstören, aber der Guß bleibt. Hätte Marlow hundert Jahre gelebt und Emi=

lie Hastings nie wieder gesehen, so würde doch kein Zug ihres schönen Gesichts, keiner ihrer sprechenden Blicke aus seinem Gedächtnisse entschwunden sein. Wäre er ein Künstler gewesen, so hätte er ihr Portrait malen können. Während der folgenden, langen Stunden stand Emilie Hastings immer vor ihm. Aber doch liebte er sie nicht. Die Liebe war seiner Meinung nach sehr verschieden von der bloßen Bewunderung; es war eine Pflanze von langsamerem Wuchs. Er glaubte nicht an Liebe auf den ersten Blick und war fest entschlossen, wenn er sich je verliebe, daß es mit Vorsicht geschehen solle.

Der arme Mann wußte nicht, wie sehr er schon verliebt sei.

Inzwischen ging Emilie weiter. Ihr Herz wenigstens war unverletzt; sie hatte nie von Liebe geträumt; die Liebe war kein Gegenstand ihrer Studien gewesen, und ihr Vater hatte ihr diese Idee nie vor Augen gestellt. Ihre Mutter hatte oft von der Ehe, von guten und schlechten Ehen gesprochen, sie aber immer als Verträge und Kontracte dargestellt. Obgleich Lady Hastings die Liebe so gut begriff, wie nur Eine, und sie auch tief gefühlt hatte, so wünschte sie doch nicht, daß ihre Tochter so romantisch sein sollte, wie sie es gewesen, und darum wurde der Gegenstand vermieden.

Emilie dachte freilich viel an Marlow. Sie

hielt ihn für schön, graziös, einnehmend — für einen der angenehmsten Gesellschafter, die sie je gekannt. Er gefiel ihr besser, als irgend Einer, den sie je gesehen, und seine Worte tönten ihr noch lange in die Ohren. Aber selbst die Phantasie, die sonst so gern goldene Fäden spinnt, schloß keine Verbindung zwischen seinem und ihrem Schicksal. Die Zeit sollte noch kommen, wenn sie je zu erwarten war.

Sie ging durch den Wald weiter, und gerade, als sie aus dem dichteren Theile desselben unter die einzelnen Baumgruppen kam, sah sie einen Fremden vor sich, der sich an den Stamm eines alten Hagedornbaumes lehnte und Schmerz zu empfinden schien. Er war jung, schön und gut gekleidet und eine Flinte lag zu seinen Füßen. Als Emilie sich ihm näherte, sah sie Blut von seinem Arme heruntertröpfeln und auf den grauen Sand des Weges fallen.

Sie ließ ihr Mitleid nicht durch Scheu unterdrücken und rief sogleich mit einem Blicke des Schreckens:

„Ich fürchte, Sie sind verwundet, mein Herr. Wollen Sie nicht lieber mit in's Haus kommen?“

Der Jüngling sah sie matt an und antwortete in leisem Tone:

„Die Flinte ging los, als ich damit an einen Zweig anstreifte, und hat mich im Arm verwundet.

Ich dachte, ich könnte durch das Parkthor die Hütte erreichen, aber ich fühle mich schwach."

„Warten Sie einen Augenblick," rief Emilie, „ich will in die Halle eilen und Beistand herbeiholen. Man soll Sie in's Haus tragen oder fahren."

„Nein, nein!" fiel der Fremde rasch ein; „ich kann und will nicht dorthin gehen. Die Hütte ist näher," fuhr er ruhiger fort. „Ich denke, mit geringem Beistande würde ich sie erreichen, wenn ich nur das Blut stillen könnte."

„Lassen Sie es mich versuchen," sagte Emilie, und mit bereitwilligem Eifer band sie ihr Taschentuch um seinen Arm, freilich nicht, ohne daß ihre Hand zitterte, doch geschah es mit Festigkeit und einiger Geschicklichkeit.

„Nun stützen Sie sich auf mich," fuhr sie fort, als dies geschehen war. „Die Hütte ist freilich näher; aber Sie würden bessere Pflege haben, wenn Sie die Halle erreichen könnten."

„Nein, nein — ich will in die Hütte," versetzte der Fremde; „dort werde ich schon Beistand finden."

Die Hütte war vielleicht zweihundert Schritte näher von der Stelle, als die Halle; aber es lag eine Heftigkeit in der Weigerung des jungen Mannes, dorthin zu gehen, welche Emilie zu bemerken nicht

umhin konnte. Argwohn war freilich ihrem Geiste fremd; aber in jenen Tagen waren die Jagdgesetze kaum weniger strenge, als zur Zeit des Königs Wilhelm Rufus. Jeden Tag hörte sie auf dem Lande, wo sie lebte, von einem Wilddiebstahl und der Bestrafung desselben. Der Fremde hatte eine Flinte bei sich; sie hatte ihn im Park ihres Vaters gefunden; er wollte, selbst leidend und hülfsbedürftig, nicht in die Halle gehen, um dort Beistand zu suchen, und sie konnte nicht umhin, zu denken, daß er aus Scherz oder wilder Laune das Gebiet ihres Vaters betreten, indem er ein Wild verfolgt hatte. Für einen gewöhnlichen Wilddieb konnte sie ihn nicht halten; seine Kleidung und sein Aeußeres ließen eine solche Vermuthung nicht aufkommen. Aber da war noch Etwas mehr.

In dem Gefühle des jungen Mannes — mehr vielleicht noch in dem Ausdruck, als in den Zügen — mehr in gewissen markirten Linien und raschen Blicken, als in dem Ganzen, lag etwas Bekanntes und Verwandtes. Er war schöner, als ihr Vater — seine Physiognomie hatte einen vollkommneren, wenngleich weniger erhabenen Charakter, und doch war eine seltsame Aehnlichkeit da, nicht beständig, sondern nur von Zeit zu Zeit hervorblickend, wie, worin oder wann, konnte sie nicht bestimmen.

Diese Aehnlichkeit erregte eine neue Theilnahme

in ihr und nochmals bat sie ihn, mit ihr in die Halle zu gehen.

„Wenn Sie gejagt haben, wo Sie es vielleicht nicht hätten thun sollen," sagte sie, „so wird mein Vater es gewiß übersehen, ohne ein Wort davon zu erwähnen, wenn er bemerkt, wie schwer Sie verwundet sind. Obgleich die Leute ihn zuweilen für finster und strenge halten, so ist doch das durchaus ein Irrthum. Er ist freundlich und milde, das kann ich Ihnen versichern, wenn die Pflicht ihn nicht auffordert, strenge zu sein."

Der Fremde stutzte und erwiderte in einem Tone, der heftig und stolz gewesen wäre, hätte ihn die Schwäche nicht gemildert:

„Ich habe nur geschossen, wo ich ein Recht dazu hatte. Ich will nicht in die Halle gehen, bis — Aber ich denke, ich kann ohne Beistand in die Hütte gelangen, Fräulein Emilie. Ich bin gewöhnt worden, ohne Hülfe in der Welt fortzukommen."

Und er entzog ihr seinen Arm. Im nächsten Augenblick aber taumelte er und schien im Begriff, zu fallen, und Emilie eilte ihm wieder zu Hülfe. Es wurden weiter keine Worte gesprochen. Obgleich sie sein Benehmen für unhöflich hielt, wollte sie ihn doch nicht verlassen, und bald wurde es klar, daß ihre Freundlichkeit durchaus nothwendig gewesen. Sein

Gesicht wurde todtenblaß und seine Augen schlossen sich matt, als er auf dem Rasen dalag.

Emilie lief wie der Blitz zu der Hütte und rief den alten Mann heraus, der dort wohnte. Der alte Mann rief seinen Sohn aus dem kleinen Garten, und mit seiner Hülfe wurde der Ohnmächtige in's Haus getragen.

„O! Master John!" rief der Greis, als er ihn auf sein eigenes Bett legte, „wahrscheinlich haben Sie wieder einen ihrer gewohnten tollen Streiche ausgeübt!"

Seine Frau, sein Sohn und er selber behandelten den jungen Mann mit Sorgfalt und es wurde ein Knabe nach einem Wundarzte geschickt.

Emilie wußte nicht, was sie thun sollte; aber das Mitleid hielt sie in der Hütte zurück, bis der Fremde sein Bewußtsein wiedererlangt hatte, und dann, nachdem sie sich nach seinem Befinden erkundigt, war sie im Begriff, sich zu entfernen, in der Absicht, weiteren Beistand aus der Halle herbeizusenden.

Aber der Fremde winkte ihr matt, näher zu kommen, und sagte in Tönen aufrichtiger Dankbarkeit:

„Ich danke Ihnen tausendmal, Fräulein Emilie. Ich dachte nie, solche Freundlichkeit von Ihnen zu erfahren. Aber nun erweisen Sie mir noch eine Gefälligkeit und sagen Sie im Herrenhause kein Wort

von dem, was geschehen ist. Es wird besser sein für mich, für Sie und Ihren Vater, wenn Sie nicht von dieser Sache reden."

„Thun Sie es nicht, Fräulein Emilie!" rief der Greis, der in der Nähe stand. „Es würde nur Unheil dadurch angerichtet werden."

Er sprach offenbar in großer Furcht, und Emilie war sehr überrascht, zu finden, daß ein Mann, der ihr völlig fremd war, sie sogleich kannte, und daß der alte Mann, der ein Untergebener ihrer Familie war, seine seltsame Bitte so lebhaft unterstützte.

„Ich will Nichts sagen, wenn man mich nicht fragt," versetzte sie; „dann muß ich natürlich die Wahrheit sagen."

„Sagen Sie es lieber gar nicht," sagte der Jüngling düster.

„Ich kann nicht die Unwahrheit reden," versetzte Emilie. „Ich kann nicht falsch sein gegen meine Eltern oder gegen irgend sonst Jemand."

Und sie wendete sich ab. Aber der Fremde bat sie, noch einen Augenblick zu verweilen, und sagte:

„Ich habe nicht die Kraft, Ihnen jetzt Alles zu erklären; aber ich werde Sie wiedersehen und Ihnen dann sagen, warum ich so gesprochen habe, was Ihnen allerdings seltsam erscheinen muß. Ich werde Sie wiedersehen. Aus Menschenliebe werden Sie kommen und fragen, ob ich lebe oder todt bin. Wenn

Sie wüßten, wie nahe wir einander stehen, so würden Sie es mir gewiß versprechen."

„Ich kann kein solches Versprechen ablegen," versetzte Emilie.

Aber der alte Mann schien die Unterredung gern beenden zu wollen und rief, für sie redend:

„O! sie wird kommen, sie wird gewiß kommen. Fräulein Emilie wird kommen."

Dann ging er mit ihr hinaus und begleitete sie bis zu der kleinen Pforte in der Parkmauer.

Sechzehntes Kapitel.

Mistreß Hazleton fand, daß ihr Rechtsanwalt Shanks die unlenksamste Person sei, die ihr im Leben vorgekommen. Sie hatte bemerkt, daß er scharfsichtig, thätig, verständig, rücksichtslos, zuversichtlich, kühn wie ein Löwe und ohne Bedenken oder Reue in Federkriegen sei. Da war Nichts, wovor er zurückbebte, Nichts, was er gethan zu haben je bereute. Sie hatte geglaubt, die einzige Schwierigkeit würde darin bestehen, ihm wenigstens einigermaßen die endlichen Pläne und Zwecke zu verbergen, die sie im Auge hatte.

So schlaue Leute täuschen sich oft über den Charakter anderer schlauen Leute. Die Schwierigkeit war ganz anderer Art. Sie bestand in einem eigenthümlichen Starrsinn von Seiten des Herrn Shanks, wor-

auf sie durchaus nicht vorbereitet war. Der Rechtsanwalt war bereit, Alles in der Welt zu thun, was seine schöne Patronin wünschte. Er hätte sich in ihrem Dienste der Gefahr ausgesetzt, daß ihm die Praxis entzogen werde, und war nur begierig, ihre Wünsche zu verstehen, ohne ihr die Mühe zu machen, dieselben zu erklären. Ueberdies gab es keinen Punkt des Gesetzes, kein Manoevre der Schurkerri oder der Chikane, keinen Zweck der Habsucht oder des Ehrgeizes, den er nicht sogleich begriff. Dies waren Dinge, die in seiner Sphäre lagen und wofür die Zugänge seines Geistes stets geöffnet waren. Aber für andere Leidenschaften — für tiefere und ferner liegende Beweggründe und Triebfedern war Shanks so unzugänglich wie ein Thürpfosten. Man mußte sich gleichsam einen Weg bahnen zu seinem Verständniß — seinen Geist zugänglich machen für eine neue Idee.

Die einzige Leidenschaft, welche den geringsten Zugang gewährte, war die Rache, und nachdem Mistreß Hazleton auf verschiedene Weise versucht hatte, ihm begreiflich zu machen, daß sie denke, Sir Philipp Hastings habe sie beleidigt und ihr Unrecht gethan, gelang es ihr endlich, ihm einen Grund für ihre Rache anzugeben. Shanks konnte wohl das Gefühl, aber den Umfang desselben nicht begreifen. Er selber hätte gern zehn Pfund aus seiner eigenen

Tasche gegeben — die größte Summe, die er je für etwas Anderes, als für einen Vortheil, ausgegeben — um sich wegen der ihm von demselben Manne angethanenen Beleidigung zu rächen, und er konnte bemerken, daß Mistreß Hazleton viel weiter gehen werde, ohne sich träumen zu lassen, wie weit sie zu gehen vorbereitet sei.

Als er aber erst den Schlüssel hatte, war er bereit, mit aller Schnelligkeit auf dem Wege weiter zu gehen, und jetzt fand sie ihn ganz so, wie sie erwartet hatte. Er war fruchtbar an Plänen und Hülfsmitteln. Seine Phantasie hatte sich während seines Lebens geübt, krumme Pfade aufzufinden; aber in diesem Falle lag der Weg gerade vor ihm. Er hätte es freilich lieber gesehen, wenn er gekrümmt gewesen wäre; um seiner theuren Patronin willen aber er war auch bereit, den geraden Weg zu verfolgen, und er erklärte ihr, daß Sir Philipp Hastings sich in einer ziemlich gefährlichen Lage befinde.

Er wollte auf die Einzelheiten eingehen aber Mistreß Hazleton unterbrach ihn und bewies ihm zu seiner Ueberraschung, daß sie mit allen Einzelheiten bekannt sei.

„Die einzige Frage ist, Herr Shanks,“ sagte sie, „können Sie die Verheirathung seines älteren Bruders mit diesem Frauenzimmer vor der Geburt des Kindes beweisen?“

„Wir glauben, wir können es, Madame,“ versetzte der Rechtsgelehrte. „Da ist ein Brief vorhanden, der viel beweist, und überdies ist offenbar —“

Er hielt bedenklich inne und Mistreß Hazleton fragte:

„Was, Herr Shanks?“

„Es ist offenbar ein Blatt aus dem Kirchenbuche gerissen,“ versetzte der Rechtsgelehrte.

Es lag Etwas in seinem Wesen, was die Dame veranlaßte, ihm scharf ins Gesicht zu sehen; doch wollte sie keine Fragen thun und sagte bloß:

„Warum ist denn die Sache nicht weiter gegangen, da man sie schon vor sechs Monaten Ihren Händen übergeben?“

„Nun, sehen Sie, liebe Madame,“ versetzte Shanks, „das Gesetz ist im besten Falle unsicher. Man bedarf zwei oder drei große Rechtsgelehrte, um einen Proceß zu führen. Es fehlte an Geld. John und seine Mutter haben ihr Jahrgeld ausgegeben. Die Rechtsgelehrten wollen Nichts umsonst thun, und überdies —“

Er schwieg wieder, aber eine ungeduldige Geberde der Dame veranlaßte ihn, fortzufahren.

„Ueberdies,“ sagte er, „habe ich einen kleinen Plan erdacht — den ich natürlich jetzt aufgeben werde — nämlich, ihn mit Fräulein Emilie Hastings zu

verheirathen. Er ist ein sehr schöner, junger Bursche und —"

„Ich habe ihn gesehen," sagte Mistreß Hazleton gedankenvoll. „Aber warum wollten Sie diesen Plan aufgeben, Herr Shanks? Es scheint mir durchaus kein schlechter Plan zu sein."

Der arme Rechtsgelehrte trieb jetzt wieder auf der offenen See umher, und glaubte so entfernt wie immer von dem wahren Zwecke der Dame zu sein.

Mistreß Hazleton ließ ihn eine Zeit lang in dieser ungewissen Erwartung. In ihre eigenen Gedanken versunken und mit ihren eigenen Berechnungen beschäftigt ließ sie mehrere Minuten vergehen, ohne ein Wort zu dem hinzuzufügen, was den Rechtsgelehrten so sehr überrascht hatte. Dann aber sagte sie in sinnendem Tone:

„Es gibt nur ein Mittel, wodurch dies erreicht werden kann. Wenn Sie die Sache auf förmliche Weise führen wollen, wird es Ihnen gänzlich fehlschlagen. Sir Philipp wird nimmermehr einwilligen. Sie wird nicht nachgeben."

„Wenn man aber Sir Philipp zu der Einsicht bringt, daß er sich dadurch einen furchtbaren Proceß ersparen und vielleicht seine ganze Besitzung retten kann?" sagte Shanks.

„Er wird um so hartnäckiger widerstehen," fiel die Dame ein; „und wenn er damit sein Leben ret-

ten könnte, würde er den Vorschlag mit Verachtung zurückweisen. Nein; aber es gibt ein Mittel. Wenn Sie sie überreden können, daß ihres Vaters Rettung und seine Stellung im Leben von ihrer Handlungsweise abhängig ist, so können Sie sie vielleicht nach und nach dahin bringen, daß sie in eine geheime Trauung willigt. Sie ist jung, unerfahren, enthusiastisch, romantisch. Sie liebt ihren Vater mit Begeisterung und würde ihm jedes Opfer bringen."

„Es ist kein großes Opfer, sollte ich denken, Madame," bemerkte Shanks, „einen schönen jungen Mann zu heirathen, der einen gerechten Anspruch an ein großes Vermögen hat."

„Das kommt darauf an, wie die Leute darüber urtheilen," versetzte die Dame; „aber auf jeden Fall gibt uns dieser Anspruch eine Macht über sie, die wir nicht verfehlen dürfen, sogleich anzuwenden. Ich werde auf ein Mittel denken, sie zusammen zu führen. Ich will dem jungen Mann die Gelegenheit verschaffen, aber Sie müssen ihn instruiren, sie gehörig anzuwenden, Alles, was ich thun kann, ist, mitzuwirken, ohne mich zu zeigen."

„Aber, meine liebe Madame, ich verstehe dies durchaus nicht," sagte Shanks; „ich hegte die Vermuthung — ich bildete mir ein — daß Sie wünschten —"

Er hielt inne; aber Mistreß Hazleton wollte ihm

mit keinem Worte zu Hülfe kommen, und endlich fügte er hinzu:

„Ich hegte die Vermuthung, daß Sie wünschten, dieser Proceß gegen Sir Philipp Hastings möge vor sich gehen, und jetzt — aber es liegt Nichts daran. Aber wünschen Sie wirklich die Sache zu Ende zu bringen — sie zu beseitigen durch eine Heirath zwischen John und Emilie Hastings?“

„Das wäre die angenehmste und leichteste Art, sie zu Ende zu bringen, mein Herr,“ versetzte Mistreß Hazleton kalt, „ich wünsche Sir Philipp und seiner Familie durchaus nicht zu schaden, sondern vielmehr zu dienen.“

Das war eine Unwahrheit; denn obgleich die Dame sehr aufrichtig wünschte, Emilie Hastings mit irgend einem Andern, als mit Herrn Marlow zu verheirathen, so hatte sie doch eine lange Rechnung mit Sir Philipp Hastings abzuschließen, was nicht geschehen konnte, ohne ihm und den Seinigen Leid zuzufügen. Die Dame wußte auch sehr wohl, daß sie eine Lüge gesagt hatte, und überdies auch, daß es eine solche sei, die Shanks wahrscheinlich nicht glauben werde. Vielleicht wünschte sie auch nicht, daß er sie glauben solle, und auf jeden Fall wußte sie, daß ihre Handlungen bald ihren Worten widersprechen würden. Aber die Menschen machen seltsame Unterscheidungen zwischen Worten und Handlungen, die

nicht ohne gründliche Untersuchung zu erklären sind. Es gibt Fälle, wo die Menschen sich scheuen, ihre Absichten in Worten auszusprechen oder ihren Gefühlen einen Ausdruck zu geben, selbst wenn sie bereit sind, sie durch Handlungen für die Ewigkeit zu stempeln. Es gibt Fälle, wo die Menschen Handlungen unternehmen, die sie nicht durch eine Lüge zu verdecken wagen.

Mistreß Hazleton strebte nach nichts Geringerem, als nach dem Untergange des Sir Philipp Hastings — sie hatte ihn beschlossen in ihrem Herzen, und doch wollte sie es nicht ihrem eigenen Agenten — vielleicht nicht einmal sich selber gestehen. Es ist eine dunkle, geheime Kammer in dem Gehirn eines Jeden, an deren Thür die Augen des Geistes verbunden werden, damit er die Dinge nicht sehe, zu welchen er seine Zustimmung gibt. Das Gewissen zeichnet sie schweigend auf, und früher oder später wird sein Buch geöffnet — sei es nun in dieser oder in jener Welt — aber für jetzt ist es in der Macht der Leidenschaft, welche die Blätter selten eher sehen läßt, als bis die Absicht durch die Handlung erfüllt ist, und die Reue bereit steht, das Urtheil auszusprechen.

Nachdem Mistreß Hazleton gesprochen, trat eine Pause ein, denn der Rechtsgelehrte war auch mit andern Gedanken beschäftigt, die er auszusprechen wünschte, aber nicht zu äußern wagte. Die schöne Aussicht auf

einen Proceß — die einzige Art des Malerischen, woran er Vergnügen finden konnte — auf einen langen, verwickelten, kostbaren Proceß schwand vor seinen Augen dahin, als ob sich ein Nebel über die Scene verbreitete. Wo waren seine Conferenzen, seine Briefe, seine Suppliken, seine Repliken, seine Dupliken? Wo waren seine Spesen — seine goldenen Spesen? Freilich hatte er bei der Hoffnungslosigkeit des Vermögens seines jungen Clienten die Heirath unter der Bedingung betrieben, daß ihm, wenn sie zu Stande komme, ein beträchtlicher Antheil von der Beute zu Theil werde. Dann aber hatte Mistreß Hazleton's erste Mittheilung glänzendere Hoffnungen erregt — ihn mehr in sein Element versetzt — ihm einen seinen Ansichten nach ebenso glänzenden Schauplatz für Thaten eröffnet, wie ein Sieg in den Schranken für einen Ritter der alten Zeit, und jetzt war Alles dahingeschwunden. Doch wagte er ihr nicht zu sagen, wie sehr er sich in seiner Erwartung getäuscht sehe — noch weniger ihr zu zeigen, wie oder warum.

Die Dame war es, die zuerst sprach, und sie that es in so ruhigem, bedächtigem und leidenschaftlosem Tone, als habe sie eine neue Mode in der Kleidung erfunden.

„Es dürfte ebenso gut sein, Herr Shanks,“ sagte sie, „um die gewünschte Wirkung auf die liebe Emilie hervorzubringen, den Proceß gegen Sir Phi-

lipp zu beginnen — ich meine, jene ersten Schritte zu thun, welche einige Unruhe erregen können — welche diese sein müssen, vermag ich natürlich nicht zu beurtheilen; aber Sie werden es beurtheilen können, und wenn nicht, müssen Sie sich bei gelehrten Rechtskundigen Raths erholen. Sie verstehen ohne Zweifel, was ich meine?"

„O gewiß, Madame, gewiß," versetzte Shanks mit einem tiefen Seufzer der Beruhigung. „Die ersten Schritte verbinden uns zu Nichts; aber sie müssen vorsichtig berechnet werden, und ich fürchte sehr, daß — daß —"

„Was fürchten Sie, Herr?" fiel Mistreß Hazleton in strengem Tone ein.

„Nur daß die Kosten zu groß sein werden, als daß mein junger Client sie bestreiten könnte," antwortete der Rechtsgelehrte, als er sah, daß er zur Sache kommen müsse.

„Das soll kein Hinderniß sein," sagte Mistreß Hazleton sogleich. „Ich will die Mittel dazu hergeben. Wie groß werden die Kosten sein?"

„Würde Ihnen fünfhundert Pfund zu viel scheinen?" fragte der Rechtsgelehrte vorsichtig.

„Tausend!" versetzte die Dame kopfnickend, und dann des Hin- und Herredens überdrüssig, fügte sie in kühnerem Tone hinzu, als sie bisher angewendet hatte, „nur bedenken Sie, mein Herr, daß Alles,

was Sie thun, auf wirksame Weise geschehen muß. Es dürfen keine Irrthümer — keine Versehen vorkommen! wenden Sie Ihre Augen gut an — strengen Sie jeden Nerv zu der Aufgabe an. Ich will Nichts von Verzögerung hören, um neue Spesen zu erhaschen — es darf Nichts übergangen werden an einem Tage, dessen man sich am nächsten erinnert — kein Versehen gut zu machen sein nach langem Aufschub und noch längerer Correspondenz. Ich kenne Euch Rechtsgelehrten und Eure Art und Weise sehr wohl; und wenn ich finde, daß Sie die Sache verzögern, um noch mehr Geld zu erpressen, so soll die Sache aus Ihren Händen genommen und denen übergeben werden, von denen ich gewiß bin, daß sie ihr Werk schleunigst verrichten. Sie können solche Streiche gegen die ausüben, welche mehr oder weniger in Ihrer Gewalt sind; aber bei mir darf davon nicht die Rede sein.“

„Ich versichere Ihnen, liebe Madame,“ sagte Shanks; aber Mistreß Hazleton unterbrach ihn.

„Versichern Sie mir Nichts!“ sagte sie, eine Bewegung mit der Hand machend. „Lassen Sie Ihre Handlungen reden, Herr Shanks. Ich bin zu sehr an Erklärungen und Versicherungen gewöhnt, um viel Werth darauf zu legen. Nun sagen Sie mir — aber in so wenigen Worten und mit so wenigen Kunstausdrücken, wie möglich — wovon hängt der

glückliche Erfolg dieses Processes ab? Wie steht die Sache dieses jungen Mannes eigentlich?"

Shanks wäre einer solchen Erklärung gern ausgewichen. Er sprach nie gern klar über solche delikate Fragen; aber er wollte Mistreß Hazleton Nichts verweigern, und daher begann er mit einem Umschweife über die Unsicherheit des Rechtsganges und über die Unmöglichkeit, bestimmte Versicherungen über den Erfolg zu ertheilen.

Die Dame ließ sich aber von ihrem Zwecke nicht abbringen.

„Das ist es nicht, was ich zu wissen wünsche," sagte sie. „Ich bin so gut wie Sie mit der Unsicherheit und Unbilligkeit des Gesetzes bekannt. Aber ich frage Sie, worauf können Sie fußen? Waren sie wirklich verheirathet? Ist dies ein rechtmäßiger Sohn?"

„Seine Mutter sagt, sie sei verheirathet gewesen," versetzte Shanks vorsichtig, „und ich hege die Hoffnung, daß wir seine Rechtmäßigkeit beweisen können. Da ist ein Brief, worin der verstorbene Herr John Hastings sie „meine liebe kleine Frau" nennt, und dann ist, wie bereits erwähnt, offenbar ein Blatt aus dem Trauungsregister derselben Zeit gerissen."

Shanks sprach die letzten Worte langsam und mit Zaudern; aber nach einer Pause fuhr er kühner und rascher fort:

„Ferner haben wir die Aussage der alten Frau Danby, daß sie verheirathet waren. Das ist klar und bestimmt; sie fügte freilich die Worte vor den Augen Gottes hinzu, aber ich ließ sie aus, als nicht zur Sache gehörig, und sie beschwur ihre Aussage ohne Weiteres. Bei einem Gegenverhör hätte man sie freilich verwirren können, und darum war es gut, die Untersuchung aufzuschieben, bis sie gestorben war. Wir können überdies beweisen, daß der verstorbene Sir John Mutter und Kind beständig ein Jahrgeld zahlte, um sie zum Schweigen zu bringen, ja noch mehr, daß er die alte Frau Danby bestochen. Dies ist es, worauf wir fußen können, und ich kann es beweisen! Alles, was ich fürchte, ist die Mutter. Sie ist schwach — sehr schwach. Wollte der Himmel, sie wäre aus dem Wege bis nach beendeter Untersuchung."

„So schicken Sie sie fort," rief Mistreß Hazleton mit Entschiedenheit. „Schicken Sie sie nach Frankreich." Dann fügte sie mit bitterem Lächeln hinzu: „Sie kann noch immer unter den Schönheiten von Versailles glänzen."

„Aber sie will nicht gehen, Madame," versetzte Shanks. „Ich machte ihr schon den Vorschlag und erwähnte Cornwall oder Irland — irgend einen Ort, wo sie sich verborgen halten könnte."

„Cornwall oder Irland!" rief Mistreß Hazleton. „Natürlich wollte sie nicht gehen. Warum erwähnten

Sie nicht Afrika oder die Kolonieen? Sie soll gehen, Herr Shanks. Ueberlassen Sie sie mir — sie soll gehen. Und nun machen Sie sich sogleich an's Werk — sogleich, sage ich — noch heute. Schicken Sie den jungen Mann morgen zu mir und lassen Sie ihn mir die Nachricht bringen, daß ein Schritt geschehen ist. Ich will ihn instruiren, wie er zu handeln hat, während Sie sich mit dem Gesetze beschäftigen."

Shanks versprach, zu gehorchen, und entfernte sich eingeschüchtert von Allem, was er gesehen und gehört hatte. Freilich war keine heftige Leidenschaft kundgegeben worden, kein gewaltsamer Ausbruch geschehen; doch hatte er Andeutungen genug erhalten, die dem Manne des Gesetzes zeigten, was im Innern wüthete. Es war ihm gewesen, als wenn man ein schönes Gebäude in Flammen sieht in dem Augenblick des Brandes, wo dichter Rauch und Dunkelheit auf der furchtbaren Scene lasten, während plötzliche, gedämpfte Blitze die Finsterniß durchbrechen und zeigen, wie schrecklich die Flamme sein wird, wenn sie offen hervorbricht.

Er hatte Mistreß Hazleton nie vorher gekannt — er hatte sie nie völlig verstanden, aber jetzt kannte er sie — jetzt fühlte er, wenngleich die Tiefen für seine Augen noch unergründlich waren, daß ein starker, gebieterischer Wille in jener schönen Form sei,

womit man nicht scherzen dürfe. Er hatte sie oft mit nachlässiger Leichtigkeit behandelt — freilich ohne es scheinbar am Respect fehlen zu lassen — aber mit Ueberredungen und Gründen, wie Geschäftsleute oft an Frauen richten, die sie an Verstand oder Erfahrung für untergeordnet halten. Shanks wunderte sich, wie er so lange gut davongekommen, und beschloß, künftig eine ganz verschiedene Handlungsweise anzuwenden.

Als er fort war, setzte sich Mistreß Hazleton nieder, um sich auszuruhen — ja, um sich auszuruhen, denn sie war sehr ermüdet. Sie hatte den erschöpfenden Kampf mächtiger Leidenschaften in ihrem Herzen — der Hoffnungen, Erwartungen, Pläne und Entwürfe erduldet, und vor allen Dingen mit sich selber gerungen, ruhig und milde zu verfahren, wo sie heftige und glühende Gefühle hegte. Der Kampf hatte sie erschöpft, und einige Augenblicke saß sie mit halb geschlossenen Augen gänzlich ermüdet da. Ehe eine Viertelstunde um war, hörte sie einen Wagen vor die Thür rollen, der Tritt wurde niedergelassen und dann vernahm sie Fußtritte im Vorsaal.

„Liebe Mistreß Warmington, ich bin entzückt, Sie zu sehen!“ rief Mistreß Hazleton mit so lieblichem Lächeln, wie ein Sommermorgen, aufstehend.

Siebzehntes Kapitel.

Die Umstände wollen immer bei den am besten angelegten Plänen ihre Hand im Spiel haben; aber das Spiel wird dadurch nicht immer verdorben. Im Gegentheile sind die Umstände oft sehr nützlich und hülfreich, und so war es im gegenwärtigen Falle mit den Anordnungen der Mistreß Hazleton. Ehe die Dame ihren Plan ausführen konnte, Emilie mit dem Manne bekannt zu machen, den sie zu ihrem Gatten bestimmt hatte, war das Zusammentreffen, wie wir gesehen, bereits durch einen Zufall geschehen.

Es war nicht wahrscheinlich, daß die Sache weiter gehen werde, denn Emilie überdachte, was geschehen war, ehe sie sich ihrer angebornen Herzensgüte hingab. Sie erinnerte sich, wie hartnäckig alle Landedelleute jener Zeit auf ihren Jagdrechten bestanden,

und besonders an das, was sie oft von ihrem Vater gehört hatte, daß er nach jedem Grundsatze der Billigkeit und Gerechtigkeit Jedem, der Wild auf seiner Besitzung jage, für nichts Besseres als einen gemeinen Räuber halten könne.

„Wenn die Entschuldigung vorgebracht wird, daß es mehr als jeder andere Besitz dem Raube ausgesetzt ist,“ sagte Sir Philipp, „so zeigt es nur, daß der Plünderer ein Feigling ist so gut wie ein Schurke, und nur um so strenger sollte bestraft werden.“

Solche und ähnliche Reden hatte sie zu verschiedenen Zeiten von ihrem Vater gehört, und es wurde zu einer Gewissenssache, die das arme Mädchen sehr in Verlegenheit setzte, ob sie hätte versprechen sollen oder nicht, das zu verschweigen, was im Park geschehen war. Sie liebte die Verheimlichung nicht, und Nichts würde sie bewogen haben, eine Lüge zu sagen; aber sie wußte, wenn sie den Umstand erwähne — besonders während der junge Mann, den sie mit der Flinte im Park gesehen, noch verwundet in der Hütte liege — daß großes Unheil daraus entstehen könne; und obgleich sie sich Vorwürfe machte, unbesonnen ihr Wort gegeben zu haben, so wollte sie es doch nicht brechen, nachdem sie es gegeben.

Ihn aber wieder zu sehen — ihn in der Hütte zu besuchen, nur um nach seinem Befinden zu fragen, nachdem er allen Beistand aus dem Hause ihres Va-

ters verweigert hatte — war eine Handlung, die ihr nie in den Sinn kam.

Seine letzten Worte hatten sie freilich in Verlegenheit gesetzt, und es lag auch Etwas in seinem Gesichte, was ihre Phantasie lebhaft beschäftigte. Es war nicht gerade das, was ihr gefiel; doch glaubte sie eine Aehnlichkeit mit Jemand zu entdecken, den sie kannte und dem sie zugethan war. Es konnte nicht ihr Vater sein und doch fiel ihr ihres Vaters Gesicht häufiger ein, als irgend ein anderes, wenn sie an den jungen Mann dachte, den sie gesehen hatte, und hieraus entstand eine Art von Vorliebe für ihn, die sie zu dem Wunsche veranlaßte, zu wissen, wer er eigentlich sei.

Einige Tage ging Emilie nicht in die Nähe der Hütte; endlich aber wagte sie den Weg einzuschlagen, der an derselben vorüber führte — freilich nicht ohne die Hoffnung, einen Bewohner derselben zu sehen und eine Gelegenheit zu haben, nach dem Befinden des Patienten zu fragen — aber gewiß nicht, wie der gutmüthige Leser vielleicht vermuthen wird, in der Erwartung, ihn selber zu sehen. Als sie sich aber näherte, sah sie ihn auf einer Bank vor der Thür der Hütte sitzen, und vermöge eines natürlichen Impulses schlug sie sogleich einen andern Weg ein, der ebenfalls zur Halle führte. Der junge Mann stand sogleich auf, folgte ihr und redete sie bei ihrem Namen

an mit einer Stimme, die zwar noch schwach, aber doch zu laut war, als daß sie sich hätte stellen können, als höre sie sein Rufen nicht.

Sie blieb fast ärgerlich stehen und nickte leicht mit dem Kopfe, als der junge Mann sich mit allem Anschein des Respekts näherte und ihr für den ihm geleisteten Beistand dankte.

Er hatte inzwischen seine Instruction erhalten und spielte seine Rolle nicht übel. Alle Prahlerei — alle gemeine Anmaßung war aus seinem Wesen verschwunden, und sich auf einige Worte beziehend, die er gesprochen, als sie einander zuletzt gesehen, sagte er:

„Verzeihen Sie mir, Miß Hastings, was ich vor einigen Tagen gesprochen, und daß ich Sie gebeten, sich wieder nach mir umzusehen; aber zu jener Zeit war ich vom Blutverluste ermattet, und da ich nicht wußte, wie das enden würde, so wünschte ich Ihnen Etwas zu sagen, wovon ich glaubte, daß Sie es hören müßten. Aber jetzt ist mir besser und wir werden schon eine passendere Gelegenheit dazu finden."

„Es wird besser sein, meinem Vater zu sagen, was Sie für angemessen halten," entgegnete Emilie. „Ich bin nicht gewohnt, über wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, und Alles, was von so großer Bedeutung ist, wie Sie zu glauben scheinen, würde ich ihm natürlich mittheilen müssen."

„Ich denke nicht," versetzte der junge Mann mit

geheimnißvollem Lächeln; „aber darüber werden Sie selber urtheilen, wenn Sie Alles wissen, was ich Ihnen zu sagen habe. Ihr Vater ist die letzte Person, der ich es sagen würde; denn ungeachtet seines Verstandes, glaube ich, würde er nicht so richtig darüber urtheilen, wie über die meisten anderen Gegenstände; aber natürlich können Sie davon reden oder nicht, wie Sie es für gut halten. Für jetzt bin ich zu schwach, um die ausführliche Auseinandersetzung zu unternehmen, auch wenn ich es wagen könnte, Sie hier länger zurückzuhalten. Ich wünschte Ihnen nur meinen besten Dank auszusprechen und Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich den mir geleisteten Dienst nie vergessen werde.

Und sich tief verbeugend, verließ er sie und kehrte in die Hütte zurück.

Emilie ging sinnend weiter. Kein Weib ist ohne Neugierde, und auch kein Mann; sie fragte sich also wohl zehnmal, was die Worte des Fremden zu bedeuten haben könnten. Was mochte er ihr zu sagen haben? und warum wendete er ein so geheimnißvolles Wesen an? Indessen gefiel ihr das Geheimnißvolle nicht; und wenn sie gleich Interesse und Mitleid für den jungen Mann empfand, so war es doch keineswegs das Interesse, welches Liebe hervorbringt, noch das Mitleid, welches damit verwandt ist. Im Gegentheil gefiel er ihr jetzt weniger, als da sie ihn zuerst

gesehen hatte. Es war ein gewisser Grad von List in seinem geheimnißvollen Lächeln, ein Blick des Selbstvertrauens, fast des Triumphes in seinem Gesichte, welches ihr ungeachtet seines respectvollen Benehmens nicht gefiel.

Emiliens Vater war zu dieser Zeit vom Hause abwesend; aber er kehrte zwei oder drei Tage nach dieser letzten Unterredung zurück und bemerkte, daß seine Tochter ungewöhnlich ernst war. Für sie und Alles, was sie im Geringsten berührte, waren seine Augen beständig offen, wenn er gleich oft nicht begriff, was er beobachtete.

Auch Lady Hastings hatte Emiliens ungewöhnlichen Ernst bemerkt; und da sie nicht errathen konnte, was sie gedankenvoll machte, so kam sie zu dem Schlusse, daß die Einsamkeit des Landlebens einen niederdrückenden Einfluß auf ihre Lebensgeister äußere, wie es häufig bei ihr der Fall war, und sie beschloß, mit ihrem Manne von der Sache zu reden. Sie machte ihm die Vorstellung, daß der Ort sehr langweilig sei, daß sie nur wenig Gäste bei sich sähen, daß auch Herr Marlow seit einer Woche nicht dagewesen und daß Emilie in der That einiger Abwechslung der Scene und der Unterhaltung bedürfe. Sie gab ihren Ansichten nach gute Gründe an, und obgleich Sir Philipp sie nicht ganz begreifen konnte, da er große Städte verabscheute und das Landleben liebte,

so machte sie doch endlich durch Wiederholung einigen Eindruck, als plötzlich ein Brief von Mistreß Hazleton kam, welche Emilien zu erlauben bat, einige Tage bei ihr zuzubringen.

„Ich bin ganz allein," schrieb sie, „und nicht ganz wohl (sie befand sich in ihrem Leben nicht wohler) und beabsichtige, in der nächsten Woche einige Ausflüge zu allen schönen und interessanten Punkten in der Umgegend zu machen. Sie wissen, liebe Lady Hastings, daß es wenig Vergnügen macht, solche Expeditionen allein anzustellen; aber in Gesellschaft Ihrer lieben Emilie wird jeder Gegenstand doppeltes Interesse für mich gewinnen."

Der Leser sieht, daß der Brief an Lady Hastings gerichtet, aber für Sir Philipps Auge geschrieben war, und ihm wurde er auch gezeigt. Lady Hastings bemerkte, als sie ihrem Manne den Brief übergab, es würde viel besser sein, nach London zu gehen; denn von ihrem Hause zu Mistreß Hazletons Hause zu reisen, sei keine Veränderung, die Emilien Etwas nützen könne, und solche Expeditionen zu Punkten in der Nachbarschaft habe sie immer höchst langweilig gefunden.

Sir Philipp dachte indessen anders. Er war zu der Ueberzeugung gekommen, daß Emilie der Veränderung bedürfe, aber nicht zu der Ueberzeugung, daß London ihr die beste Veränderung gewähren werde. Er fragte Emilie indessen, was sie vorziehen würde,

einen Aufenhalt von einer Woche bei Mistreß Hazleton oder einen kurzen Besuch in der Hauptstadt. Zu seiner großen Freude entschied sich Emilie für den ersteren Vorschlag; Mistreß Hazleton's Brief wurde also beantwortet und ihre Einladung angenommen.

Am Tage vor Emiliens Abreise brachte Marlow beinahe zwei Stunden mit ihr und ihrem Vater in jener sinnenden und bewundernden Unterhaltung zu, die so ergötzlich ist für phantasiereiche Geister. Er widmete Emilien keine besondere Aufmerksamkeit; doch gab er ihr immer zu erkennen, daß er, selbst während er mit ihrem Vater rede, sich ihrer Gegenwart völlig bewußt und daß ihm dieselbe angenehm sei. Zuweilen war seine Unterredung geradezu an sie gerichtet, und wenn nicht, so forderte er sie durch Wort oder Blick auf, daran Theil zu nehmen, und horchte auf ihre Worte, als wären sie seinem Ohr sehr angenehm.

Sie hörte ihm indessen lieber zu, als daß sie selber redete, und er wußte ihr in Allem, was er sagte, zu gefallen und sie zu interessiren, indem er alle Arten verschiedener Gefühle sanft anregte, sie bald heiter zu lächeln, bald gedankenvoll zu sinnen und bald fast traurig dazusitzen bewog.

Wäre er der geübteste Hofmacher von der Welt gewesen, hätte er bei einem Geiste, wie der Emiliens, seine Sache nicht besser machen können.

Er hörte mit Vergnügen von ihrem beabsichtig=

ten Besuche bei Mistreß Hazleton und sprach es aus.

„Es ist mir sehr lieb zu hören, daß Sie bei ihr sein werden,“ sagte er, denn ich glaube, Mistreß Hazleton ist nicht wohl. Sie hat ihre gewohnte Heiterkeit verloren und war sehr ernst und gedankenvoll, als ich sie zuletzt sah.“

„O! wenn ich sie erheitern und aufmuntern kann,“ rief Emilie lebhaft, „wie angenehm wird da mein Besuch für mich sein. Mistreß Hazleton sagt in ihrem Briefe, sie sei unwohl, und das bestimmte mich, lieber zu ihr, als nach London zu gehen.“

„Nach London!“ rief Marlow; „ich wußte nicht, daß Sie eine solche Reise vorhatten. O, Sir Philipp, bringen Sie Ihre Tochter nicht nach London. Meine Freunde haben die Gewohnheit, oft frische und schöne Blumen vom Lande dorthin zu bringen; aber ich sehe immer, daß sie zuerst verstimmt und trübe werden von dem Rauch und der schweren Luft und dann dahinwelken und verkümmern.“

Sir Philipp Hastings lächelte und gab seinem jungen Freunde die Versicherung, er habe nicht die Absicht oder den Wunsch, anders als auf einen Monat im Winter in die Hauptstadt zu gehen. Emilie blickte heiter und sagte:

„Ich hege nur den Wunsch, auch dann zu Hause bleiben zu können. Als ich zuletzt dort war, wurde

mir der mit blauem Sammet ausgeschlagene, vergoldete Wagen so zur Last, daß ich phantastische Bilder ländlicher Scenen darauf zu zeichnen pflegte, wenn ich mit Mama durch die Straßen fuhr."

Endlich machte sich Emilie in der schweren Familienkutsche mit ihrem Mädchen und Sir Philipp als Begleitung auf den Weg. Im Vergleich mit unsern Tagen ging die Ortsbewegung damals sehr langsam vor sich, da ein Mensch jetzt in funfzig Jahren so viel erleben kann, als Methusalem in tausend. Die Reise währte wenigstens drei Stunden, doch kam sie Emilien kurz vor, denn nach Verlauf der ersten Stunde holte sie Marlow zu Pferde ein und ritt mit ihnen bis an das Thor von Mistreß Hazletons Wohnung. Er war ein bewunderswürdiger Reiter, denn er saß nicht nur sehr graziös zu Pferde, sondern seine schöne Figur und seine vornehme Haltung zeigten sich nie vortheilhafter, als wenn er auf diese Weise seine Kunstfertigkeit darstellte. Der langsame Fortschritt des schweren Wagens war vielleicht eine Unbequemlichkeit, aber sein Pferd ging so gut im Schritt wie im Trab, und sich zu dem Fenster des Wagen neigend und zuweilen seine Hand darauf ruhen lassend, setzte er seine Unterredung mit den darin Sitzenden so bequem fort, wie in einem Gesellschaftszimmer.

Gerade als der Wagen sich dem Thore näherte, sagte Marlow:

„Ich denke, ich werde nicht mit hineingehen, Sir Philipp, denn ich habe ein wenig weiter noch ein Geschäft und bin langsamer geritten, als ich dachte.“

Ehe der Satz beendet war, wurde das Parkthor von dem Portier geöffnet und Mistreß Hazleton zeigte sich auf dem Arm ihres Mädchens gestützt. Sie hatte die Zeit der Ankunft Emiliens genau berechnet und war bis zum Thor gegangen, um sie auf besonders gastfreundliche Weise willkommen zu heißen. Hätte sie sie nicht so lebhaft und glühend gehaßt, so wäre sie wahrscheinlich im Hause geblieben. Die zu große Aufmerksamkeit ist immer zweifelhaft.

Aber welches waren Mistreß Hazletons Gefühle, als sie Marlow an der Seite des Wagens reiten sah? Ich will sie nicht zu beschreiben versuchen; aber eine seltsame dunkle Wolke zog über ihr schönes Gesicht. Sie wurde im Augenblick verbannt; doch bemerkte Marlow den Ausdruck selber und den plötzlichen Blick der Dame von ihm zu Emilien. Ein Zweifel, ein Verdacht — Etwas, was er nicht ergründen wollte — kam ihm in den Sinn und er beschloß, sie genau zu beobachten. Weder Emilie noch ihr Vater bemerkten jenen raschen Blick, und da Mistreß Hazletons Gesicht wieder so heiter war, wie immer, waren sie erfreut von ihrer höflichen Zuvorkommenheit. Aus dem Wagen steigend, gingen sie mit ihr bis ans Haus, während Marlow abstieg und sein Pferd am Zügel führte.

„Es ist mir lieb, Sie zu sehen, Herr Marlow,“ sagte Mistreß Hazleton in einem Tone, aus welchem sie nicht alle Bitterkeit verbannen konnte. „Vermuthlich verdanke ich das Vergnügen Ihres Besuches dem Vergnügen, welches sie selber empfinden, eine schöne Dame zu begleiten.“

„Leider kann ich auf eine solche Galanterie keinen Anspruch machen,“ versetzte Marlow. „Ich holte den Wagen zufällig ein, als ich zu Herrn Cornelius Brown reiten wollte, und um die Wahrheit zu sagen, beabsichtigte ich nicht, hereinzukommen, denn ich habe mich ein wenig verspätet.“

„Ein kalter Trost für meine Eitelkeit,“ entgegnete die Dame, „daß Sie mir keinen Besuch abgestattet hätten, wenn Sie mich nicht am Thore getroffen.“

Sie sprach mehr in traurigem, als zornigem Tone; aber Marlow wollte nichts Ernstes in ihren Worten sehen und erwiederte lachend:

„Nein, liebe Mistreß Hazleton, Sie erklären das Räthsel nicht richtig. Es zeigt, wenn es richtig ausgelegt wird, daß Ihre Gesellschaft so reizend ist, daß man derselben nicht widerstehen kann, wenn man einmal in dem Bereiche des Zaubers ist, auch wenn der Gott des Engländers — das Geschäft — es verbietet.“

„Ein Mann kann immer aus dem am wenigsten schmeichelhaften Benehmen eine Schmeichelei für das

Ohr eines Weibes entlehnen," antwortete Mistreß Hazleton.

Hierauf nahm die Unterhaltung eine andere Wendung, und nachdem Marlow die Gesellschaft bis ans Haus begleitet hatte, bestieg er sein Pferd wieder und ritt davon. Sobald die Pferde gefüttert waren und sich ein wenig ausgeruht hatten, kehrte Sir Philipp ebenfalls nach Hause zurück und Emilie blieb bei einem Weibe, welches noch vor einer Stunde ein Gefühl in ihrem Herzen gehegt hatte, als könne sie sie erdolchen.

Aber Mistreß Hazleton war ganz milde Lieblichkeit und ruhige, gedankenvolle, würdevolle Unbefangenheit. Sie ließ ihre Aufmerksamkeit keinen Augenblick von ihrem schönen Gaste abschweifen; da war keine Träumerei, keine Abwesenheit des Geistes, und Emilie — die arme Emilie — hielt sie für reizender als je. Dennoch, während sie heiter und verständig über viele Gegenstände sprach, ging unaufhörlich ein verborgener Gedankengang in Mistreß Hazletons Geiste vor, verschieden von dem auf der Oberfläche. Sie suchte sich Marlow's Benehmen gegen Emilien zu erklären — zu beurtheilen, ob er in sie verliebt sei oder nicht. Sie fragte sich, ob seine Begleitung zu ihrem Hause durchaus zufällig gewesen, und sie wünschte, sie nur noch einige Augenblicke bei einander gesehen zu haben, obgleich jeder Augenblick ein Dolchstoß für ihr Herz gewesen wäre. Ja, sie that noch

mehr, sie suchte durch jede geschickte Wendung die innersten Gedanken ihres unbefangenen schönen Gastes herauszulocken und sie zu bewegen, Alles zu verrathen. Aber zum Glück für sie selber wußte Emilie nicht, daß überhaupt Etwas zu verrathen sei. Zum Glück wußte sie nicht, was in ihrer eigenen Brust vorging, oder vielmehr sie wußte nicht, was es bedeutete. Alle ihre Antworten waren einfach, natürlich und wahr, und die einfache Aufrichtigkeit, wie es oft zu geschehen pflegt, vereitelte die Zwecke der List.

Mistreß Hazleton begab sich an dem Abend mit der Ueberzeugung zur Ruhe, daß, welches auch Marlow's Gefühle für Emilie sein möchten, Emilie nicht in Marlow verliebt sei; und dadurch war schon viel gewonnen.

„Nein, nein,“ sagte sie mit Stolz auf ihren Scharfblick, „ein Weib, welches Etwas von der Welt kennt, kann sich niemals lange über das Herz eines anderen Weibes täuschen.“

Sie hätte hinzufügen können: „außer vermöge der Einfalt desselben.“

„Nun,“ fuhr sie bei sich selber fort, „morgen also der erste große Schritt. Wenn dieser junge Mann sich nur klug benehmen kann und den Rath, den ich ihm gegeben, befolgen will, so hat er freien Spielraum. Er scheint rasch und bereitwillig genug. Er ist gewiß schön, und bei seinem guten Aeußeren,

bei der freundlichen Ueberredung Anderer und ihres Vaters gefährlicher Lage ließe sich, sollte ich denken, dieses Mädchen leicht in seine Arme treiben oder führen; und wenn dieser Stein des Anstoßes entfernt ist, wollen wir sie später genug bestrafen, oder ich müßte mich sehr irren."

Sie bestrafen! Für was, Mistreß Hazleton?

Staatsbibliothek München

Ende des ersten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R.,

Rache Ein Roman von G. P. R. James. Aus dem Englischen übersetzt von Ernst Susemihl

Bd.: 1

Leipzig 1852

P.o.angl. 559 y-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751783-6